Streif- und Jagdzüge

durch

die vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Von

Friedrich Gerstäcker.

Erster Band.

Zweite durchgearbeitete und verbesserte Auflage.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1856.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Es sind nun fast zwölf Jahre verflossen daß ich, aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, meine dortigen Erlebnisse niederschrieb. Damals, frisch aus dem Walde heraus, war es die erste literarische Arbeit die ich je unternahm, und ich bat deshalb auch schon damals den Leser, Rücksicht auf den etwas rohen Styl, auf die ungebundene regellose Art der Rede zu nehmen. Ich wußte weit besser mit der Büchse als mit der Feder umzugehen — weiß es vielleicht jetzt noch.

Das Buch ist trotzdem freundlich aufgenommen und eine jetzt nöthig gewordene zweite Auflage habe ich allerdings tüchtig durchgearbeitet und Manches darin abgeschliffen und geändert. Das ursprünglich Einfache im Styl mußte ich aber doch lassen, wollte ich nicht ein ganz anderes Buch daraus schaffen und den ersten Zweck verfehlen: die Sitten und Lebensweise der dortigen Hinterwäldler, wie das Land selber so zu schildern, als sein erster ungeschwächter Eindruck auf mich gewesen.

Die Jagdschilderungen gehören freilich einer vergangenen Zeit an. Das Wild ist in den langen Jahren

verfolgt und aufgerieben, und manche der Stellen, die ich damals besuchte, und die mir noch frisch und freundlich in der Erinnerung liegen, möchte ich selber kaum mehr wieder erkennen — doch die Menschen sind dieselben geblieben.

Hat auch die Civilisation von Osten her, mehr und mehr gedrückt, und den „Westen" weiter und weiter zurückgeschoben, existirt er deshalb doch noch gerade so wild und walddurchwachsen als damals. Die Backwoodsmen sind noch die nämlichen, ihre Lebensart und Weise ist dieselbe, und Tausende von Europäern treiben sich auch jetzt noch, wenn auch nicht gerade eben so wild und zwecklos wie ich, doch eben so unstät in dem weiten Lande umher.

Von solchem Leben wollte ich dem freundlichen Leser ein Bild hier geben; ob es mir gelungen, mag er selber sagen.

Inhalts-Verzeichniß.

Die Seereise.

„Um 9 Uhr geht der Kahn ab." — Gewiß? — „Ja, kommen Sie ja nicht später!"

Das war die Warnung, die ich empfing, als ich im Frühjahr 1837 mit dem Eberführer sprach, der mich und mein Gepäck nach dem Schiffe „Constitution" bringen sollte. Die Constitution war nach New-York bestimmt, und lag auf der Rhede vor Bremerhafen, ungefähr 9 Meilen von Bremen, wo sie nur noch auf die beiden Lichter, oder, wie sie in Bremen genannt werden, Kähne wartete, um ihre Deckpassagiere und deren Güter einzunehmen.

Um 9 Uhr war ich an Ort und Stelle, fand aber bald, daß ich mich nicht so hätte zu übereilen brauchen, denn noch wurde keine Anstalt zum Abfahren gemacht. Ich nahm mir daher Zeit alle meine kleinen Habseligkeiten durchzusehen, um mich zu überzeugen ob auch alles Nothwendige da sei, wo nicht, das Fehlende noch nachzuholen.

In eine große Kiste, aber so, daß ich sie leicht öffnen und schließen konnte, hatte ich rothen Wein in Flaschen, ein Fäß-

chen Sardellen, ein Fäßchen Heringe, einen westphälischen Schinken (o! daß es sechs gewesen wären), eine bedeutende Menge Citronen, etwas Rum, Pfeffer, Zucker und mehre zinnerne Gefäße, theils zum Tischgebrauch, theils zum Aufbewahren von eßbaren Gegenständen bestimmt, sowie Löffel, Gabel und Messer eingepackt. — Ich fand Alles, schlenderte noch recht behaglich an der Weser umher, den Abgang des Kahnes nicht zu verfehlen, und wunderte mich sehr über die immer zahlreicher ankommenden Reisegefährten. Als ich aber die Unmasse von Menschen, die alle in dem erbärmlich kleinen Fahrzeuge transportirt werden sollten, sah, schien es mir im Anfange ganz unmöglich, daß es die Leute sämmtlich aufnehmen könne, doch was leistet nicht ein Bremer Kahnführer in dieser Hinsicht?!

Wie ich so, an eine Kiste gelehnt, dastand, und dem Allen zusah, kam plötzlich ein junger Mann mit einem blauen Mantel, einer etwas militärischen Mütze und einer Brille, eine lange Pfeife in der einen Hand, einen Tornister in der anderen, auf mich zu, betrachtet mich einen Augenblick und begrüßt mich dann mit dem vertraulichen Du. Sein Gesicht war mir bekannt, doch erst, als er sich nannte, erinnerte ich mich seiner. Es war H........, ein früherer Schulkamerad von mir, der mit mir auf demselben Schiffe die Reise nach dem Orte meiner Sehnsucht machen wollte.

Sein Anblick brachte zum ersten Male, seit ich von Allem, was mir lieb und theuer war Abschied genommen hatte, ein Gefühl in meine Brust zurück, als ob ich doch noch nicht so ganz verlassen in der weiten Welt sei. Ich begrüßte ihn

auf das Herzlichste, und daß wir beide von nun an unzertrennlich waren, versteht sich wohl von selbst.

Wir wanderten jetzt noch eine Weile in der Stadt herum und erfuhren, als wir zum Kahne zurückkehrten, mit Bestimmtheit, daß derselbe erst am Morgen des nächsten Tages abgehen würde. Die meisten der Passagiere kehrten den Abend noch einmal an Land zurück, ich blieb mit H. an Bord bei unseren Sachen, und am nächsten Morgen, am ersten Pfingstfeiertage, lichteten wir den Anker, d. h. banden den Kahn vom Ufer los und gingen mit der Ebbe und einem nicht besonders guten Winde unter Segel, sobald als möglich unser Schiff zu erreichen. Aber nur der, welcher eine solche Reise, auf einem solchen Fahrzeuge, mit einer solchen Anzahl von Passagieren gemacht hat, kann sich das Leben und Treiben vorstellen, das wir an Bord unseres Kahnes führten.

Nöthig möchte es hier sein, eine kurze Beschreibung desselben zu geben, da diese Kähne noch immer gebräuchlich sind, und wohl noch Tausende von Auswanderern in solchen Trauerbüchsen aus der Heimath fortgeschafft werden.

Es sind einmastige Fahrzeuge mit einem großen Schonersegel, das am Hauptmast durch große hölzerne Ringe befestigt ist, und ein lateinisches eben so eingerichtetes Segel am Bugspriet trägt. Die ganze Länge des Fahrzeugs beträgt ungefähr 15 Schritt, seine Breite vielleicht 5—6 Schritt; im Hintertheil ist es mit einer Art Cajüte versehen, wenn man überhaupt ein kleines viereckiges Loch, mit zwei Schlafstellen an der einen Seite und einem kleinen

Schranke an der anderen, etwa 6 Fuß ins Gevierte, so nennen darf.

Man denke sich nun in diesem Kahne (die Cajüte stand blos zur Verfügung des Kahnführers oder Capitains, wie er sich gern nennen hörte) 60 Passagiere, sage sechszig lebendige Passagiere, mit ihren Koffern, Kisten, Hutschachteln, Tüchern voll Proviant, Mänteln, Decken, Matratzen rc. sitzend, gelagert, stehend, und zwar nicht allein junge Männer, nein, alte und junge Frauen, Greise und Knaben, junge hübsche Mädchen und alte Jungfern, Alles wild und bunt durch einander geworfen, in dem engen, dunklen, dunstigen Raume und man hat immer nur ein schwaches Bild von dem, was die Wirklichkeit in der That bot.

Als sich Alles gelagert und weggepackt hatte, und ich fest überzeugt war, daß es nicht möglich gewesen wäre, auch nur noch einen einzigen Menschen unterzubringen, wir hätten ihn denn unter das Deck gehangen, kamen noch ein Paar Beine durch die Luken, ihnen folgte eine blaue Jacke und dann das dicke, rothe Gesicht unseres fidelen Capitains. Nachdem er eine Weile mit den Füßen nach einem harten Puncte zum Feststehen gefühlt hatte, ließ er die Hände los und landete glücklich auf den Hühneraugen eines langen Schneiders, der sich zwischen zwei Kisten hineingeklemmt hatte und dort stehend eingeschlafen war. Dieser zog die langen Beine vor Schmerz in die Höhe, war aber so verdutzt (der arme Teufel war noch halb im Schlafe), daß er den guten Capitain oder Theerjack, wie wir ihn nannten, höflich um Verzeihung bat.

Was aber wollte um Gotteswillen der gute Mensch da

unten? Nichts, als die hübschen Mädchen, die wir unter unseren Passagieren zählten, in Augenschein nehmen. Deßhalb stieg und kletterte er sehr freundlich von einer zur anderen und versuchte sein Beßtes, sich angenehm zu machen. Wind und Wetter aber, Ort und Zeit, Alles war gegen ihn, und er bekam nur schnöde Worte von dem einen und ein Hohnlächeln vom anderen Theile der Passagiere zum Lohne. Als er sah, daß das schöne Geschlecht nichts von ihm wissen wollte, machte er sich an das andere und fing an mit verschiedenen „Schnapsflaschen" zu liebäugeln. Diese zeigten sich ihm denn auch bedeutend günstiger als die jungen Damen, denn hie und da wurde eine derselben von unserem Kahnführer entstöpselt und genau untersucht.

Als es zu dunkeln anfing, mußten wir Anker werfen, denn wir hatten die aufkommende Fluth jetzt gegen uns. Der kleine Anker flog über Bord, die Segel fielen nieder und für die Nacht wenigstens waren wir in Ruhestand versetzt. — Ruhestand, ja; ich saß die ganze Nacht hindurch auf der Ecke eines Koffers mit dem Kopfe an eine große Kiste lehnend, mit deren Vorhängeschloß ich mir die Schläfe wund scheuerte.

Welch ein Anblick am nächsten Morgen, als die aufgehende Sonne die schlafenden und schlaftrunkenen Gruppen des engen Zwischendecks beleuchtete — es war wirklich um seekrank zu werden, trotz dem ruhigen Wasser. Das Wetter besserte sich übrigens und unser Kahn zog langsam den Strom hinunter. Es mochte acht Uhr sein, als uns ein kleines Fischerboot, ein Schellfischfänger, begegnete. Ich

kaufte für wenige Grote einige herrliche Schellfische, die uns unser Capitano von seinem dienstbaren Geiste zum Feuer setzen ließ. Natürlich aß er, als sie zubereitet waren, auch mit. Mit eintretender Fluth ankerten wir von Neuem, und H. und ich fuhren mit dem einzigen Matrosen, den wir hatten, an Land, wieder einige Provision einzunehmen. Unsere Wasserfahrt drohte etwas langwierig zu werden. Nachmittags lichteten wir mit der Ebbe den Anker und kamen bis an ein kleines Städtchen, ich glaube, es heißt Bracke, von wo uns fröhliche Tanzmusik entgegenschallte.

Unser Theerjack wäre aber da nicht vorbeigefahren, und wenn die ganze Bremer Admiralität daneben Schildwacht gestanden hätte. Trotz dem günstigen Winde und der Ebbe wurde geankert, und das kleine Schiff, das er, hinten angebunden, immer mit sich führte, brachte wenigstens den jüngeren Theil der Passagiere (einige ganz junge Schreihälse ausgenommen) an's Ufer.

Dort drehten sich viele Stunden lang, vielleicht zum letzten Mal die jungen Leute auf vaterländischem Boden lustig nach dem Takt der Violinen und Clarinette. Mir aber war freilich nicht wie Tanzen zu Muthe, und in eine Ecke gedrückt sah ich dem wilden Schwarme der Ausgelassenen zu. Mancher von ihnen hätte sich auch vielleicht lieber in irgend einem stillen Winkel recht herzlich ausgeweint, als hier die Beine im Takt umherzuwerfen, aber die Musik betäubte was ihnen im Herzen brannte, und einmal in den Strudel hineingerissen gaben sie sich ihm nun so viel williger hin.

Die einbrechende Nacht rüttelte da endlich das sonst eben

nicht sehr zarte Kahnführergewissen unseres „Capitains“ empor. Der Wind war zur Ausfahrt günstig, und er wußte daß das Schiff auf der Rhede seiner wartete. Er trommelte daher seine Ladung zusammen, und bald ließen wir die sich in der Ferne recht gut ausnehmenden Klänge der Tanzmusik weit zurück.

Einen Spaß hatten wir übrigens, wenn auch auf Unkosten Anderer, der uns die Zeit wenigstens etwas verkürzte. In Vegesack, einem kleinen Städtchen an der Weser, hatten wir noch drei Passagiere eingenommen, die ebenfalls mit unserem Schiffe fahren wollten, einen bejahrten Mann, vielleicht 45 bis 50, seine Ehehälfte, vielleicht 38 bis 39, und ihren hoffnungsvollen Sohn, ungefähr 18 Jahre alt. Da in dem Zwischendeck unseres Kahnes aber keine drei Personen mehr untergebracht werden konnten, so hatte ihnen Theerjack natürlich gegen eine verhältnißmäßige Vergütigung, seine „Cajüte,“ wie er es nannte, abgetreten. Mit nicht geringer Schwierigkeit war es dabei gelungen die beiden alten, etwas unbeholfenen Leute hinunterzuschaffen, während Wilhelm (der hoffnungsvolle Sohn) mit desto größerer Schnelle unten anlangte. Als er sich nämlich überzeugen wollte ob seine Aeltern glücklich unten wären, rutschten ihm die Füße aus, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr er zwischen den zum Tode Erschrockenen nieder, im Vorbeigehen noch seiner Mutter, die bald in Ohnmacht gefallen wäre, den Hut abreißend.

Als es schon fast Abend geworden war, fiel es unserem Führer noch ein, daß er Theer brauche. Derselbe stand in eben dieser Cajüte und zwar unter dem Fußboden, in den

ein viereckiges Loch mit hineingepaßtem Deckel eingeschnitten war.

Der Matrose, der, beiläufig gesagt, in Bracke zu viel geladen und dabei die Grundregel bei dem Befrachten eines Schiffes vergessen hatte, die schwersten Sachen nie in den oberen Raum zu stauen, taumelte in die enge Oeffnung hinein und machte dem Kleeblatt da unten begreiflich, daß er das viereckige Loch in der Mitte aufmachen müsse, und sie sich daher, so gut es ginge, an die Wand drücken möchten. Gesagt, gethan. Die Aufforderung, sich an die Wand zu drücken, war übrigens leichter ausgesprochen, als in Ausführung gebracht, da schmale Bänke an den niederen Wänden hinliefen. Der Verschlag wurde jedoch geöffnet, der eiserne Topf hervorgezogen und mit dem einen scharfen Fuße gerade auf Wilhelm's Zehe niedergesetzt, der den Fuß zurück und die Ferse hinten gegen die Wand schlug. Aber sein Leidenskelch war noch nicht vorüber. Mit himmlischer Geduld erwartete er den Abzug des Matrosen, der den Topf mit beiden Händen in die Höhe hob, ihn dem obenstehenden, schon die Hände danach ausstreckenden Kahnführer zuzureichen. So glücklich sollte die Sache aber nicht abgehen; der ziemlich schwere Topf mit dem flüssigen Theer drehte sich in des Taumelnden Hand — Wilhelm bekam den Theer und der Capitain den Topf, und während der letztere oben wie ein Heide oder viel besser wie ein christlicher Seemann, wetterte und fluchte, stand Wilhelm unten wie Butter an der Sonne, mochte sich nicht einmal anfassen und schnitt ein höchst unglückseliges Gesicht.

Auch noch Spott mußte er dabei erdulden, denn ein langer Schneider, der mit an Bord war, meinte, unter dem Hohnlachen der gefühllosen Mitpassagiere, daß Wilhelm eine sehr glückliche Reise haben müsse, wenn nur irgend Wahrheit in dem alten Sprüchwort läge: „Wer gut schmeert, der gut fährt."

Noch eine ganze Nacht mußten wir in dem erschrecklichen Kasten zubringen, und es würde Bogen füllen, alle die komischen und ernsthaften Geschichten zu erzählen, die da vorfielen. So etwas muß aber wirklich mit erlebt sein, es läßt sich nicht mit Worten beschreiben, und würde den Leser zuletzt gar ermüden.

Am nächsten Morgen sahen wir das nächste Ziel unserer Bestimmung, die Barke „Constitution" mit aufgehißter Signalflagge vor Anker liegen. Wir liefen an sie hinan, warfen unsere Taue hinüber und sprangen an Bord.

Noch unmöglicher wäre es aber dem Leser auch nur eine Idee der Unordnung und Verwirrung zu geben, die bei unserer Ankunft an Bord entstand. Einer der Kähne war schon vor 2 Tagen mit der Hälfte der Passagiere angelangt. Diese hatten den dadurch erlangten Vortheil benutzt, sich die besten Coyen oder Schlafstellen auszusuchen und alle ihre Sachen in Ordnung zu bringen, was in dem engen Raume gewiß keine Kleinigkeit war. Man denke sich einen, von Balken und Bretern begränzten Raum, 18 Schritt lang, 9 Schritt breit und 8 Fuß hoch, in der Mitte mit hölzernen Balken versehen, die das Verdeck stützen und zugleich dazu dienen, das Gepäck zu halten. In diesem Raume nun denke man sich ferner an jeder Seite eine doppelte Reihe von

Schlafstellen, d. h. eine über der anderen, jede ungefähr 6 Fuß lang und 6 Fuß breit, für 5 Mann eine jede, eingerichtet, oder vielmehr nicht eingerichtet.

Rechnet man also von einer Breite von 9 Schritt oder 18 Fuß die an beiden Seiten befindlichen Schlafstellen, jede zu 6 Fuß, ab, so bleiben 6 Fuß Zwischenraum. Da in diesem Raume nun wieder die Kisten und Kasten mit Wäsche und Proviant von allen Passagieren aufgehäuft und mit Seilen und Stricken an die Balken in der Mitte befestigt waren, um das Umherrutschen derselben bei unruhigem Wetter zu verhindern, so blieb kein größerer Raum übrig als 12 bis 14 Zoll an jeder Seite in einer Länge von 36 Fuß für 118, sage 118 Passagiere!

Als ich den düsteren, dunstigen Raum, die darin herumkriechenden und kletternden Gestalten zuerst von Deck aus mit einer leicht verzeihlichen Scheu betrachtete, kamen mir so sonderbare Ahnungen von dem Wälzen und Schaukeln des Schiffes, von dem Losgehen der Seile, welche die Kisten und Koffer hielten, von dem Umherfliegen des Gepäcks, von Seekrankheit und Erbrechen (auf das die in einer wahren Unzahl vorhandenen zinnernen Geschirre noch dazu gar wehmüthig zu deuten schienen) vor die Seele, daß ich mich im Anfang gar nicht hinabgetraute. Ich mußte auch wirklich nur nach und nach lernen in dem furchtbar dunstigen Raum auszuhalten; doch der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und findet sich nach und nach in alle Verhältnisse.

Die Constitution war eine Bärke, d. h. ein dreimastiges Schiff, nur mit dem Unterschiede, daß die Quer-Raen am

hintersten oder Besanmaste fehlten, und dieser ein großes Besansegel und Besantopsegel hatte; die Seeleute nennen solche Fahrzeuge „Zweieinhalb Master.“ Fast war das Verdeck ziemlich geräumig, wenn es durch das viele Gepäck auch noch wild und unordentlich genug aussah. Obgleich wir nun noch vor Anker lagen, schwankte das Schiff doch ziemlich stark, wie es mir wenigstens im Anfang vorkam, da ich das Schaukeln noch nicht recht gewohnt war. Endlich wurde es dunkel, und ich kroch in das Zwischendeck hinunter, mir noch vor einbrechender Finsterniß meinen Schlafplatz ein wenig zu beschauen.

Es waren unserer fünf, die das Schicksal und unser eigener Wille vermocht hatte, in einen 6 Fuß breiten und 6 Fuß langen Raum hineinzukriegen, und zwar mit der kühnen Idee, dort dem Schlummergotte zusammen in die Arme zu sinken. (Einzeln hätte er uns, beiläufig gesagt, auch gar nicht in die Arme nehmen können, denn wir lagen so dicht beisammen, daß er entweder nur alle fünf in Bausch und Bogen oder gar keinen in Schlaf wiegen konnte.)

Unsere Matratzen (jeder hatte eine Matratze und eine Decke) wurden unten hineingelegt, und wir krochen, einer neben den anderen, darauf. Als vier darin lagen (zwei von unseren Schlafcameraden wogen circa 230 Pfund das Stück), war der Raum ausgefüllt, und nun entstand die Frage: „wo soll der fünfte hin?“ Quer über? dagegen protestirte die Unterlage; unter die Köpfe? das wäre für H., den fünften Mann, nicht sehr angenehm gewesen, und dann war dieser auch so eckig und knochig, daß ich nicht weiß, ob sich unsere

Schädel gut dabei befunden hätten. Wir legten uns endlich sämmtlich auf die Seite, und H. schob sich noch ein. Er paßte gerade in die Lücke; an ein Umdrehen war aber nun nicht mehr zu denken, und so verbrachten wir die erste Nacht auf dem so lang ersehnten Schiffe.

Als ich, wenigstens auf der linken Seite, denn die rechte war und blieb fest eingeschlafen, am nächsten Morgen aufwachte, schienen mir alle Glieder wie zerschlagen und zerstoßen. Es fehlte nicht viel, so hätt' ich das Heimweh bekommen.

Ein Eimer voll Weserwasser, das hier schon halb salzig ist, diente mir an dem Morgen, wie später auf der ganzen Reise, zum Waschbecken. Der Wind pfiff recht kalt und unfreundlich durch das Tauwerk, und die ganze Sache wollte mir eigentlich gar nicht so besonders gefallen. Das war der Anfang der Prosa, wo ich mir gleich vom Anfang an nur Poesie geträumt, lieber Gott! Ich schämte mich übrigens irgend einem Anderen ein Wort davon zu sagen — wenn mir auch später eingefallen ist, daß den Anderen vielleicht an dem Morgen eben so zu Muthe war — und verbiß meine Gedanken mit einem so viel als möglich gleichgültigem Gesicht.

Jetzt fing es auch unten an lebendig zu werden, und als ich durch die enge Oeffnung in das Zwischendeck hinunterschaute, fiel mir Schiller's Taucher recht lebhaft ein, „wie's von Salamandern, Molchen und Drachen sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.“ Lachen, Singen, Toben, Kinderschreien, Weinen, Beten, Fluchen, Alles, Alles tönte von da

unten herauf, und bald kletterte ein verschlafenes Gesicht nach dem anderen die steile Leiter herauf und blinzelte mit den, an die Dunkelheit gewöhnten Augen der hie und da durch dünne, graue Wolken blinkenden Morgensonne entgegen.

Als das wohl eine Stunde gedauert hatte, in der die Leute oben versuchten, sich den Schlaf aus den Augen zu waschen, rief plötzlich eine kräftige Stimme im Vordertheil des Schiffes: „Schaffen!" — und gleich darauf kam Leben in den Theil unserer Schiffsmannschaft, welcher schon einige Tage an Bord war, und das geheimnißvolle Wort verstand. Aber auch uns sollte es bald erklärt werden, denn es erwieß sich als eines der wichtigsten Worte für die ganze Reise, es hieß nämlich „Frühstück, Mittagessen, Abendbrod" — Alles, es war gewissermaßen eine Schiffshieroglyphe. Wir bekamen Kaffee, Schiffszwieback und Schwarzbrod, Alles ziemlich gut; Jeder mußte aber mit seinem Kaffeetopfe oder Kessel, oder was er sonst hatte, hingehen und es sich selber holen.

Jetzt hatte ich erst Zeit mir meine Reisegefährten ein wenig genauer zu betrachten. H's. habe ich schon erwähnt, die anderen drei waren ein Tischler Mlhr., ein Doctor Tsmr. und ein Apotheker Vgl., die beiden Letzteren ein paar kolossale Gestalten, die füglich eine Coye für sich allein hätten haben sollen. Alles, übrigens was sich von den Leuten nach dem ersten Eindruck beurtheilen ließ, schien mir angenehme Gesellschaft zu versprechen.

Die Unordnung, die jetzt noch auf dem Schiffe herrschte, war wirklich grenzenlos; Keiner wußte, wo er hingehörte, und ein Jeder fragte nach seinen Sachen, nach dem und dem

Koffer, nach der und der Kiste. Die Frauen und Mädchen insbesondere (und wir zählten deren ungefähr 20 bis 25 an Bord) schienen zu gar keinem Resultate zu kommen, und wenigstens sprachen immer acht auf einmal.

Leid thaten mir in dem Gewirre und Lärm einige Damen, die, wahrscheinlich durch Vermögensumstände gezwungen, die billigere Ueberfahrt im Zwischendeck der sehr theueren in der Cajüte vorgezogen hatten, und sich nun alle die kleinen Bequemlichkeiten, an die sie von Kindheit auf gewöhnt waren, entbehrend, höchst unglücklich zu fühlen schienen. Für einen einzelnen Mann geht es schon, sich im Deck durchzuschlagen, ja, es ist sogar höchst interessant, all dies Leben und Treiben einmal mitzumachen. Ich selber möchte um Alles in der Welt nicht in der Cajüte gereist sein; für eine Frau jedoch ist das eine ganz andere Sache, denn was dem Manne zum Spaß und zur Unterhaltung dient, kann die Frau nur verletzen und zurückschrecken.

Nicht so ängstlich dachten übrigens einige Oldenburger Mädchen über das Leben im Zwischendeck. Diese schienen ganz in ihrem Fahrwasser zu sein, und je toller, je wilder, je lärmender es zuging, desto mehr lachten und tobten sie selber mit. Auch Israels Stamm hatte einige 60 Repräsentanten und Repräsentantinnen im Zwischendeck der Constitution.

Schon ein paar Tage hatte dieß wilde Leben so gedauert, als endlich der Lootse an Bord kam, und die Anker gelichtet wurden.

Jetzt ward Leben im Schiffe, Alles drängte froh und

jubelnd durcheinander, Niemand wollte unten im Raume bleiben, und das Verdeck wimmelte.

Mit ziemlich gutem Winde segelten wir aus und erreichten in kurzer Zeit die Nordsee. Der Landstreifen, den wir noch sahen, wurde schmäler und schmäler, der Lootse stieg in seinen kleinen Kutter und verließ uns. Auch dieß Fahrzeug wurde kleiner und kleiner. Jetzt schaute nur noch ein dünner, blauer Streifen mit einem schwarzen Puncte darauf hervor; es war der Kirchthurm von Wangeroog, und auch dieser wurde endlich immer nebliger und unbestimmter.

Dort schwand die Heimath — das verlassene Vaterland. — In der blauen Ferne, dort, hinter jenen dünnen Wolken, die sich auf dem Wasser lagerten, lebte Alles, was mir auf dieser Welt lieb und theuer war, Alles — und ich hatte nicht einmal eine Thräne, als das Letzte vom heimischen Strande im Nebel zerfloß, — keine Thräne. Es war, als ob der Quell versiegt sei, und mit trockenen Augen starrte ich noch lange, lange nach der theueren Himmelsgegend.

Es dunkelte, und ich ging früh zu Bett. Ich sehnte mich heute danach ruhig und ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können. Auch im übrigen Zwischendeck war es heut weit stiller als die früheren Tage. Der Abschied von der Heimath mochte doch auch Manchem an's Herz gerückt sein, und die weite öde Wasserwüste, die uns umgab, hatte überhaupt etwas Bewältigendes, geheimnißvoll Großartiges, das den leichten Scherz und Spott eben nicht aufkommen ließ.

Das Schiff fing jetzt an, von günstigem Winde geschau-

kelt, ziemlich unruhig zu gehen, und ein unerträgliches Gefühl weckte mich in der Nacht. Ich erwachte und fühlte, daß ich mit dem Kopfe viel niedriger als mit den Füßen lag. Wir lagen nämlich, auf der Steuerbordseite*) des Schiffes, mit dem Kopfe, der frischeren Luft wegen, dem offenen Gangweg zu; der Wind aber kam jetzt von NO., und das Schiff lag ziemlich schräg auf die Backbord- oder linke Seite hinüber, wodurch unsere Beine natürlich in die Höhe kamen. Unter Lachen und Fluchen, und nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten veränderten wir unsere Lage und befanden uns dann etwas behaglicher — wenn man das eben behaglich nennen kann, daß wir jetzt mit den Köpfen in dem engen dunstigen Raum an der Schiffswand lagen. und kaum athmen konnten.

Die nächste Morgensonne beschien manches leichenblasse ellenlange Gesicht. Die See ging hoch, das Schiff schwankte und schaukelte furchtbar und hatte die unangenehmste Bewegung, die es haben kann, indem es von den Wellen vorn hoch emporgehoben wurde und dann wieder tief in sie hineinschlug, und zwar so reißend schnell, daß Einem der Athem bei manchen Sprüngen verging. Diese Bewegung blieb nicht ohne Folgen. Die Magen der meisten unserer lieben Unglücksgefährten, zwar an eine anständige Bewegung, aber keineswegs an dieses Herumwerfen und Auf- und Abschütteln gewöhnt, revoltirten, und fürchterlich war das Resultat.

Wie ich schon erwähnt habe, hatten wir eine sehr große

---

*) Die rechte Seite vom Schiff, wenn man am Steuerruder steht und nach vorn sieht. Backbord oder Larbord heißt die linke Seite.

Menge Juden, mit wenigen Ausnahmen, aus der niedrigsten Classe an Bord. Diesen Leuten war nun von ihrem Rabbiner das Speckessen während der Reise erlaubt (so behaupteten sie wenigstens), und den meisten hatte der schöne süße Speck, den wir bekommen, so gut gemundet, daß sie sich die Magen, wenn nicht überladen, doch wenigstens vollgefüllt hatten. Die Strafe folgte auf dem Fuße — da war kein Winkel auf dem ganzen Schiffe, in dem nicht ein Seekranker mit seinem zinnernen Eimerchen saß, oder sich verzweifelnd über Bord lehnte und kläglich der See sein Opfer brachte.

Glücklicher Weise blieb ich selber, mit H. und dem Doctor, vollkommen von der Seekrankheit frei, und gewöhnte mich auch sogar bald daran, das Elend um mich her ruhig und ungerührt mit ansehen zu können. Auf Mitleid darf überhaupt kein Seekranker Anspruch machen; man weiß daß die Krankheit nicht lebensgefährlich ist und bald wieder vorübergeht, und eher gewinnt bei den Gesunden eine gewisse Schadenfreude die Ueberhand.

Angenehm war die Lage der Gesunden am Bord übrigens auch nicht — wenn auch immer noch beneidenswerth gegen die der Kranken. Der Regen kam nämlich in Strömen nieder, und so fatal die Nässe sein mochte, war es doch in dem unteren Raum, mit all den Kranken, gar nicht auszuhalten.

Ein paar Tage vergingen so in wirklich trauriger Art, und nur der rege Wellentanz draußen in See, entschädigte mich in etwas für das verzweifelte Leben an Bord. Die See fing auch nach und nach an sich wieder etwas zu beruhi-

gen und am Sonntag Nachmittag fanden sich zuerst wieder einige Gruppen hie und da zusammen. Die Leute fühlten, daß sie verzweifeln müßten, wenn sie nicht gesellig würden, dennoch störte ein plötzlicher Ausbruch der Seekrankheit gar oft ganz fröhlich begonnene Unterhaltungen. Die Herzhafteren wagten nun auch schon, wieder ein wenig auf's Verdeck zu gehen, mußten aber manchmal ihre Kühnheit theuer büßen, wenn eine etwas außergewöhnlich große Welle, vom Schiff gebrochen, über das Deck fegte und alle in ihrem Bereiche Befindliche bis auf die Haut durchnäßte. Gegen Abend heiterte es sich etwas auf, und ich mischte mich vorn unter die Matrosen, ihren Erzählungen und Liedern und Seeaneckdoten lauschend.

Den nächsten Tag war es wieder dasselbe Spiel, die See rauher und wilder denn je, und die Seekrankheit auf dem höchsten Puncte. Die Sache begann mich anzuekeln, und ich kletterte in die Marsen (Mastkorb) hinauf, um wenigstens außer dem Bereiche der Kranken zu sein. Ich kam auch nicht eher wieder auf's Verdeck, bis das „Schaffen“ des Kochs etwas Warmes für den inneren Menschen verkündete, das übrigens diesen Mittag nur von dem kleinsten Theile der Passagiere beachtet wurde.

Hier wäre es nun wohl am Platze, auch etwas über die Kocherei und Art der Bewirthung auf den Schiffen, die sich auf den meisten gleich ist, zu sagen. Die Küche selber ist ein kleines Breterhaus, auf dem Verdeck aufgerichtet und mit Klammern und Tauen so befestigt, daß ihm die über das Schiff schlagenden Wellen nichts anhaben können. Der Ver-

schlag besteht aus 2 Theilen; in dem einen ist ein großer Kochofen für die Cajüte, in dem anderen ein gemauerter Herd mit einigen ungeheueren Kesseln für die Zwischendeckspassagiere.

Morgens giebt es Kaffee, der reichlich und dünn ausgetheilt wird; man muß aber zu viel Wasser trinken, eine Tasse Kaffee zu bekommen, und die einzige Rettung war, ihn so heiß wie möglich zu verschlucken. Es gehört dann wirklich ein Feinschmecker dazu, starken von schwachem zu unterscheiden. Zu diesem Gebräu verarbeiteten wir eine braune bimsteinartige Masse, die „Schiffszwieback“ genannt, aber erst, in heißem Kaffee aufgeweicht und mit Butter gestrichen, genießbarer wird, als sie auf den ersten Anblick und Versuch verspricht; Butter wird übrigens alle Sonnabende, nach dem Schiffsausdruck, „gefaßt,“ und es war daher nöthig, ein Gefäß mit Deckel dafür zu haben, wie auch eine eigene Kaffeekanne. Die Butter die wir bekamen, war gut und auch reichlich daß man, wenn man nicht gar zu dick aufstrich, wohl eine Woche damit auskommen konnte; doch wird sie nicht jedem Manne einzeln, sondern immer für fünf gegeben, wobei es wieder ein Glück war, daß wir uns unsere Gesellschaft vorher ausgesucht hatten und jetzt nicht verpflichtet waren mit Krethi und Plethi Haus zu halten. Sehr gut kam es uns auch zu statten, daß wir Zucker mitgenommen hatten, denn außer etwas Syrup zum Pudding, der Sonntags ausgetheilt wird, giebt es weiter nichts Süßes. Der Zerbrechlichkeit der Kaffeetassen wegen hatten wir uns mit Zinnbechern versehen, die auch den Dienst sehr gut verrich-

ten; doch schmeckt der Kaffee und Thee schlecht aus diesen blechernen Gefäßen.

Am Mittag hatten wir gelbe Erbsen und Speck, das gewöhnliche Montagsessen, Dienstags Bohnen und Pökelfleisch, Mittwoch graue Erbsen und Speck, Donnerstag Erbsen und Pökelfleisch, Freitag Sauerkraut und Speck, Sonnabend Pflaumen und Reis mit Fleisch, und Sonntag Pudding und Pökelfleisch. Der Speck und das Pökelfleisch, da beide sehr gesalzen sind, werden den Abend vorher in Seewasser gelegt, das, obgleich selbst salzig, doch den größten Theil des im Fleische enthaltenen Salzes herauszieht, worauf sie, mit den Hülsenfrüchten zusammengekocht, ein ganz schmackhaftes Essen liefern, — besonders wenn man hungrig ist. Den Pudding aber, den wir uns selber zurechtmachen mußten, will ich etwas näher beschreiben.

Der Steuermann gab uns schon am Sonnabend den Wink, uns einen Sack zu nähen, in welchem wir unseren Pudding kochen könnten; wir möchten ihn aber nicht zu klein machen, damit für 5 Mann hineinginge. Der Engländer sagt: a wink is as good as a nod to a blind horse*), und wir ließen uns das nicht zweimal sagen, so daß, als wir am nächsten Morgen mit unserem Sacke ankamen, der Steuermann laut auflachte und meinte, da ginge für 25 Mann hinein. Wir bekamen übrigens reichlich Mehl und Pflaumen. Eine große Schwierigkeit war, jetzt eine Art Trog zu bekommen, in dem wir die Masse ankneten konnten; aber

*) Winken ist einem blinden Pferde gerade so nützlich wie Nicken.

auch das wurde zuletzt ermöglicht. Mlhr. und Vgl. streiften sich die Aermel in die Höhe und fingen an, die Masse aus Leibeskräften mit Wasser und Butter zusammenzukneten; zu der ganzen Mischung gossen wir noch etwas von unserem Rum, thaten dann das Ganze in den Sack, der eine 12—14 Zoll lange und 6—7 Zoll im Durchmesser haltende Wurst bildete, banden ihn oben recht fest zu und übergaben das Ganze nun seinem Schicksal und dem Koche, welcher letztere es in einen der ungeheueren Kessel zu den anderen ähnlichen Würsten hineinwarf. Um ihn später wiederzukennen, mußten wir übrigens ein Zeichen daran machen, das in einem darangehängten Stückchen Holz mit der Coyennummer bestand. Auf ähnliche Weise wurde auch unser Fleisch gezeichnet.

Als wir am ersten Sonntag Mittag unser Gebäck auseinander schnitten, wozu wir pr. Doppel-Coye, d. h. auf 10 Mann, eine Flasche Syrup bekamen, war das Innere noch ein weißer Brei; das verschlug uns aber nicht das Geringste. Die nicht gahre Masse wurde mit einem Löffel herausgenommen, wieder in den Sack gethan, zugebunden und dann noch einmal dem kochenden Wasser übergeben, und mit der größten Behaglichkeit wurde dann dieses „erste Kind unserer Laune“ verzehrt. Am Abend giebt's Thee und Schiffszwieback, und den Thee ebenfalls dünn genug. Doch genug jetzt über Essen und Trinken; ich habe dieß hier auch nur angeführt, dem Leser wenigstens ein kleines Bild der Haushaltung auf einem, mit Auswanderern beladenen Schiffe zu geben.

Wir waren jetzt der französischen Küste nahe, die, erst als blauer Streifen auftauchend, immer größer und deutlicher wurde. Noch vor Dunkelwerden liefen wir nahe genug an Calais vorbei, die Thürme und Häuser zu erkennen, und, nach England hinüberschneidend, bekamen wir auch Albions Küste vor Nacht zu sehen. Deutlich erkennen ließ sich aber Nichts mehr, nur glänzten hellstrahlend Dovers beide Leuchtthürme nach kurzer Zeit durch die Nacht, während auch noch die französischen Leuchtfeuer sichtbar waren. Am nächsten Tage jedoch kamen wir ziemlich nahe am englischen Ufer vorbei, und majestätisch dehnten sich die weißen Kreidefelsen an unserer Rechten hin, von der glühenden Morgensonne mit rosenfarbenem Schimmer übergossen. Gegen Abend passirten wir die Insel Wight, und leider drehte sich der Wind, so daß wir nur durch Laviren höchst langsam vorwärts kamen. Ueberhaupt ist der Canal bei ungünstigem Winde einer der fatalsten und sogar gefährlichsten Plätze. Das Fahrwasser ist sehr schmal und gestattet nur wenig Raum zum Kreuzen, während die südlich gelegenen Ufer von Frankreich und Holland meist seicht sind, und selbst an der englischen Küste, nahe der Themsemündung die Goodwin sands liegen, an denen schon unzählige Schiffe strandeten.

Bis zum 27. Mai trieben wir uns im Canal herum und ließen dann erst die Insel Scylly, das letzte englische Land, zurück, somit der alten Welt ein ernstfreundliches Lebewohl bietend.

Fahr denn wohl, du neblige Küste,
Fahr denn wohl, du nordlich Land!

Der atlantische Ocean.

Wir segelten nun im Weltmeere, das uns mit seinem gewaltigen Wasserzirkel umzog. Einen lieblichen Anblick bot die ungeheuere Anzahl von Fischerbooten, die sich auf dem keineswegs ruhigen Wasser schaukelten und sich mit ihren bald gelben, bald weißen, bald rothen, bald ganz schwarzen Segeln gar malerisch ausnahmen. Das Wasser war übrigens hier noch grün, und diese seegrüne Farbe, besonders vorn am Bugspriet oder hinten am Steuerruder, wirklich wundervoll. Noch lebendiger wurde das Gemälde durch eine Masse von Braun- und Schweinefischen, die sich in Schaaren in den Wellen herumjagten. Auch schwammen viele fremdartige, sonderbar aussehende Sachen im Meere herum, die ich aber nicht näher betrachten konnte, da es mir an einem Netze, sie heraufzuziehen, fehlte. Ich beschloß daher, mir ehester Tage eins zu machen.

Einige Tage ging die Sache so recht gut; das Wetter wurde besser, und alle Seekranke, selbst die Frauen, erholten sich, und zeigten sich wieder auf dem Verdeck. Ich hatte mir ein kleines Netz gestrickt, das ich an eine lange Stange befestigte, und stets in Bereitschaft hielt, wenn etwas Merkwürdiges am Schiffe vorbeischwimmen sollte. Und in der That war für mich Alles, was im Wasser schwamm merkwürdig, oder doch wenigstens untersuchenswerth. So fing ich denn eine Masse gallertartiger, lebender Wesen, (Quallen) die, wie es schien, willenlos im Wasser trieben, aber doch sinken und steigen und, wie ich fast glaube, auch sich willkür-

lich bewegen konnten. Eine Art derselben war mir besonders merkwürdig; sie waren einzeln ungefähr 5 bis 6 Zoll lang und $1^1/_2$ bis 2 Zoll dick und inwendig hohl und schienen nur eine Art Magen zu haben, der, der einzige compacte Körper im ganzen Thiere, einen dunkeln Fleck bildete. Alles Andere war ein gallertartiger Stoff, der, wenn man ihn aus dem Wasser zog und ein paar Stunden auf einem trockenen Brete liegen ließ, sich in Seewasser auflöste, und nur den Magen, eine schleimige undurchsichtige Masse und eine sehr dünne, äußerst feine Haut zurückließ. So häufig ich nun auch diese Thierchen einzeln herumschwimmen sah, so waren sie doch auch in Unmassen aneinandergereiht zu sehen, und zwar immer mit der breiten Seite zusammen geklebt, daß die dunkeln Flecke des Körpers alle regelmäßig an einer Seite saßen. Solcher Art bildeten sie, aus Hunderten von einzelnen Thieren bestehend, schlangenartige Körper, die sich ringelten und fortbewegten, und ganz hübsch in dem krystallhellen Seewasser aussahen. Auch fing ich einige Schnecken, die vollkommen unseren Landschnecken glichen. In ihren Häusern enthielten sie aber einen tiefindigoblauen Saft, der eine herrliche Farbe geben muß, denn ich schrieb mir einige Zeilen mit diesem Safte auf, um zu sehen, wie er die Farbe halten würde, und er veränderte sich auch nicht im Mindesten. Außerdem schwamm noch eine große Anzahl solcher gallertartiger Wesen in allen möglichen Formen und Gestalten herum, manche athmenden Geldbeuteln frappant ähnlich ꝛc. Das schönste aber von allen diesen Geschöpfen ist unstreitig eine Blasenqualle, fälschlich der Nautilus, und von den Englän-

dern „das portugiesische Kriegschiff,“ genannt. Von dem Umfange einer großen Karpfenblase, in blauen, grünen und rothen Farben spielend, ragt er ungefähr $3^1/_2$ Zoll über das Wasser hervor, kann nach Gefallen seinen Curs steuern, und taucht bei Sturmwind unter. Zahlreiche zwei, drei und vier Fuß lange Fühlfäden gehen von dem Hauptkörper aus, hängen gerade hinunter ins Wasser, und müssen wohl die besondere Eigenschaft besitzen, dem Thiere seine Nahrung zu erhaschen. Ich fing ein solches mit dem Netze und brachte diese polypenartigen Fasern zufällig auf den oberen Theil meiner Hand, wo sie einen Schmerz verursachten, der dem von Brennnesseln hervorgebrachten gleichkommt. Bei Nacht glühen diese Thiere wie Phosphor.

Wir flogen nun mit günstigem Winde der neuen Heimath zu, und der Anblick der See und des Himmels war wahrhaft wundervoll. Der Ocean hatte jetzt seine eigenthümliche Farbe, ein so wunderbar schönes Blau angenommen, daß mich ordentlich eine Sehnsucht erfaßte, hineinzuspringen und mich von diesem klaren, azurnen Wasser tragen zu lassen Derartigen Wünschen machte aber rasch die obere Flosse eines Haifisches ein Ende, der, als er das Schiff sah, ruhig hielt und es an sich vorbeistreichen ließ. Der Gedanke, zwischen die sechs Reihen Zähne einer solchen Bestie zu kommen, hatte doch etwas gar so Unpoetisches.

Meine Aufmerksamkeit wurde jedoch bald auf etwas Anderes gelenkt. Es war ein schwarzer Punct auf dem Wasser, dem wir näher und näher kamen; erst glaubte ich, daß es eine Klippe sei, und fragte den Steuermann danach, doch

meinte dieser, daß keine Klippe dort herum sein könne, sondern daß es etwas Schwimmendes sein müsse. Und so war es; es kam näher, und als wir an ihm vorbei segelten, erkannten wir es als die zerrissenen Ueberreste eines Schiffes. Nun giebt es auf der ganzen Welt nichts Geeigneteres, die gute Laune einer in sich selbst vergnügten Schiffsgesellschaft zu stören, als solch ein kleines memento mori, das sich der fröhlichen Menschenseele, so ganz wie aus dem Himmel herabgefallen, präsentiret. Oft sehr zur rechten Zeit mag es uns an jene lange Reise erinnern, die uns Allen ja bevorsteht, und wo dann so ein Wrack den Posthof, von dem wir ausfuhren, und der eben gesehene Haifisch recht gut die erste Station vorstellen könnten.

Am 30. Mai war der Wind wieder ungünstig, und die See ging hohl. Die meisten Passagiere wurden auch richtig wieder seekrank, die Zahl der „Tapferen" hatte sich aber doch auch verstärkt, und wir hielten wacker aus. Eine andere Freude stand uns aber trotzdem bevor. Eines schönen Morgens kam unser Doctor mit einem sehr blassen und bedenklichen Gesichte zu uns und erzählte, daß die Blattern an Bord ausgebrochen wären. Eines der Mädchen hatte sie, wie sich bald nachher zeigte, sehr heftig und bösartig. Der Zimmermann mußte nun vor allen Dingen einen Verschlag vorn im Schiffe, wo bis jetzt Taue und Stricke aufbewahrt worden waren, zur Krankenstube einrichten, damit, wenn es irgend möglich wäre, keiner der anderen Passagiere angesteckt würde. Dahin wurde die Kranke transportirt, und die Gemüther beruhigten sich wieder in etwas.

Als wir noch ruhig auf dem Verdeck standen, gab es auf einmal einen Mordspectakel im Zwischendeck; Flüche von Männern, Kreischen von Frauen und Schreien von Kinderstimmen schallte in einem ohrzerreißenden Chor von unten herauf. Rasch war ich unten, und hier bot sich ein allerdings höchst komisches Schauspiel meinen Blicken. Alles, was nur klettern konnte, hatte sich in die obersten Coyen, auf Kisten und Koffer oder auf sonst irgend einen hohen Gegenstand geflüchtet, um nur vom Boden entfernt zu sein, den ein kleiner weißer Spitz ganz allein einnahm. Dieser knurrte dabei und biß um sich, daß ihm der Schaum vor dem Maule stand, und Alles schrie, als ich die Leiter hinuntersprang: „ein toller Hund, ein toller Hund!“ Das Thier biß indeß nach den ihm zunächst liegenden Sachen, taumelte im Deck herum und gerieth endlich zwischen zwei kleine Kisten, wo ich es, ehe es sich daraus wieder befreien konnte, hinten im Genick erwischte und aufhob. Machtlos schnappte und zappelte es dabei, aber nie werde ich den Schrei vergessen, den die Frauen in der Coye gerade über mir ausstießen, als ich den Hund emporhob und ihnen denselben dadurch etwas näher brachte. Ich ließ das arme Geschöpf jedoch nicht los, trug es die Leiter hinauf und warf es über Bord.

Es war der einzige Hund, den wir auf dem Schiffe hatten, und gehörte dem guten Wilhelm, der in Bremerhafen mit Theer begossen wurde. Er schien die Sache aber sehr kühl zu nehmen und meinte, „es wäre recht gut daß das Thier fort sei, es wäre ihm doch immer mit den Pfoten ins Essen gefahren.“ Sein Vater und er blieben noch lange

auf dem Verdeck, und als sie zuletzt wieder hinuntergingen, bekamen sie einen nicht eben freundlichen Empfang von der alten Frau, die seekrank im Bette lag. „Wilhelm — Du — und — Dein — Vater — Ihr — seid — recht — dumme — Jungen, — laßt — mich — arme — alte — kranke — Frau — hier — unten — allein — liegen, — und — lauft — auf — dem — Verdeck — herum.“ Wilhelm, der größte Tolpatsch, der mir in meinem ganzen Leben vorgekommen, führte seine Vertheidigungsrede aber mit vielem Eifer auf Plattdeutsch und setzte sich dabei auf die Hutschachtel seiner Mutter, die, ehe es jene bemerkte, zusammenbrach und den ganz verdutzten Jungen in ihren Schoos aufnahm. Wilhelm bekam darauf verschiedene Ohrfeigen.

Bis zum 4. Juni hatte sich der Wind ganz gelegt, und die See glich einem Spiegel, der nur durch die stete Bewegung und das Wogen der ungeheueren Wasserfläche hie und da gestört, aber nicht unterbrochen wurde. Das Schiff stand ganz ruhig, und wieder packte mich eine unwiderstehliche Lust zum Baden. Der Capitain hatte das freilich der vielen Haifische wegen streng verboten; H. und ich aber sprangen früh am Morgen, als Jener noch schlief, über Bord und wälzten uns, von dem lauen Salzwasser leicht getragen, mit unbeschreiblicher Wonne in dem klaren Elemente herum. Eine ungeheure Müdigkeit, wie ich sie nie nach einem Flußbade gespürt habe, erfaßte mich jedoch nach dieser Seewasserpartie, bei der ich auch wohl ein wenig zu viel von dem salzigen Elemente geschluckt hatte.

Ich verschlief den Mittag, und als ich um 2 Uhr wieder

auf's Verdeck kam, wurde flott getanzt. Das Schiff lag aber keineswegs ganz ruhig, denn wenn es auch nicht durch das Wasser zog, machte doch das fortwährende Wogen der See, daß es oft gar bedeutend von einer Seite zur anderen schwankte. Da war denn nichts possierlicher anzusehen, als wenn sich eine Partie Tänzer, vielleicht 5—6 Paare, auf der einen Seite schwenkte, und das Schiff sich plötzlich schwerfällig auf die andere wälzte. Die Walzenden suchten dann wohl mit übergebeugtem Körper einen Augenblick das Gleichgewicht zu halten, rollten aber doch bald, den Gesetzen der Schwerkraft nachgebend, in einem Knäuel auf die andere Seite.

Als es dunkel wurde, hörte das Tanzen auf, aber desto schöner und wunderbarer wurde die See, da sich eine kleine Brise gerade mit Sonnenuntergang erhoben hatte, welche die ruhige Oberfläche kräuselte und uns leise vor sich her trieb.

Die dunkle See schien dabei wie mit Myriaden Funken und Sternen besäet, und besonders da, wo das Schiff die Wogen durchschnitt und den weißen Schaum zurückwarf, glühte Alles, als ob die Wellen in Feuer ständen. Jede Woge, die am Bug des Schiffes emporspritzte, leuchtete so, daß ich die Buchstaben in einem Buche genau erkennen konnte; auch hinten am Steuerruder war der Anblick herrlich. Obgleich es Deckpassagieren nicht erlaubt ist, die Grenzen des Zwischendecks zu überschreiten, war doch Capitain Volkmann*),

*) Capitain Volkmann hat auch bis zu dieser Stunde noch seinen Ruf als wackerer Capitain für Auswanderer-Schiffe bewährt. Er fährt jetzt, ebenfalls noch für Bremen, die Helena.

der sich überhaupt höchst liebenswürdig und freundlich gegen die Passagiere benahm, nicht sehr streng in der Ueberwachung dieser Regel, und oft habe ich stundenlang dem Funkeln und Strahlen am Steuerruder zugesehen.

Als ich noch so da stand, die einzelnen auftauchenden und versinkenden Sterne betrachtend, hörte ich ein Brausen und Schnauben, ich sah auf, und ein ungeheurer Braunfisch von 18—20 Fuß Länge schnitt mit seinem dunkeln Körper durch das von ihm aufgeregte blitzende und leuchtende Wasser, so daß er im Feuer zu schwimmen schien. Dicht unter mir, nahe am Steuerruder verschwand er.

Am nächsten Tage begegneten wir einem Schiffe und fuhren keine fünfzig Schritt weit an ihm vorüber. Die Capitaine riefen sich die Längen- und Breitengrade zu, unter denen sie sich befanden, ihre eigenen Berechnungen damit zu vergleichen; ebenso den Ort ihrer Bestimmung und ihrer Abfahrt. Von unserem Schiffe stieg dabei die Bremer Flagge, von dem andern die der vereinigten Staaten von Nordamerika empor. Der Amerikaner war nach Oporto in Portugal bestimmt.

Ein eigenes Gefühl ist es, auf dem ungeheueren Ocean ein anderes Schiff, gewissermaßen eine andere kleine Welt, herankommen zu sehen, es anzurufen und bald darauf das gewaltige Gebäude zu beobachten, bis es, nur noch ein kleiner weißer Punct, am fernen Horizonte verschwindet. Nur noch verlassener kommt dann dem armen Auswanderer die Wasserwüste vor.

Am 7. Juni liefen wir 11 deutsche Meilen die Wache

(4 Stunden); das Schiff flog durch die Wellen, und dabei ging die See gar nicht so hoch, so daß nur sehr Wenige von uns sich unwohl befanden. Die Meisten hatten sich auf dem Verdeck gesammelt, wo sie in malerischen Gruppen umher gelagert waren. Hier lagen Einige auf den Planken und spielten Karten, dort hatte sich eine fromme alte Frau mit einem Gebetbuch in die Ecke gesetzt; ein paar Mädchen strickten und lasen. Gar häufig konnte man auch, abgesondert von den Uebrigen, hie und da eine Gestalt sehen, welche, die Stirne kraus gezogen und mit dem Munde allerlei sonderbare Laute nachahmend, emsig beschäftigt war sich aus einem kleinen Buche englische Redensarten einzuprägen.

Diese ruhigen angenehmen Tage haben wir untereinander Fricandellen-Tage genannt, und zwar aus folgender Ursache. Das viele salzige Fleisch und den Speck den wir bekamen, konnten wir nicht ganz verzehren, thaten es also an ruhigen freundlichen Tagen zusammen (versteht sich, nur wir fünf) und hackten mit Messern, Beilen und Hirschfängern das Ganze so klein, wie nur irgend möglich, rührten es dann mit ein paar Eiern an, formten Fricandellen daraus, wobei nicht vergessen ward, noch etwas kleingestoßenen Schiffszwieback unter die Masse zu thun, und buken das Ganze mit Butter; probatum est. Daher der Name Fricandellen-Tage, denn bei häßlichem Wetter läßt sich so etwas gar nicht vornehmen.

Häufig zeigten sich jetzt auch die Schweinefische, die wohl ihren Namen von ihrer spitzen, rüsselförmigen Schnauze bekommen haben. In Heerden spielten sie vorn um das Schiff

herum und sprangen einander jagend, oft mit dem ganzen, wohl 5—8 Fuß langen Körper aus dem Wasser, was einen wunderhübschen Anblick gewährte.

Schon fing ich an (des fortwährend ruhigen Wetters wegen) besorgt zu werden, daß wir gar keinen Sturm bekommen und auf diese Art den wahren Reiz der Seereise verieren würden; solche Angst war aber nutzlos gewesen. Am 16. fing der Wind schon gewaltig an zu blasen, die Wellen wurden höher und höher, die Gesichter länger und länger, und um Mitternacht hatte Boreas alle Säcke offen. Das Schiff fuhr, ganz auf einer Seite liegend, blos unter dem Sturm- doppelt gereeften großen und Vorstengenstag-Segel, pfeilschnell durch die wie mit Sternen und Leuchtkugeln durchflochtenen Wogen, und der Schaum zischte kochend vorbei. Dabei pfiff der Wind durch das Takelwerk, wie durch einen entblätterten Wald, und melancholisch klappten die Taue an die Masten. Mir war wohl in diesem Aufruhr der Elemente, und über Bord gelehnt, sah ich dem Toben und Stürmen der rastlosen Wogen mehre Stunden lang zu. Erst gegen Morgen ging ich wieder auf meine Matratze (die ich mir aus der Coye gezogen hatte, da es eine reine Unmöglichkeit war, zu fünfen darin zu schlafen), wenigstens noch ein oder zwei Stunden zu ruhen.

Der nächste Tag beleuchtete ein wildes, herrliches Schauspiel. Hochauf bäumten und wälzten sich die ungeheueren dunkelblauen Wellen, mit durchsichtig grünem Kamm und weißem Silberschaume gekrönt, hoben sich einen Augenblick in ihrer vergänglichen Herrlichkeit, und schienen dann in sich

selber zu versinken, einer anderen, noch gewaltigeren Woge Platz zu machen.

Mitten in diesen himmelanspritzenden und züngelnden Wellen kam jetzt eine Schaar ungeheuerer schwarzer Braunfische geschwommen, die sich mit toller Lust in dem brausenden, kochenden Oceane umhertummelten. In die höchsten Wellen stürzten sie sich, diese 15—20 Fuß langen Kolosse, ließen sich von ihnen auf den höchsten Gipfel heben, und stürzten sich dann, ihnen voraus, spielend und schnaubend in den blauen Abgrund. Es war ein großartiger Anblick. Die Seeleute wollen auch aus dem Zuge, den diese Thiere nehmen, die kommende Richtung des Windes prophezeihen, sind aber noch nicht ganz einig darüber, indem einige behaupten der Wind werde daher kommen wohin sie ziehen, andere hingegen, daß der Wind ihnen folge; also blos eine kleine Meinungsverschiedenheit über Hin und Her.

Der Sturm wurde jetzt so heftig, daß das Steuerruder festgebunden werden mußte*) und das Schiff, ein Spiel der Wellen und Winde, auf den Wogen einher tanzte. Als diese eben am tollsten sprangen, sahen wir ein Fahrzeug, das mit nur wenigen Segeln pfeilgeschwind vor dem Sturme daherjagte, wir selber aber wurden von den Wassern so umhergeworfen, daß wir nur dann und wann das andere Segel erblicken konnten, welches in diesem Augenblicke, auf den höchsten

---

*) Was in neuerer Zeit selten mehr geschieht, da es doch schon mehrfach vorgekommen ist, daß es beschädigt und das Schiff dadurch auf das Höchste gefährdet wurde.

Gipfel einer Riesenwelle gehoben, auf einem Berge zu stehen schien, während im nächsten Augenblicke nicht einmal mehr die höchsten Mastspitzen desselben sichtbar waren. Es schoß schnell an uns vorbei und war in kurzer Zeit verschwunden. Sich an Deck aufzuhalten, wurde indessen eine höchst mißliche Sache, denn die Wellen schlugen mit Macht vorn und an der Seite über Bord, und wer ihnen trotzen wollte, konnte wenigstens fest darauf rechnen bis auf die Haut durchnäßt zu werden.

Am 19. Juni Morgens ließ der Sturm etwas nach, fing aber gegen Abend wieder mit verdoppelter Kraft an. In unserem Zwischendeck sah es jetzt gräulich aus — die Seekrankheit hatte ihren Gipfel erreicht, und mit wenigen Ausnahmen war Alles krank. Hauptspaß machten mir einige junge Leute, die unten im Deck mit leichenblassen Gesichtern, das zinnerne Töpfchen zwischen den Knieen haltend, da saßen und, das Näherkommen der Krankheit fühlend, mit ruhiger Ergebung den Ausgang abwarteten. H. und ich legten ein Stück recht fetten Speck in eine Schüssel, deckten sie zu, gingen hinunter zu den Leidenden und fragten sie mitleidig, wie es ihnen ginge. Sie schüttelten, statt aller Antwort, traurig mit dem Kopfe. „Wollen Sie nicht etwas zu sich nehmen?" fragte H. mit der liebevollsten, sanftesten Stimme. Schon der Gedanke an etwas Eßbares verursachte ihnen Ekel, und mit den sauersten Gesichtern von der Welt winkten sie uns nicht davon zu reden; aber wir waren hiermit noch nicht befriedigt. Ich nahm den Deckel ab, und H. fragte wieder, indem er die fette Speckscheibe in die Höhe hob, lieb-

reich und außerordentlich theilnehmend: „Vielleicht ein Bißchen Speck essen?“ Als ob dieß das Stichwort gewesen wäre, auf das die Seekrankheit gewartet hätte, so wirkte, wie mit einem wunderbaren Zauber, diese einzige Frage, und wir beide zogen uns, fast erschrocken über das so plötzliche Gelingen unseres Planes, wieder auf's Verdeck zurück.

Zu Mittag bekamen wir Erbsensuppe. Ich hatte mir eben einen Teller voll hinuntergenommen, wozu nicht wenig Geschicklichkeit gehörte, dieselbe auch schon fast verzehrt, als H. fluchend und schimpfend die Leiter herunterkam, an deren Fuße, gerade unter der Oeffnung, er stehen blieb. Hier erzählte er, wie ihn einer von den Oldenburgern ganz mit Erbsensuppe begossen habe, und zeigte uns, noch ganz roth vor Zorn, den begossenen Ueberrock. Ich lehnte etwas weiter zurück gegen unsere Coye, als in demselben Augenblick eine zinnerne Schüssel mit eben solcher Erbsensuppe durch die Oeffnung herabflog und sich auf den armen, vom Schicksal verfolgten H. wiederum so vollständig ausleerte, daß ihm davon die Augen ganz bedeckt wurden. Das war aber noch nicht Alles, die Suppe war blos das Vorspiel, oder der Anfang der Mahlzeit. Ihr folgte nämlich auf dem Fuße — wer Anderes als unser unglücklicher Wilhelm, der, mit dem Kopfe voran, seiner Suppe, wie ein ächter Ritter in Glück und Unglück, folgte, übrigens auch bei dem gefährlichen Sprunge den Hals brechen konnte, hätte nicht H. sowohl Suppe als Jüngling auf seine Schultern genommen. Beide stürzten nun zusammen in die Brühe, und vergebens würde es sein auch nur einen Versuch zu machen, H's. Wuth zu

beschreiben. Wir mußten hinzuspringen und den armen Wilhelm aus seinen Klauen befreien, er hätte ihn sonst erwürgt. Bände könnte man überhaupt mit all den Scenen und Anekdoten füllen, die während dem Sturm im Zwischendeck und auch wohl in der Cajüte Schlag auf Schlag folgten; leider lassen sich aber eben die besten davon nicht gut erzählen, denn die Natur hilft sich da oft auf, wenn auch nicht geheimnißvolle, doch wunderbare Weise.

Am 2. Juli brach sich der Sturm, und obgleich die See noch ungeheuer hoch ging, das Schiff noch bedeutend schwankte, und wenig Friede und Ruhe an Bord zu finden war, so lößte man doch das Steuerruder wieder, die Reefs wurden aus dem großen Mastsegel genommen, das Focksegel, Vortop-, große Top-, Besansegel und der Klüver gesetzt, und wir fuhren, zwar nicht unseren Curs, denn wir mußten mit Nordwestwind segeln, fuhren aber doch wieder einmal, und das war ein Trost.

Denselben Nachmittag begegneten wir wieder einem Schiffe unter Bremer Flagge. Die Capitaine tauschten durch das Sprachrohr ihre Mittheilungen aus und zogen, als sie sich trennten, zum Abschiedsgruß ihre Flaggen dreimal auf und nieder. Wir eilten dem fremden Lande, das andere Schiff mit vollen Segeln der Heimath zu, und mit gar wehmüthigen Gefühlen sah ich die schneeigen Segel weiter und weiter fliegen, bis das Auge ihre Spur am fernen Horizont verlor.

Nachgerade fing uns aber denn doch die Zeit an lang zu werden, und immer noch war keine Aussicht, mit solch ungünstigem Wind die ersehnte, ferne Küste sobald zu erreichen.

Wir näherten uns jetzt der Bank von Newfoundland, über deren Südspitze wir weggingen, und dichter Nebel fing an, die See zu bedecken. Da gegen Abend wieder ein Schiff gesehen wurde, und gleich darauf der Nebel dicker und dicker wurde, so mußte ein Mann fortwährend vorn auf dem Verdecke die Glocke läuten, oder in ein langes, blechernes Horn stoßen, das weit auf dem Wasser hinschallte, ein Zusammenrennen mit einem anderen Fahrzeuge zu verhindern. Auch schien unser Capitain bedeutende Angst vor Eisbergen zu hegen, von denen ihm das andere Schiff gesagt hatte. Häufig wurde der Thermometer in die See hinabgelassen, die Temperatur des Seewassers zu erfahren, da derselbe, bei sich nähernden Eisbergen, sogleich bedeutend fällt.

Der Nebel lag feucht und dick auf dem Wasser, und die Luft war recht kühl, so daß uns unsere Mäntel sehr zu statten kamen, der Wind aber wehte immer noch aus Nordwest.

Die Blattern schienen uns auch noch nicht verlassen zu wollen; ein Matrose hatte sie bekommen und war ebenfalls in das Krankenzimmer gebracht worden. Am 28. Juni war die Kälte so stark, wie bei uns im December, und wenn 3 Viertheile der Passagiere nicht mit Gewalt und Schwefelräucherungen auf das Verdeck in die freie Luft getrieben worden wären, so hätte sich keiner von ihnen aus seiner Dunsthöhle hinausgewagt. Es wundert mich nur heute noch, daß wir nicht mehr Kranke an Bord hatten, denn reine Luft ist doch die Hauptstütze der Gesundheit, und diese fehlte im Zwischendeck gänzlich.

In dieser Nacht drehte sich der Wind zu unseren Gunsten, wobei es ziemlich stark zu regnen anfing, und da ich mit

meiner Matratze gerade unter der Oeffnung lag, wurde ich durch und durch naß, ehe ich aufwachte.

Der vierte Juli, das Freiheitsfest der Amerikaner, rückte jetzt heran, und der Capitain sagte uns, daß er das Fest feiern und allen Passagieren einen Punsch geben wolle, und auch wir beschlossen jetzt, etwas dazu vorzubereiten. Ein junger Mann, Namens Zllr., der schon einmal in Amerika gewesen war, entwarf den Plan.

Erstlich wurde ein Transparent mit dem amerikanischen Wappen gemalt, den Streifen und Sternen mit dem aufsteigenden Adler und den Namen der vier Revolutionshelden, Washington, Lafayette, Franklin und Kosciuszko als Unterschrift. Dann traf es sich, daß einer der Passagiere zufällig Schwärmer und anderes Feuerwerk bei sich führte, die er bei dieser Gelegenheit zum Beßten gab. Um 12 Uhr in der Nacht vom dritten auf den vierten Juli begann die Feierlichkeit. Der Transparent wurde zuerst angezündet, und dabei ein für dieses Fest eigens verfertigtes Lied, zur Melodie: God save the king, abgesungen, dann das Feuerwerk abgebrannt, und die Schwärmer aus unseren Flinten geschossen. Die Nacht war ruhig, und herrlich nahmen sich die dahinsausenden Feuerstrahlen im Wiederscheine der dunkeln Wasserfläche aus.

Der Capitain rief jetzt unsere Coye mit noch einigen anderen der Zwischendeckspassagiere in die Cajüte, wo Punsch herumgereicht wurde, und unterdessen theilte der Steuermann den anderen Passagieren und Matrosen ihren Punsch auf dem Verdecke aus, und nöthigte besonders den weiblichen

Theil der Auswanderer fortwährend zum Trinken. Die Folgen hiervon blieben nicht aus.

Wir hatten ungefähr $1^1/_2$ Stunde ruhig in der Cajüte gesessen, getrunken und gelacht. Ich brauchte indeß dabei die Vorsicht nicht mehr als ein Glas zu trinken, da mir der Punsch ungeheuer stark vorkam, und überhaupt für meinen Geschmack zu süß war, als ich zu meiner Verwunderung bemerkte, daß besonders der Doctor und noch einige Andere recht sonderbar glänzende Augen bekamen und äußerst lustig wurden. Ich stand auf, die Anderen folgten, und wir traten hinaus auf's Verdeck, dem Spectakel ein wenig zuzusehen, der da oben mit jedem Augenblicke toller und tobender wurde.

Allmächtiger! wie sah es da aus. Die Matrosen waren auf den Mast und die Raaen hinausgestiegen und ließen von dort Schwärmer in die dunkle Nacht hinauszischen, die Schiffsglocke vorn wurde geläutet wie zu Feuerlärm, und aus allen nur irgend brauchbaren Flinten wurden Schwärmer und blinde Ladungen geschossen (Illr's Doppelflinte sprang bei dieser Gelegenheit, ohne jedoch Jemand zu beschädigen); aber auf dem Mittelpuncte des Schiffs, gerade hinter dem großen Maste war der Haupttummelplatz, und der Anblick wahrhaft wunderbar.

Herr Ol., ein ausgezeichneter Violinspieler, hatte sich im Anfange freundlich dazu hergegeben, dem Volke ein wenig aufzuspielen; als es aber zu toll wurde, zog er sich zurück, und ein Anderer, vor Eifer brennend, seine Kunstfertigkeit zu zeigen, setzte sich auf die Winde und fing nun an, so jäm-

merlich auf seiner Violine herumzukratzen, daß nur der furchtbare Spectakel, der fast Alles übertäubte, diesen schlimmeren Lärm erträglich sein ließ. Nichtsdestoweniger drehte sich Alles wie toll um ihn im Kreise, und jubelnd und jauchzend kehrte sich Keiner an das Schwanken und Schaukeln des Schiffes, das oft ganze Reihen der Tänzer auf einmal, wie mit einem Zauberschlage, nach einem Bord zu kehrte. Der Mann auf der Winde spielte indessen wie von einem bösen Geist besessen, unausgesetzt fort, und behauptete dabei durch eine mir unbegreifliche Geschicklichkeit seinen Sitz, das Gesicht zugleich dem Steuerruder zugekehrt. Nur wenn die Tänzer durch das Umlegen des Schiffs auf eine Seite gewälzt wurden und dort eine Weile wie Kraut und Rüben untereinander lagen, drehte er sich mit dem ganzen Leibe dem am Boden liegenden Knäuel zu und spielte, ohne jedoch eine Miene zu verziehen, ruhig weiter.

Als ich heraufkam, fiel mir Wilhelm's Mutter, eine Frau, die sonst nur immer kränklich und mürrisch an Deck herumschlich und, des langen Schneiders Behauptung nach „wie sieben Meilen schlechter Weg" aussah, um den Hals und bat mich um Gotteswillen, ich möchte mit ihr tanzen. Dicht neben ihr stand ein alter Seiler, der, so lange wir auf dem Schiffe waren, Leibschmerzen gehabt hatte, auf einem Beine und drehte sich, während er selbst dazu pfiff, hopsend um seine eigene Achse. Nur der arme Schneider lag, Arme und Beine wie ein Telegraph ausgestreckt, auf dem Boden und mußte durch doppelten Vorspann vom Schauplatze gezogen werden. Kurz, von den 118 Passagieren waren nicht sechs

mehr nüchtern. Ein einzelnes betrunkenes Frauenzimmer zu sehen, ist ekelhaft, hier waren es aber einige dreißig, und das wurde interessant. Das ganze Leben und Treiben also aus sicherer Entfernung (ich kletterte in das vor dem Mast liegende kleine Boot) betrachtend, lag ich wohl eine Stunde lang da oben und weiß mir in der That die Zeit nicht zu erinnern, daß ich so viel gelacht hätte. Müde zuletzt ging ich zu Coye und erfuhr nun später, daß es der Steuermann wirklich darauf angelegt hatte, Alle betrunken zu machen, indem er fast gar kein Wasser unter den Punsch gethan. Der Rum war nur heiß gemacht und tüchtig gesüßt worden.

Am nächsten Morgen war ich schon mit Tagesanbruch wieder auf und half noch manches von den gefallenen Opfern zu Bett bringen, dann herrschte mehre Stunden Todtenstille an Deck. Außer Vgl. und H. ließ sich lange keiner von Passagieren sehen, und als sie endlich kamen, was für Gesichter trugen sie zur Schau. Bleich und überwacht, die Augen hohl und stier, die Backen eingefallen, Alle über Kopfschmerz und Uebelkeit klagend, schlichen sie an Deck umher, und durften jetzt natürlich nicht für Hohn und Spott sorgen. Wilhelm besonders ging sehr betrübt herum; er hatte sich im Rausche in eine Wanne mit Wasser gesetzt, in welcher der Koch das Fleisch liegen hatte, um das Salz herauszuziehen, und war bis zum Tageslicht in dem nassen Elemente sitzen geblieben; hatte mir auch dadurch allen Appetit zum Fleischessen verdorben.

Gegen Abend wetterleuchtete es, und um 11 Uhr brach das furchtbarste Gewitter, das ich je erlebt habe, über uns

herein. Die Bramsegel wurden gelöst und sollten eingerefft werden. Ich selber hatte mir indessen viel Mühe gegeben die Handgriffe an Bord so viel wie möglich zu lernen, war besonders viel mit nach oben gegangen, das Einnehmen und Lösen der Segel wegzubekommen. Ich sprang daher auch jetzt mit den Matrosen hinauf, das Manöver auszuführen; nie aber werde ich das Gewitter und den Anblick vergessen, der sich dort mir bot.

Wir waren oben am Bramsegel unserer drei und versuchten, die losen Falten des Tuches zusammenzunehmen und einzuschnüren, während der Wind noch wie toll mit den gelösten Enden spielte. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag leuchtete und donnerte indessen am weiten dunkeln Himmelsgewölbe hin. Jetzt erhellte ein greller, blendender Wetterstrahl das Ganze zur Tageshelle, — oben der dräuende, finstere Himmel, unten, tief unten, wie ein breiter, dunkler Streifen, das Schiff auf dem leuchtenden, wie mit Myriaden Sternen besäeten, wie mit glühendem Schaum bedeckten Ocean dahinschießend; dann plötzlich fürchterliche Dunkelheit, daß es nicht möglich war, die Raae, die wir hielten, und das Tau, auf dem wir standen, zu sehen. Und hinterher das Schmettern und Donnern des erzürnten Himmels. Es war großartig, und nicht um Vieles möchte ich die Erinnerung an jene Augenblicke dahingeben. Der Sturm hielt indessen nur bis etwa gegen 10 Uhr an.

Bis zum 10. Juli blieb uns der Wind ziemlich günstig, dann ließ er wieder einmal für eine Weile gänzlich nach. Das Schiff lag fast bewegungslos, und da Alles wieder, so-

wohl von der Seekrankheit als auch von den üblen Nachwirkungen des Punschfestes genesen war, so trieb sich der größte Theil der Passagiere in den mannigfaltigsten Gruppen auf dem Verdeck umher.

Gegen Mittag schwamm ein Haifisch, der erste, den wir seit langer Zeit sahen, zum Schiff heran, zog einmal ruhig um dasselbe hin, und verschwand dann, trotz allem Fleisch, das wir für ihn an dem Haken auswarfen. Er hatte zwei Lootsenfische bei sich, deren Anhänglichkeit an den Hai wirklich wunderbar ist. Diese Lootsen waren ungefähr 12 bis 14 Zoll lang, mit fingerbreiten weißen und rothen Streifen geziert, und kreuzten vor dem Raubfisch hin und her. Ich schoß einen, konnte ihn jedoch nicht bekommen. Diese Fische folgen dem Hai öfters zu fünfen und sechsen, nie verschlingt er einen von ihnen, und sicher ist's, daß sie ihm seinen Raub anzeigen. Obgleich wir den Hai nicht mehr zu sehen bekamen, stand er doch noch unter dem Schiffe, und die Piloten spielten vorn um das Bugspriet herum — das sichere Zeichen, daß der Hai nicht fern war. Auch ein Schwertfisch von 12 bis 13 Fuß Länge kam an diesem Tage zum Schiff.

Mehre Seeschwalben, oder, wie sie die Engländer nennen, mother Carey's chicken, die sogenannten Sturmvögel, waren uns fast auf der ganzen Reise gefolgt, und auch jetzt noch flogen oder schwammen sie neben dem Schiff, dahinter oder voraus. Ich schoß einen dieser Vögel und fing ihn dann, als er am Schiff vorbeitrieb, mit dem Netze. Sie sind ungefähr von der Größe unserer Schwalben, fliegen auch ziemlich auf dieselbe Art, tragen aber eine Schwimm-

haut zwischen den Zehen und tauchen vorzüglich. Auch ihr Schnabel ist anders eingerichtet, denn sie haben ein großes, hornartiges Luft- oder Nasenloch daran.

Der Wind erhob sich zwar die nächsten Tage wieder etwas, aber so leise, daß das Schiff einzuschlafen schien, und ihm nur noch Schlafmütze und Pantoffeln fehlten; auch unsere Passagiere wurden mit jedem Tage unleidlicher. Die Muntersten, die stets auf dem Verdeck waren, fingen Zank und Streit mit einander an, und die Anderen, bei Weitem die Unangenehmsten, vegetirten nur noch. Sie blieben Tag und Nacht in ihren Coyen liegen und nahmen sich nicht einmal mehr die Mühe, sich zu waschen; ob sie vielleicht das Wasser nicht vergeuden wollten, da wir in der Nähe von Sandbänken waren? Doch trieben wir auch wieder viel Unsinn, und zwar auf eine Art, von der man gar nicht glauben sollte, daß vernünftige, erwachsene Menschen darauf kommen könnten. Wir spielten unter Anderem einmal Soldaten, — Handwerker, Kaufleute, Apotheker, Juden, Christen, Matrosen, Alt und Jung, Alle nahmen daran Theil, mit Stangen, Besen, Haken, Harpunen, Hirschfängern, Blasinstrumenten (dem blechernen Alarmhorn), Fahnen ꝛc., wie die kleinen Kinder bewaffnet. Alles wurde aufgeführt, — Rebellion, Desertion (ein Jude war der Deserteur), Kriegsgericht, Standrecht, Sturmläuten (die Sturmglocke war aus einem Hemde gemacht, in welches ein Faßreif gespannt war; als Klöppel diente ein Besenstil). Das Schönste bei der ganzen Sache war, daß der Doctor die Nase rümpfte und von „Kindereien“ sprach; er wurde furchtbar verhöhnt. Der

Landbewohner kann sich aber auch wirklich keine Idee von dem Müssiggang eines solchen Schiffslebens machen. Tag nach Tag, Woche nach Woche vergeht, und mit Nichts als Himmel und Meer um die Reisenden ist es kein Wunder, daß selbst ganz ernste gesetzte Menschen einmal über die Stränge schlagen, und in fast kindischem Uebermuth diese Zwischenexistenz der Reise eine Weile zu vergessen und das fatale Gefühl zu betäuben suchen, das in der langen öden Zeit in ihnen aufzuwuchern beginnt.

Am 18. Juli flog das Schiff lustig durch die Wellen, die Segel von günstigem Winde, unsere Herzen von neuerwachter Hoffnung geschwellt. Heute hatten sich sogar die Oldenburger Bauern auf dem Verdeck versammelt und sangen im Chorus ein sehr hübsches Lied, von dem der Refrain immer lautete: „In Amerika können die Bauern in den Kuts-chen fahren,“ wobei sie das „s“ sehr deutlich von dem „ch“ trennten. Mit den Kutschen möchten sich die guten Leute wohl geirrt haben; „Schiebkarren“ könnten da eher am Platze sein; doch geht ja Nichts über die Hoffnung, was wären wir ohne sie.

„Morgen kommen wir an Land“ — wie ein leises Flüstern lief das Wort erst über Deck und drang bis in die untersten, entferntesten Räume. — An Land das so tausendmal und heißersehnte Land — und wie oft waren wir schon darauf vertröstet worden, wie oft hatten wir uns darauf gefreut — Land — es liegt ein eigener Zauber in dem Wort und nur der begreift ihn, der draußen in See der fernen Küste mühsam zugestrebt, und vor drängender Sehnsucht in-

dessen fast zu vergehen meinte, bis der rastlose zuckende Fuß den festen heiligen Boden wieder betreten könne.

Ob wir uns aber auch zehnmal umsonst darauf gefreut, die Sehnsucht danach war deshalb nicht schwächer, eher stärker geworden, und als es leise, ganz leise, im Osten anfing zu dämmern, sprang ich aus meiner Hangematte (die ich mir schon seit einiger Zeit selbst gemacht hatte, da ich das Schlafen in dem engen Raume nicht mehr aushalten konnte) und lief hinauf auf die Vorbramraae

Ruhig, nur von einem leisen Südostwinde gekräuselt, lag das Meer tief unter mir und schien tanzend und spielend dem gewaltigen Schiffe erst auszuweichen und ihm dann plätschernd zu folgen. Ich kletterte in die oberste Stenge hinauf, umfaßte dieselbe mit dem linken Arme und athmete mit Wonne die reine Morgenluft. Heller und heller wurde der Horizont, klarer, immer klarer die Aussicht, die Nebel schwanden, ein fernes, dumpfes, donnerähnliches Brausen schlug an das lauschende Ohr; das war die Brandung — dort, dort lag Amerika, und immer deutlicher trat jetzt ein schwacher blauer Streifen über dem dunkeln Wellenhorizonte hervor. „Land!“ schrie ich hinunter vom Mast, und „Land, Land!“ tönte es im Zwischendeck von einer Lippe zur anderen.

Wie Ameisen aus ihrem bedrohten Bau, so krochen aus dem engen Eingangsloche jetzt die schlaftrunkenen Passagiere eilfertig hervor, stellten sich vorn an's Bugspriet hin, rissen die verschlafenen Augen auf und schrieen „Land!“ Natürlich konnte unten vom Verdeck aus noch Niemand etwas erkennen.

Auch der lange Schneider kam, in einer Hand seinen Butterteller, in der anderen einen Schiffszwieback, auf's Verdeck gesprungen, als er Land rufen hörte, setzte beides schnell auf einen der Hühnerkasten, die von ihrem gewöhnlichen Stande weggenommen und, erst den Tag vorher, vor die Winde hingestellt worden waren, und eilte mit den Anderen vorn hin, das ersehnte Land zu erspähen.

Wilhelm, der wahrscheinlich dachte daß er Amerika noch früh genug zu sehen bekommen würde, ließ sich ruhig auf einem der Hühnerkasten nieder und natürlich nirgend anderswo als gerade in die Butter, welche die Nacht hindurch unten im warmen Zwischendeck weich geworden war. Mit den Fersen dabei gemüthlich gegen die Latten klopfend, saß er da, pfiff, die Hände im Schooß gefaltet, und sah träumend in's Blaue. Der Schneider, nicht unnützer Weise um seine Butter besorgt, die er, vertrauend auf allgemeine Redlichkeit, gewissermaßen auf offener Straße hingesetzt hatte, kehrte zurück und blieb starr vor Verwunderung mit offenem Munde stehen, als er dieses Bild unschuldiger Gemüthlichkeit und Seelenruhe in seiner Butter sitzen sah. Wilhelm, nichts Böses ahnend und von dem Erstaunen des Schneiders ergötzt, verzog das Gesicht zu einem breiten Lächeln, wobei er immer noch zu pfeifen versuchte, trommelte aber ruhig fort.

Endlich löste sich die Zunge des Erstaunten. „Ne, der Unglücksmensch," rief er aus, sprang auf den sich dessen nicht versehenden Wilhelm zu, riß ihn über's Knie, und die Kehrseite desselben mit tiefer Betrübniß den Umstehenden zeigend, rief er aus: „Do hat er se."

Näher und näher kamen wir jetzt der so lang ersehnten Küste; schon konnte man das waldige Land, schon grüne Felder erkennen, jetzt die einzeln vorstehenden Bäume, jetzt Häuser, Farmerwohnungen und Leuchtthürme; es war ein wundervoller Anblick. Doch nicht lange genossen wir ihn, denn der Capitain getraute sich nicht, näher zum Ufer zu laufen; wir lavirten daher wieder ab, so daß wir gegen Abend das Land kaum noch vom Wasser unterscheiden konnten.

Am 19. Juli fuhren wir wieder mit vollen Segeln darauf zu. Um 11 Uhr ungefähr kam ein kleiner Kutter uns entgegen; die nordamerikanische Flagge flatterte an seiner Segelstange; wir hißten die Bremer Flagge auf. Es war der Lootse.

Jetzt kam neues Leben an Bord. So nahe vor dem Hafen wurde frisches Wasser ausgetheilt, da das Seewasser, mit dem wir uns bis jetzt abgerieben hatten, keine Seife annimmt, und das ganze Schiff glich eher einer Reinigungsanstalt, als etwas Anderem. Ueberall wurde geputzt und blankgemacht. Hier schmückte sich eine junge israelitische Dame vor einem Stückchen Spiegelglas mit falschen Ohrringen, dort wusch sich ein armer Teufel noch in der Geschwindigkeit ein Hemde aus; an jener Seite saßen mehre Frauen und kämmten und bürsteten die Kinder; und an dieser stiegen ein halbes Dutzend, schon fix und fertig, in ihrem schönsten Sonntagsstaat stolz einher. Dort, an der Winde, ach ja, da lagst du, lieber Seiler, auf dem Bauche, du besaßest nur das eine Paar Beinkleider, du Armer, und hattest diese auf der langen Ueberfahrt durchgesessen; aber mit

erbarmendem Mitleiden im Blick bog sich der lange Schneider über dich, und setzte dir einen großen schwarzen Flicken auf den defecten Theil, — eine Thräne glänzte in seinen großen blauen Augen — es verdunkelte sich, die Nadel stach zu tief, und mit gewaltigem Satze sprangst du, lieber Seiler, in die Höhe und hieltest die Hand auf den Flicken.

Der Lootse, ein schöner großer Mann, der, wie alle amerikanische Lootsen (ganz unähnlich den unseren, die in ihrem groben blauen Pilotenzeuche einhergehen), höchst geschniegelt und modern mit schwarzem Frack und Cylinder angezogen war, brachte uns bald in die Einfahrt des New-Yorker Hafens nach Staten Island.

Wo nehme ich jetzt die Feder her, das zu beschreiben was wir sahen, das zu schildern, was wir fühlten? Der Anblick des, im lieblichsten Grün prangenden, mit üppigen Feldern und köstlichen Gebäuden besäeten Landes, zwischen denen hie und da wieder der dunkelgrüne herrliche Urwald durchschimmerte, der rechts und links zur Beschützung des Hafens angelegten Forts, des freundlichen, blauen Himmels über uns, der nur leise plätschernden Wogen unter uns, machte mir das Herz aufgehen, und mich trieb es allein zu sein. Ich stieg hinauf in den Mastkorb und schaute von dort mit entzückten, warum soll ich's leugnen, mit nassen Augen das wundervolle Land, das uns hier mit liebenden Armen zu umfangen schien, und unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf: „Warum ist das nicht die Heimath, warum mußte ich Alles, Alles verlassen, an dem das Herz hing, um diesen Anblick zu erkaufen?"

Die Matrosen, die wie Katzen die Strickleitern herauf- liefen, störten mich in meinen Betrachtungen; die Segel wurden befestigt, und in wenigen Minuten rauschte der schwere Anker in die Tiefe.

Unter gelber Flagge kam jetzt ein kleines Schiff von Staten Island; es brachte einen Arzt an Bord, der die Mannschaft und die Passagiere untersuchen mußte, um sich zu überzeugen, ob sie alle gesund seien. Glücklicherweise waren unsere Pockenkranken genesen (nur drei hatten die Pocken gehabt), die Leutchen sahen alle wohl und frisch aus, so daß der gute Doctor trotz seiner sechseckigen Brille keine Spur vergangener Krankheit finden konnte, und mit einem „All well“ das Schiff verließ. Gegen Abend sprangen H., unser Doctor, und ich wieder über Bord, uns zu baden.

Diese Nacht durften wir das Schiff noch nicht verlassen. Erst am 20. Juli wurden wir mit unserem Gepäcke durch einen kleinen Schooner in ein großes viereckiges Blockhaus gebracht, das einige hundert Schritte vom Lande ablag. Dort mußten wir gewissermaßen eine kleine Quarantaine aushalten, und nachsehen lassen, ob unsere Koffer entweder etwas Steuerbares oder schmuzige Wäsche enthielten, das erstere zu versteuern, die letztere zu waschen.

Mit den steuerbaren Sachen wurde es übrigens nicht streng genommen, und Keiner von Allen bezahlte etwas. Strenger wurde die Wäsche nachgesehen, wobei einige wirklich schaudererregende Stücke entdeckt wurden, welche Einzelne des liederlichen faulen Zwischendecksgesindels unter ihre reinen Sachen versteckt hatten. Große Kübel wurden jetzt

herbeigeschafft, und die guten Leute mußten das Versäumte nachholen. Wir Fünfe hatten nichts Schmuziges, weil wir stets auf dem Schiffe unsere Wäsche gereinigt hatten, d. h. die getragenen Gegenstände, an ein Tau gebunden, etwa vierundzwanzig Stunden lang vom Schiffe hatten nachziehen lassen, was die Wäsche, wenn auch nicht sehr weiß, doch tragbar macht und, wie Jeder gestehen muß, sehr bequem ist.

Als wir die „Constitution," in der wir nun 64 Tage in Freud und Leid zugebracht, verließen und von der Mannschaft Abschied nahmen, war es uns, wenigstens mir, fast, als wenn wir alte, liebe Bekannte zurückließen. Wir brachten ihnen auch, als die Bootsleute abstießen, ein donnerndes Hoch! das lauttönend von den Matrosen, mit dem gebräuchlichen englischen „hip, hip, hip, hurrah!" dreimal zurückgegeben wurde. So gut es übrigens gemeint war, so fand es bei dem israelitischen Theile unserer Passagiere doch wenig Anklang. Diese, obschon sie tüchtig ihre englischen Gespräche durchstudirt haben mochten, hatten doch dieses „hip, hip, hip" noch nicht in ihrem Wörterbuche gefunden, und einer von ihnen bemerkte ganz treuherzig: „Na, se hätten uns aach nicht gebraucht aus ze uzen, ze guter Letzt."

Obgleich das Blockhaus, wohin man uns brachte, das „Quarantainegebäude" genannt wurde, hielt man es mit der Quarantaine doch nicht sehr streng, und ein großer Theil von uns fuhr noch denselben Abend auf einem Kahne an Land. Zum ersten Male betraten wir die neue Welt, für uns wahrlich eine neue, wunderschöne, herrliche, aber doch eine neue und deshalb fremde Welt.

Sonderbare Gefühle bestürmten mich, als ich allein unter den fremden Bäumen, an den bleichen Amerikanern vorbei, zwischen fremdartig gebauten Straßen hindurch wandelte und mir ein ruhiges Plätzchen aussuchte, ganz meinen Gedanken nachzuhängen; es waren wehmüthige und doch auch wieder hoffende, vertrauende Gefühle. Erst spät kehrte ich zu den Unsrigen zurück, die ich um Bier, Butterbrod und Käse versammelt fand, und die es sich zum guten Anfange gar wohl in der neuen Heimath sein ließen. Was halfen auch die trüben Gedanken, wir waren einmal da, und mußten jetzt auch sehen wie wir durchkamen. So ließ ich mich denn ebenfalls nicht lange nöthigen, und setzte mich zu den übrigen Schiffsgefährten.

Während wir noch dort zechten und uns die langentbehrten Gottesgaben gut schmecken ließen, kam ein Fremder zu uns in die Stube, redete uns jedoch deutsch an, so daß wir in wenigen Minuten wie alte Bekannte waren. Es war ein Bäcker, der, schon einige dreißig Jahre in Amerika, sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und er kam einzig und allein in der löblichen Absicht zu uns, uns einige wohlgemeinte Warnungen zu geben. Der gute Mann hätte sich die Mühe ersparen können, wir wußten, wie alle Neuankommenden, das Alles besser.

Er hatte die meiste Zeit seines Aufenthaltes in Pensylvanien gelebt und redete, wie die dortigen Bürger, alle Leute mit Du an. „Nehmt Euch vor den Amerikanern in Acht," sagte er, „sie betrügen Euch wo sie können; wenn Ihr aber einmal einem vertrauen müßt, so vertraut lieber einem

Amerikaner als einem Deutschen. Es ist eine Schande für die Deutschen, es ist aber wahr. Hütet Euch vor ihnen, denn sie sind gegen ihre Landsleute viel schlimmer als gegen alle Anderen, weil diese," setzte er vertraulich hinzu, „immer die dümmsten sind. Wenn Ihr nach New-York kommt, so geht nicht in die Kneipen nahe am Wasser — William Tell und wie sie alle heißen, — es sind Mordhöhlen; thut Ihr's dennoch, so ist es Euere eigene Schuld, und Ihr dürft Euch nicht beklagen." In dieser Art redete er noch lange fort, und obgleich ich damals keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machte, d. h. Alles besser wissen und diese bösen Warnungen nicht glauben wollte, weil sie nicht mit meinen Ideen übereinstimmten, so habe ich doch später gefunden wie recht der Mann hatte. Nur in der einen Sache hatte er nicht ganz recht, daß er die Deutschen allein als Betrüger anklagte. Allerdings für ihre Landsleute sind sie die gefährlichsten; die dortigen Landhaye suchen sich aber eben immer und ganz hauptsächlich ihre Landsleute aus, weil sie deren Sprache am beßten verstehen, und diese, sobald sie an der fremden Küste die heimischen Laute hören, denen die sie reden, auch am leichtesten vertrauen. Der Franzose sucht sich den Franzosen, der Deutsche den Deutschen, der Engländer den Engländer und was er aus ihm herauspressen kann geschieht mit Vergnügen. „Sie werden das Geld doch hier in Amerika los" trösten sie und entschuldigen sie sich dabei, „und es ist doch besser, daß es ein Landsmann bekommt, als Einer der verdammten Fremden."

Wir kehrten nach 10 Uhr wieder in unsere Barake

zurück, wo alle übrigen Deckpassagiere in malerischen Gruppen gelagert waren, und verbrachten ebenfalls dort die Nacht.

Als die Sachen unserer Reisegesellschaft genau durchgesehen wurden, fand sich noch mehr Unrath als man erwartet hatte, und müde, länger in diesen ekelhaften Umgebungen zuzubringen, gingen wir Fünf auf ein Dampfboot, das Morgens um neun Uhr von Staten Island nach New-York abging, welche Strecke von 2 Meilen es in einer halben Stunde zurücklegte.

Zuviel war da von neuen, niegesehenen Herrlichkeiten zu schauen, als daß das Auge hätte lange auf einer Sache weilen und sich dieselbe einprägen können. Als ich kaum glaubte, daß wir abgefahren wären, hielt das Dampfboot schon, und vor uns lag das ungeheuere Häusermeer New-York, von einem Mastenwalde begränzt.

Streifzug durch die vereinigten Staaten.

New-York.

Kaum landete das Dampfboot, als sich eine Unmasse von Karrenführern zu uns drängte, die alle sehr bereitwillig sich anboten unsere Sachen an den Ort ihrer Bestimmung zu liefern. Wir wählten zwei von ihnen, die alle unsere Koffer und Kisten aufluden, wofür wir zusammen 1 Dollar bezahlen mußten; doch hatten sie dieselben ein ziemliches Stück Weges zu fahren. Der Karren, dessen sich diese Leute bedienen, ruht auf zwei Rädern und zwar so, daß, wenn aufgeladen wird, der hintere Theil auf die Erde hinunterreicht, damit schwere Waaren mit größtmöglicher Leichtigkeit hinaufgewälzt oder gerollt werden können. Zllr., der schon früher einmal in New-York gewesen war, empfahl uns das Schwarzische Wirthshaus (boarding house), und wir zogen also dahin. Eine schmuzigere Wirthschaft war mir aber noch nicht vorgekommen, als bei der alten Madame Schwarz; denn noch jetzt erfaßt mich ein Ekel, wenn ich an die von Wanzenblut geblümten Betten denke.

Natürlich war ich die ersten Tage nicht viel im Hause, sondern schlenderte durch die breiten herrlichen Straßen New-Yorks und bewunderte mehre, wirklich prachtvolle Gebäude darin. Was mich aber am meisten ansprach, war die Unzahl von Schiffen, welche um die ganze Stadt, die bekanntlich auf einer Insel liegt, eins an das andere gereiht waren, so daß das ganze ungeheuere New-York einen Hafen bildet. Damals lagen ungefähr funfzehnhundert größere und kleinere Schiffe um die Stadt herum. Ganz entzückt war ich auch im Anfange von dem Ueberfluß an Südfrüchten, der hier herrschte. In allen Straßen waren Wagen voll Ananas, Orangen und Cocusnüsse; die schönsten Ananas wurden zu zwei und vier guten Groschen das Stück verkauft.

Ich war ein paar Stunden gelaufen, und wollte eben wieder nach unserem Wirthshause zurückkehren, als der sonderbarste Zug, den ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, um eine der Straßenecken bog. Es war der Begräbnißzug eines armen Irländers; doch ich will lieber das Ganze kurz beschreiben, da es wahrlich der Mühe werth ist.

Das Erste im Zuge war ein großer, viereckiger Leichenwagen, mit schmuzigem, einst schwarz gewesenem Zeuche behangen; oben auf dem Vordertheile des Wagens war ein Sitz für den Leichenkutscher angebracht. Auf diesem Sitze befand sich dieser auch, aber in einer nichts weniger als traurigen Haltung. Den linken Fuß auf das rechte Knie gelegt und den linken Ellenbogen auf das linke Knie gestützt, saß er da oben, in einem blauen, abgeschabten Frack, mit herun-

terhängender Hutkrämpe und einst weiß gewesenen Beinkleidern, zu gleicher Zeit kaute er in größter Behaglichkeit an einem Apfel, den er in der linken Hand hielt, während er mit der rechten den Pferden dann und wann einmal einen Hieb versetzte, sie zu stärkerem Schritte anzutreiben. Den Zügel hatte er sich um das linke Knie geschlungen. Hinterher kamen sechs zweirädrige Karren, sogenannte drays, und von derselben Art wie sie zum Fortschaffen der Frachtgüter gebraucht werden. Auf jedem saßen 10 bis 12 „Leidtragende," und zwar so, daß sie, mit dem Rücken gegen einander gekehrt, die Beine rund herum heraushängen ließen, Männer und Frauen alle durch einander, in die hellsten und grellsten Farben gekleidet, essend, trinkend und lachend. Es war wirklich, wenig zu sagen, ein originelles Begräbniß. Ueberhaupt bot sich mir, wohin ich auch kam, soviel des Neuen und Wunderbaren, daß ich stundenlang brauchte aus einer Straße in die andere zu kommen, und es war spät am Abend, ehe ich mein Kosthaus wieder erreichte. Immer, wenn ich endlich gehen wollte, kam mir Dieß und Jenes dazwischen, und so verging eine Stunde nach der anderen.

In meiner Wohnung angekommen, fand ich meine Reisegefährten vor, und es läßt sich denken, daß wir uns sehr viel zu erzählen hatten. Als wir endlich, es war 12 Uhr, zu Bette gehen wollten, schallte es „Fire, fire, fire!" durch die stillen Gassen. Ich sprang auf und schaute aus dem Fenster, da bemerkte ich, daß der Himmel gerade über den gegenüberstehenden Häusern gluthroth war.

Da ich noch angezogen war, und Keiner der Uebrigen

mitgehen wollte, so sprang ich allein die Treppe hinunter und dem hellen Scheine zu. Eine Straße nach der andern eilte ich hinab — immer stand der Schein fast dicht vor mir; endlich, nachdem ich wohl Dreiviertel-Stunden gelaufen war, kam ich zur Brandstätte. Es war ein kleines, hölzernes Gebäude, das ganz in Flammen gestanden hatte, doch aber noch nicht niedergebrannt und von den rasch herbeigeeilten Spritzen schon gelöscht war. Ich kam eben noch zur rechten Zeit das letzte Verglimmen des Feuers mit anzusehen.

Es waren mehre Deutsche unter den zum Brande geeilten Leuten, und ich fragte jetzt Einen von ihnen, wie weit ich bis zu meiner Wohnung in Pearlstreet hätte. Zu meinem Schrecken erhielt ich die Antwort, daß ich mehr als zwei englische Meilen von meinem Bette entfernt sei. Der Mann versicherte mir auch, daß, wenn ich nach jedem Feuer in New-York laufen wollte, ich sicher die ganze Nacht weiter Nichts zu thun hätte, da es selten wäre, daß es weniger als zweimal die Nacht brenne, ein Feuer aber regelmäßig alle 24 Stunden sei. Ich fand auch seine Worte vollkommen bestätigt, denn nach wenigen Stunden brannte es noch einmal, und während der ganzen drei Monate, die ich in New-York zubrachte, erinnere ich mich nur weniger Nächte, die ohne Feuerlärm vorübergingen. Die Löschanstalten sind übrigens hier vorzüglich, und die angesehensten Bürger gehören zu den Feuerleuten; auch die Spritzen sind höchst elegant und geschmackvoll aus Messing und Stahl gearbeitet, gewöhnlich mit einer sehr hübschen Vignette versehen und werden nur von den Menschen selber gezogen. Wie unähnlich sind sie

unseren alten rothen Donnerkasten, bei denen es eine halbe Stunde dauert, ehe nur die Pferde ins Geschirr kommen.

Acht Tage waren mir in New-York so rasch vergangen, daß ich glaubte, ich sei kaum zwei dort, und ich hatte viele Deutsche in der kurzen Zeit kennen gelernt. Der Aufenthalt im Wirthshause war mir indessen unerträglich geworden, denn keine Nacht konnte ich schlafen. Ich legte mich im wahren Sinne des Wortes bloß auf's Bett, um die Wanzen zu füttern.

Durch einen Braunschweiger wurde ich mit einer deutschen Familie bekannt, zu der ich zog und für Kost und Logis wöchentlich 3 Dollars zahlte. Es war damals ungefähr der gewöhnliche Preis. Die Wäsche, für die ich 4 Cent (20 Pfennige) per Stück gab, mußte besonders vergütet werden.

Ich war mit der Absicht nach New-York gekommen, mich von dort aus nach Vera Cruz einzuschiffen, hörte aber über die mexikanischen Verhältnisse so viel Ungünstiges, daß ich zuerst unschlüssig wurde und endlich, als mehr und mehr Leute mir den unruhigen, ungewissen Zustand des mexikanischen Reiches schilderten, und mich als neuen Ankömmling warnten dahin zu gehen, mir die Sache ernstlich überlegte und beschloß, mir erst die vereinigten Staaten recht ordentlich anzusehen, ehe ich mich nach anderen Ländern wendete.

Besser schienen mir die Aussichten im Lande selbst zu sein. Ein junger Farmer von Illinois, den ich in New-York sprach, sagte mir, daß es für einen Landmann leicht

sei, dort eine Pachtung zu bekommen, d. h. eine Pachtung im amerikanischen Sinne des Worts, wo der Pächter ein Stück „geklärtes" Land mit den dazu gehörigen Gebäuden erhält, dasselbe bearbeitet (wozu der Eigenthümer größtentheils das Handwerkszeug liefert) und dafür den dritten Theil der Ernte abgiebt; zugleich versicherte er mir noch, daß 2 Mann recht bequem 60 Acker besorgen könnten. Freilich verschwieg er, daß dieß mit dem amerikanischen Landbau ganz und gar vertraute Leute sein müßten.

Allerlei Pläne gingen mir damals im Kopfe herum, ich konnte mich aber noch immer nicht zu etwas Bestimmtem entschließen, und darüber verging wieder eine gute Zeit.

Soviel hatte ich indessen von den deutsch-amerikanischen Kirchen gehört, daß ich endlich beschloß eine zu besuchen. Ein Bekannter erbot sich dabei mich am nächsten Sonntag Morgen zu einer der bessern hinzuführen. Es war dieß die deutsche reformirte Kirche. Wir kamen etwas spät, und ich war über die Aufregung und Unordnung, die in dem heiligen Gebäude zu herrschen schien, erstaunt. Ich sollte bald noch mehr staunen. Der Prediger, ein ziemlich starker, robuster Mann sah gewaltig roth im Gesichte aus, und sprach heftig, obgleich er nicht schlecht zu predigen schien; dann und wann jedoch hielt er ein und trank etwas, das er neben sich stehen hatte. Plötzlich, als Alles in völliger Ruhe zu sein schien, und der Mann auf der Kanzel den Text erläuterte, stand eine Dame von ihrem Sitze auf und fing an laut zu reden. Was sie wollte, konnte ich nicht gleich verstehen, doch mit Erstaunen erkannte ich meine Hauswirthin und vernahm die abge-

brochenen Worte: „Schändlichkeit — nicht dulden — Frechheit — Männer — Kanzel werfen.“

Als ich noch über den wahrscheinlichen Sinn dieser Worte nachdachte, entstand ein allgemeiner Aufruhr im Gotteshause. „H'runter von der Kanzel mit dem Schreier — werft ihn 'naus — prügelt ihn durch!“ das waren ungefähr die Ausrufe die laut wurden, und mit toller Eile machte sich die Menge daran, den Pfarrer von der Kanzel zu holen. Das war aber nicht so leicht, als es zu sein schien. Die Kanzel, zu der auf beiden Seiten eine schmale Treppe hinaufführte, hatte am Fuße derselben eine kleine Thür, die von innen verschlossen werden konnte. Die Aufrührer sprangen nach der rechts befindlichen Treppe, aber der Seelenhirt bewies ihnen, daß er im wahren Sinne des Wortes zur streitenden Kirche gehöre; mit ein paar Sätzen war er an der Thüre und vertheidigte sie ritterlich. Viele Hunde sind freilich des Hasen Tod; die Besatzung der Festung war zu schwach. Während er einen Theil derselben vertheidigte, mußte er den anderen bloß geben; die Aufrührer rannten eine Bresche, stürmten die andere Treppe hinauf, und griffen die Besatzung von hinten an.

Der gute Herr Pastor wurde in das Innere der Kirche geschleppt, entschlüpfte aber seinen Verfolgern, sprang in eine Ecke und rief, indem er eine kunstgerechte Boxerstellung annahm, seine bisher gespielte Rolle vergessend, und zwar in recht gutem Englisch: „God damn you, come on, all of you*)!“

*) „Gott verdamm' Euch! Kommt an, Alle mit einander!“

Und wirklich waren diese Worte nicht bloße Prahlerei gewesen, denn seit er den Rücken gedeckt hatte, hielt er sich den ganzen Schwarm vom Leibe.

Ich hatte mich während des ganzen Vorfalls auf eine Bank gestellt, dem Spectakel zuzusehen und kann wohl sagen, daß ich mich recht gut amüsirte. Uebrigens fochten sie nicht ritterlich; denn obgleich sich die Vorderen nicht an ihn wagten, schlugen ihn die Hinteren mit Regenschirmen auf den Kopf, und der Uebermacht weichend, machte er einen Ausfall und gelangte in's Freie. Weiter wollte die liebe Gemeinde nichts, und Mehre sprachen davon, den anderen Prediger zu holen; doch waren die Gemüther zu aufgeregt, und die Streiter der Kirche (Kreuzritter) gingen auseinander. Zu Hause erfuhr ich von meiner Wirthin die Ursache des Aufruhrs.

Die Gemeinde hatte diesen handfesten Prediger verabschiedet und einen anderen erwählt, der an diesem Sonntage das erste Mal predigen sollte, die Rechnung aber dabei ohne den Wirth gemacht. Der Ex-Seelenhirt begab sich nämlich schon mit Tagesanbruch, und zwar mit Hilfe eines anderen Schlüssels, in die Kirche, und setzte sich in Erwartung der Dinge die da kommen sollten, ruhig auf die Kanzel. Als nun die Gemeinde mit dem anderen Prediger ankam, und den alten Geistlichen schon in Besitz, da oben auf der Kanzel antraf, ging dieser, der ein ruhiger, friedliebender Mann war, gleich wieder zurück, und trotz Drohen und Schimpfen fing der bisherige seine Predigt an. Er hätte auch vielleicht seinen Willen durchgesetzt, wenn nicht jene Amazone

den Funken zum Pulverfaß getragen. Wie ich in späteren Jahren gehört habe, sind dieselben Unruhen in dieser Kirche noch mehre Male vorgefallen; ich hatte übrigens an dem einmaligen Gottesdienste genug. Der Sabbath wird sonst bei den Amerikanern sehr streng gehalten, und Nichts darf an diesem Tage vorgenommen werden als Beten und vielleicht Lesen eines religiösen Buches. Natürlich giebt's auch Ausnahmen.

Was mich in New-York befremdete war, daß ich gar keine Soldaten sah, außer manchmal ein paar etwas militairisch aussehende Burschen mit blauen Jacken, eben solchen Beinkleidern und wachstuchenen Mützen; es waren dieß „Uncle Sam's" Soldaten*), die für acht Dollars den Monat sich für den Staat aufopfern. Selten ist's, daß sich einmal ein ordentlicher Mann unter sie verliert; gewöhnlich sind es Solche, die keine Lust zum Arbeiten haben, oder auf keine andere Art ihr Fortkommen finden können. Natürlich stehen sie, die Officiere ausgenommen, nicht in der geringsten Achtung. Sonst giebt es Bürgermilitair, mehre amerikanische und deutsche Compagnieen, die bei Festen, oder anderen Gelegenheiten ausrücken, und ziemlich geschmackvoll uniformirt sind.

Vor Kurzem hatte sich auch eine Anzahl Schotten vereint und eine Compagnie gebildet, und zwar in ganz altschottischer Hochländertracht, die verschiedenen Clans in ihren Farben, mit Plaid und Federbarret und blauen Mützen,

*) „Uncle Sam," Scherzname für „United States," der Anfangsbuchstaben wegen.

Schild, Claymore und ihren Standarten; die Häuptlinge mit ihren Adlerfedern geschmückt, und die Sackpfeifer lustig ihre schottischen Nationallieder spielend. So zogen sie durch den größten Theil der Stadt und sahen prachtvoll aus. Am nächsten Tage aber hielt sich der „Herald," nicht wenig darüber auf, daß Leute, die doch auf Anständigkeit Anspruch machten, sich nicht schämten, „mit bloßen Beinen" durch die Straßen zu ziehen und noch dazu mit Musik, damit ja alle Leute recht aufmerksam darauf werden möchten." — Wenn sie sich mit ihren „bloßen Beinen" heimlich durch die Straßen geschlichen hätten, würde es ihm besser gefallen haben.

Sehr viele Auswanderer kamen noch in diesen Tagen an und füllten alle Wirthshäuser; was mir aber höchst sonderbar vorkam, war, daß sich die Amerikaner nicht so um die Fremden zu drängen schienen, als ich mir dieß bisher eingebildet hatte, und zu meinem größten Leidwesen sah ich, daß ein Irishman (Irländer) und ein Dutchman (Deutscher) nur sehr wenig mehr als die Schwarzen geachtet wurden. Ehrenvolle Ausnahmen giebt es hiervon, wie sich von selbst versteht, denn der Gebildete Amerikaner weiß einen Unterschied zu machen; die Achtung, in der der Deutsche, den vielgelesenen Berichten nach, stehen sollte, hatte ich mir aber doch eigentlich ganz anders gedacht.

Einen höchst unangenehmen Eindruck macht aber auf den eben angekommenen Europäer, die Behandlung der armen Schwarzen, die, obgleich New-York kein Sclavenstaat ist, doch wenig besser als das Vieh geachtet werden.

Und dennoch genießen sie jetzt eine Menge Rechte, die sie vor 2 Jahren noch nicht hatten, und welche ihnen erst durch General Jakson's Güte zu Theil wurden. Allerdings dürfen sie auch jetzt noch in keinem Omnibus fahren, im Theater nur in der Galerie sitzen; müssen, mit wenigen Ausnahmen, Kirchen für sich allein haben, dürfen nicht vor Gericht gegen einen Weißen schwören u. s. w.

Die amerikanische Unabhängigkeits-Erklärung sagt ausdrücklich: „alle Menschen sollen gleich sein," und dennoch existirt in diesem Lande die Sclaverei.

Vor amerikanischen wie deutschen Schwindlern war ich indessen reichlich und genug gewarnt worden, hielt mich auch für vollkommen klug genug allen, nach meinem Geldbeutel ausgeworfenen Schlingen (ich besaß ein kleines Capital von nicht ganz mehr 200 Dollar) schlau und geschickt ausweichen zu können.

Als ich nun einige Wochen in New-York gewesen war, begann mein Hauswirth (ebenfalls, wie schon gesagt, ein Deutscher) mir Vorschläge zu machen, mit ihm zusammen ein Cigarrengeschäft zu entriren. Er behauptete, die Sache aus dem Grunde zu verstehen, ich hatte ein kleines Capital, und es war gar nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß wir in ein paar Jahren unser Capital verhundertfachen könnten.

Im Anfang hielt mich ein gewisser Instinkt, eine Art Ahnungsvermögen davon zurück; ich hatte auch zu viel, gerade von den Deutschen gehört — aber doch nicht von meinem Hauswirth — das waren ja ganz andere.

Es dauerte auch gar nicht lange, so leuchtete mir die Sache vollkommen ein; ein in das Innere ziehender Deutscher Namens Wagner wünschte einen Cigárrenladen zu verkaufen; glücklicher konnte sich gar nichts treffen, da wir gerade einen zu kaufen wünschten, und wir wurden bald Handels einig.

Alles Geld, was ich besaß, steckte ich jetzt in die jenes Lager füllenden, wie sich später heraus stellte, meist verfälschten Waaren; mein Compagnon nahm noch andere auf Credit hinzu — merkwürdiger Weise fand er Leute die ihm borgten — und in kurzer Zeit stand im Broadway, der bedeutendsten Straße New-Yorks, ein Cigarren- und Tabaksladen unter unserer Firma, d. h. ich selber als Compagnie mit angeführt (im wahren Sinne des Worts).

Schon so lange in Amerika, fing ich nun auch an mich zu amerikanisiren. Ich staunte z. B. nicht mehr, wenn ich eine dicke, fette Mulattin, mit der Pfeife im Munde, über die Straße gehen sah, oder wenn ich feingeputzte Damen, höchst geschmackvoll angezogen, ohne Strümpfe in den Schuhen bemerkte. Ebensowenig fiel es mir auf, einen anständig gekleideten Herrn in schwarzem Frack und schwarzen Beinkleidern, mit goldener Uhrkette ꝛc. mit einem Korbe am Arme zu Markte gehen zu sehen, und ich schaute mich kaum noch um, wenn vielleicht ein Jankee*) in schlechtem Wetter, vom Markte kommend, gestreckten Galopps mit sehr kurzen Steig-

*) Jankees werden hauptsächlich die Bewohner der nordöstlichen Staaten, als Maine, Connecticut, Vermont ꝛc. genannt.

bügeln, am linken Arm einen Korb mit Gemüse, in der rechten Hand einen aufgespannten Regenschirm, durch die Straßen sprengte. Der Mensch gewöhnt sich an Alles.

In dieser Zeit fiel es mir auch einmal ein, eine kleine Jagd zu machen, und da mir Illr. die Ufer des Hudson immer als sehr reizend gepriesen, so gingen wir eines schönen Morgens mit unserem Schießzeug auf eines der unzähligen Dampfboote, die dort lagen, und fuhren, den Hudson hinauf, für den ungemein billigen Preis von ungefähr 5 gr. für 22 englische Meilen. Die Fahrt allein war das Hundertfache werth, schon der wundervollen Landschaft wegen.

Der Hudson ist unstreitig der schönste Fluß den ich je gesehen habe. Der stille, spiegelglatte und doch majestätisch breite Strom, mit seinen ungeheueren schroffen Felsufern, oben mit dem herrlichsten Grün bekleidet, die kleinen Wohnungen und Städtchen die sich, wo es irgend der Raum gestattet, an seine Ufer anschmiegen, die tausend und aber tausend Fahrzeuge, die das Ganze beleben, erfüllten das Herz mit Bewunderung und Wonne.

Da das Boot spät abgegangen war, kamen wir erst mit Dunkelwerden an den Ort unserer Bestimmung, und übernachteten dort in einem Wirthshause. Am nächsten Morgen waren wir mit Tagesanbruch gerüstet und fingen an die Felder und Wälder mit einer wahren Gier nach Beute zu durchsuchen. Müde und matt von vielen Fence- und Zaunklettern und vom Springen über umgestürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, vom Durchwaten der Moräste, vom Uebersteigen der Hügel, kamen wir endlich Abends, ohne

auch nur eine Feder oder sonst etwas gesehen zu haben, bei einem Vetter von Illr. an, der uns gastfreundlich aufnahm und uns versicherte, daß wir nicht verständen das Wild in Amerika aufzufinden; er wolle uns nächsten Morgen selber führen. Neue Hoffnung.

Schon vor Tagesanbruch waren wir Alle marschfertig und zogen in die wundervolle, würzige Luft hinaus, einzig mit Mordgedanken beschäftigt und schon berechnend, ob unsere Jagdtaschen alles erlegte Wild fassen würden. Dieselbe Jagd wie gestern wiederholte sich nun; hier schlichen wir an einem Waldsaume hin, dort an einer Fence, hier durchstöberten wir einen Busch, dort durchwateten wir Strecken sumpfigen Landes, von Tagesanbruch bis spät Nachmittags, und noch war kein Schuß gefallen. Das kühlte denn doch unsere Jagdbegierde bedeutend ab, und als wir, wieder in der Nähe des Stromes, ein Dampfboot vorbeikommen sahen, winkten wir und ließen uns an Bord nehmen. Müde und hungrig und ohne auch nur ein einziges Stück amerikanisches Wild gesehen zu haben, kehrten wir solcher Art nach New-York zurück.

Die Jagd im Osten der Vereinigten-Staaten, besonders aber in der Nähe großer Städte, ist wahrlich zu unbedeutend, auch nur ein Gewehr deshalb aufzunehmen. Es giebt allerdings hier und da ein schwaches Volk einer kleinen Rebhühner-Art, die die Amerikaner nicht gerade unpassend Wachteln nennen; auch ein einzelnes Kaninchen wird manchmal angetroffen, und eine ziemlich große Art von Lerchen, die wie die Wachteln fliegen und auch ziemlich deren Größe haben,

sind nicht gerade selten. Damit sind wir aber auch fertig, und alles andere Wild ist dort schon längst vertilgt. Es laufen dabei eine Masse Jäger draußen herum, die selbst den kleinsten Singvögeln einen erbarmungslosen Vernichtungskrieg geschworen haben, die neugewonnene Jagdfreiheit auch würdig zu benutzen; aber wer auf wirkliche Jagd Anspruch macht, soll um Gotteswillen nicht östlich vom Wabasch die Flinte in die Hand nehmen. Nur Wassergeflügel giebt es auf dem Hudson, in den nördlichen Seen und Sümpfen des New-York Staats in ziemlicher Menge.

Nach dieser Excursion trieb es mich nicht sobald wieder aus der Stadt; ich hatte für einige Zeit genug bekommen und besorgte eifrig meine Geschäfte. Besondere Mühe gab ich mir dabei die englische Sprache zu erlernen; denn obgleich ich in Deutschland schon etwas darin vorgearbeitet hatte, kam es mir hier im Anfange wie Chaldäisch oder Chinesisch vor. Nur so lange jedoch, bis sich mein Ohr an die Klänge gewöhnt hatte, dann half mir die Grundlage, die ich schon gelegt, ungemein rasch weiter der Sprache mächtig zu werden.

Mein Geschäftsleben war indessen höchst trauriger Art. Aus Broadway hatten wir uns schon der theuren Miethe wegen, und da sich der Verkauf dort keineswegs so brillant wie erwartet zeigte, fortgezogen, und unseren Laden in demselben Keller in Nassaustreet aufgeschlagen, wo wir wohnten. An Miethe ersparten wir dadurch, aber verloren doch auch viel Kunden, und die einzelnen Jungen, die Abends kamen und mit Zimmtöl betupfte Centcigarren kauften, konn-

ten uns dafür nicht entschädigen. Auch mit meinem Compagnon glaubte ich Ursache zu haben nicht besonders zufrieden zu sein —. und ich hatte eigentlich zwei, denn seine Frau (die Kirchenamazone) regierte mehr mit, wie mir, und vielleicht auch ihm lieb war.

Eine flüchtig gezogene Bilanz übèr unser Soll und Haben brachte mir außerdem die überraschende Entdeckung, daß wir nicht allein zu unserem schnellen Reichwerden noch keinen einzigen Schritt gethan, sondern sogar mein kleines Capital in den wenigen Wochen schon um ein Bedeutendes vermindert hatten.

Als mir in dieser Hinsicht die Schuppen etwas von den Augen fielen, fing ich auch an zu überlegen, ob denn das eigentlich der Zweck gewesen sei, wegen dem ich die Heimath verlassen habe, und mit jedem Tage reifte mehr und mehr der Entschluß in mir, diesem eingeschlossenen Leben zu entsagen und hinaus — hinaus in die Welt zu ziehen.

Lang überlegen ist überhaupt meine Sache nicht und dem Entschluß folgte rasch die That. Mit meinem Compagnon fand ich mich bald ab. Ein kleines Reisegeld abgerechnet, sollte er Alles bis Ende März in seinem Geschäfte behalten und mir dann einzig und allein mein eingelegtes Geld zurückerstatten. In H's Verwahrung ließ ich meine zwei Koffer mit Wäsche und Büchern zurück und nahm bloß etwas reine Wäsche, Pulver, Blei und meine Doppelflinte mit auf meinen Ausflug, um mir die Welt einmal so recht nach Herzenslust anzusehen. Wohin? wußte ich nicht, es war mir auch ganz gleich, nur wollte ich vor allen Dingen den

Niagarafall besuchen und beschloß also, meine erste Ausflucht nach Norden, gegen Albany hin zu machen, von dort nach dem Niagara zu gehen und dann ganz ruhig zu erwarten, wohin mich das Schicksal weiter werfen würde.

Frei war ich, frei. Hoch und froh hob sich mir zum ersten Male wieder die Brust in dem wundervollen Gefühle gänzlicher Unabhängigkeit. Nicht mehr beneidete ich die Wandervögel, deren Zuge gen Süden ich noch vor kurzer Zeit so wehmüthig nachgeblickt hatte. Auch ich war frei wie sie und nicht weniger willig, meine gelösten Schwingen zu gebrauchen.

State of New-York.

Den 24. October, Nachmittags 5 Uhr, ging das neue Dampfboot „Diamant" von New-York nach Albany, und auf seinem Verdecke, die freie balsamische Luft mit Wonne einathmend, stand ich und betrachtete mit entzücktem Auge die sich immer großartiger und herrlicher ausdehnende Landschaft.

Wohl mochte indessen meine Tracht, die enganschließenden ledernen Beinkleider, hohen Wasserstiefeln, die kurze grüne Jagdpekesche und grüne Pelzmütze, sowie der offene Hemdkragen einem an dieß Alles nicht gewöhnten Auge seltsam erscheinen, wenigstens kleiden sich die Amerikaner nicht so, und manches Auge richtete sich neugierig auf den Fremden. Aber was kümmerten mich die Leute. Mit fröhlichem Wellenschlag rauschten wir an den wundervollen Ufern des Hudson hinauf, der neuen fremden Welt rasch entgegen; von

dort winkten schon die blauen dämmernden Berge lockend herüber, und ein Zauber schien über das ganze Land ausgegossen, dessen jungfräulichen Boden ich jetzt betreten sollte.

Kalt und feucht brach indeß die Nacht herein, und als am anderen Morgen aus trübem Gewölke die Sonne wieder hervorschaute, schimmerten schon in ihren ersten Strahlen die Thurmspitzen von Albany.

Da der Dampfwagen denselben Morgen nach Utica abging, so benutzte ich diese Gelegenheit. Die damals noch kleine Stadt Albany lockte mich auch sehr wenig sie genauer kennen zu lernen. Das waren nur eben wieder Häuser mit Läden und Schankwirthschaften und fremden gewinnsüchtigen Menschen — nichts weiter. Die aufzusuchen war ich nicht nach Amerika gekommen — ich suchte die Natur.

Dampfwagen — ich schreibe das jetzt so leichtsinnig hin, und kann mich doch noch recht gut jenes mächtigen Eindrucks erinnern, den dieß erste Befahren einer Eisenbahn auf mich machte. Das Klappern und Schnauben der Maschine, das rasche Durchschneiden der Luft, das fremde wunderbare Land, das an beiden Seiten pfeilschnell an uns vorüber flog — ich konnte mich nicht satt an dem Allen sehen.

Uebrigens fuhr ich, meiner sehr beschränkten Kasse wegen, natürlich dritter Classe, zwischen einer keineswegs mehr gemischten Gesellschaft. Es waren fast durchschnittlich Irische Arbeiter, die irgendwo in das Land hinaufgingen, am Canal oder der Eisenbahn zu hacken und zu graben. Die Nähe dieser Leute war allerdings nicht angenehm, und ein Theil der-

selben, nach der gewöhnlichen Art der Iren, noch außerdem betrunken. Glücklicherweise saß ich aber an einem Fenster und hielt mich soviel wie möglich fern von ihnen, als plötzlich ein wilder Tumult und lautes schallendes Gelächter aus der ärgsten Gruppe herübertönte. Ich drehte den Kopf dorthin und sah wie der Conducteur des Zuges mit einem der Schaar, der ebenfalls leicht angetrunken schien, stritt und heftig gesticulirte.

Im Anfang konnte ich nicht verstehen was die Beiden mit einander hatten, aber das Lachen wurde bald allgemein als sich endlich herausstellte, daß der Bursche auf den falschen Zug gekommen war und nun vom Conducteur verlangte, er solle anhalten und ihn aussteigen lassen. Natürlich weigerte sich dieser, der Arbeiter tobte dabei im Anfang, legte sich aber dann, als er sah daß er damit Nichts ausrichtete, auf's Bitten, und erklärte, er verlöre sein Brod und mache seine Familie unglücklich, wenn er nicht augenblicklich umkehre und mit dem nächsten Zug von New-Albany, ich weiß nicht mehr wohin, fahre. Der Conducteur erklärte ihm endlich, daß er unter keiner Bedingung *anhalten* könne, daß er aber *ihm* zu Gefallen etwas *langsamer* wolle fahren lassen; mehr könne er nicht für ihn thun, und wolle er dann hinausspringen, möge er es auf die Gefahr seines eigenen Nackens versuchen.

Der Ire ging mit Freuden auf den Vorschlag ein und der Conducteur ließ wirklich den Zug etwas langsamer gehen, mehr aber vielleicht, wie ich ziemlich fest überzeugt bin, den Spaß zu haben, den armen Teufel „über Bord" springen

zu sehen, als ihm irgend einen Gefallen zu erweisen. Was liegt den Leuten dort an einem Menschenleben.

Der Zug ging jetzt nicht mehr so rasch, aber immer doch noch schneller, als vier Pferde in gestrecktem Carrière einen leichten Wagen fortreißen könnten, und der Ire schaute unschlüssig aus der halbgeöffneten Thür.

„Jetzt springt oder Euere Zeit ist vorbei!“ rief der Conducteur.

„Aber ich breche den Hals,“ sagte der Mann; „könnt Ihr nicht langsamer fahren.“

„Wenn Ihr nicht wollt, laßt's bleiben,“ brummte der Andere — „'s wird gleich wieder rascher gehen,“ und dabei wollte er die Thür schließen.

„Halt — ich will!“ rief aber der Mann, — „laßt mich hinaus — da kommt Gras —“

„Halt um Gottes Willen!“ schrieen ein paar Stimmen und faßten ihn am Kragen, — „da unten liegt Holz und Ihr brächet Hals und Beine.“

„Jetzt kommt Rasen!“ rief der Conducteur, — „eins, zwei —“

„Drei!“ schrie der Mann, indem er sich von Denen, die ihn halten wollten, losriß, und flog im nächsten Augenblick aus der Thür hinaus, die sich rasch wieder hinter ihm schloß. Ich steckte den Kopf aus dem Fenster, zu sehen was aus ihm würde, konnte aber nur noch die auf dem Rasen lang ausgestreckte dunkle Gestalt erkennen, denn der Zug schoß in diesem Augenblicke wieder mit rasender Schnelle vorwärts.

„Hol's der Teufel, er hat den Hals gebrochen!" rief Einer der Leute.

„Und was läg' daran," sagte der Conducteur, der sich lachend abwandte, seinem Geschäfte nachzugehen.

Ich habe später nie erfahren können was aus dem Manne geworden ist.

In der Nacht kamen wir nach Utica, einem damals noch kleinen Städtchen im New-York Staat, wie denn die meisten amerikanischen Ortschaften, und wenn sie nur aus ein paar Häusern bestehen, gern hochtrabende Namen führen.

Ich stieg aus und trat auf die Straße, wo einige Männer mit einem Wagen hielten. Ich fragte sie nach einem abgehenden Canalboote, und sie nöthigten mich sehr freundlich in den Wagen, wobei mir Jeder von ihnen unter einen Arm griff; ich aber, alter Warnungen eingedenk, setzte den Fuß gegen den Schlag und fragte nach der Bezahlung.

„Keine Bezahlung, keine Bezahlung!" riefen beide, und mit einem Satze saß ich im Wagen, der bald vor einem sehr eleganten Hause still hielt. Mir war nicht wohl bei dieser Gastfreundschaft, denn jedes Licht im weiten Gebäude schien mir zuzurufen: „money is the principal thing, therefore get money," wie ich bei Herrn Doctor Flügel in Leipzig so oft übersetzen mußte, doch trat ich ein und fragte nach dem ersten abgehenden Canalboote nach Buffalo (beiläufig gesagt, war meine Ahnung nicht ganz unrichtig, denn ich mußte für eine Tasse Thee und ein kleines Butterbrod 50 Cent, ungefähr 20 gr. bezahlen. Außerdem war ich übrigens hier in das rechte Haus gekommen, denn die Bootaccorde wurden hier

abgeschlossen, und man forderte mir, Kost mit eingerechnet, sechs Dollar bis Buffalo am Eriesee ab. Von dort aus sollte wieder ein Schienenweg nach den Niagarafällen gehen.

Der Preis schien mir etwas theuer, und ich überlegte mir eben, ob ich die ganze Tour nicht am Ende eben so rasch und weit billiger zu Fuße machen könne, als ein Deutscher, jedenfalls jüdischer Abkunft, der mit den Leuten gut bekannt schien, meine Parthie nahm und die Passage für mich mit vier Dollar accordirte.

Das abgemacht ging ich an Bord, denn die Abfahrt des Bootes sollte gleich stattfinden, und der warme behagliche Raum den ich dort traf that mir, durchgefroren wie ich war, ungemein wohl.

Der nächste Morgen kam trüb und regnerisch angeschlichen, und die Frühstücksglocke rief uns fast zu früh vom Lager.

Ein amerikanisches Frühstück aber ist für den erst kürzlich angekommenen Deutschen ein höchst merkwürdiger Gegenstand. Mit Erstaunen sieht er Kaffee, fettes Schweinefleisch und sauere Gurken, mit Kartoffeln, Rüben und Eiern, nebst Butter und Käse hier zusammengestellt, und der Magen muß sich wirklich erst an diese sonderbare Zusammenstellung gewöhnen. Ist das aber einmal geschehen, dann behagt es, wie ich offen bekenne, einem recht hungrigen Christenmenschen besser als trockenes Weißbrod zu dünnem Kaffee.

Nach dem Essen hatte ich vollkommen Zeit meine Reisegefährten, mit denen ich den engen Raum eines Canalbootes bewohnte, genauer zu betrachten.

Es waren ungefähr zehn Herren mit drei Damen. Die letzteren wohnten in einem, durch einen rothen Vorhang von unserer Cajüte getrennten Raume, der die Ueberschrift „ladies' cabin"*) nebst der freundlichen Erinnerung „no admittance"**) führte.

Unsere Damen bestanden in zwei alten und einer nicht mehr jungen Frau. Die Bekanntschaft war übrigens, so gern ich sonst in Damengesellschaft bin, eben keine angenehme, denn ich lernte hier eine Unart (es ist das fast ein zu mildes Wort dafür) der Amerikanerinnen kennen, die einen fatalen, ja widerlichen Eindruck auf mich machte. Die Damen schienen keineswegs den unteren Ständen anzugehören, genirten sich aber nicht im Mindesten, in fast regelmäßigen Zwischenräumen dermaßen laut aufzustoßen, daß ich mich im Anfang ein paar Mal, ordentlich erschreckt, nach ihnen umschaute. Rührend war in der That die Unbefangenheit, mit der sie dabei saßen, und die übrigen Passagiere nahmen ebenfalls nicht die mindeste Notiz davon. Sie waren jedenfalls schon vollkommen daran gewöhnt.

Ein Canalboot ist ein sehr langes schmales Boot, das ungefähr sechs Fuß hoch außer dem Wasser geht, ganz bedeckt und durchaus zur Bequemlichkeit, oder eigentlich Unbequemlichkeit, von Passagieren ausgerüstet ist. Es ist rund umher mit Fenstern versehen und kann eine große Menge Leute und in der Mitte auch eine tüchtige Ladung Fracht

*) Damen=Cajüte.

**) Kein Zutritt.

fassen. Doch geht es sehr langsam, und unser Boot besonders wand sich, von zwei Pferden in gemüthlichem Schritte gezogen, schneckenartig durch die Landschaft. Niedere Brücken gehen überall über die Canäle, oft nur wenige Zoll über das Dach des Bootes erhaben, so daß, wenn man auf dem Verdecke ist, man fortwährend aufpassen muß, nicht über Bord gefegt zu werden, wie ich dieß selbst einmal mit angesehen habe. Man muß sich bei Zeiten flach hinlegen. Ist das Boot aber sehr leicht geladen, daß es recht hoch aus dem Wasser geht, so kann man dabei auch schlecht wegkommen. Ein Passagier hatte vor ganz kurzer Zeit solcher Art ein trauriges Schicksal, indem das hohe Deck des Bootes unter der Brücke zu wenig Raum für ihn bot, und ihn auf eine jämmerliche Art zerquetschte.

Langsam und äußerst monoton ging die Fahrt von Statten, und die Ufer, die meist durch sumpfiges und Waldland führten, boten gerade nicht viel Interessantes. Bewundernswerth nur erschien mir eine Stelle, ich glaube am Mohwack oder einem anderen kleinen Strome dort in der Nähe, über den der Canal 20 oder 25 Fuß hoch weglief. Es war ein eigenthümliches Gefühl oben auf dem Wasser zu fahren und tief unter sich, ganz unabhängig von der Fluth, auf der man sich befand, einen andern Wassercours quer durch strömen zu sehen.

Eines schönen Tages saß unser Boot plötzlich mit einem furchtbaren Krach fest, und Alles sprang hinaus, zu sehen was es gäbe. Wir waren denn auch richtig mit einem anderen und ganz ähnlichen Boot an einer schmalen Stelle des Canals,

gerade unter einer Brücke, zusammengelaufen und hatten dem anderen einige Rippen im Leibe zerbrochen. Wir saßen wie festgemauert, und vergebens waren alle Bemühungen das Boot wieder rückwärts zu bringen, da die Pferde in dem knietiefen Schlamme nicht zusammen anziehen wollten. Da erbarmte ich mich denn, auf meine großen Wasserstiefeln mich verlassend, sprang mit der großen Peitsche bewaffnet hinaus, und den beiden Pferden damit einige derbe Hiebe versetzend, machte ich ihnen begreiflich daß sie wohl könnten, wenn sie nur wollten. Siehe da, sie wollten; im Anziehen aber schlug das eine Pferd hinten aus, gerade in den Schlamm hinein, so daß ich über und über mit der rothen Masse bespritzt ward und nun eher einer Forelle als einem Menschen ähnlich sah. Ich kroch zurück und beschloß, das nächste Mal etwas weniger dienstfertig zu sein.

Am 29. October forderte endlich der Capitain des Canalboots die bedungene Bezahlung. Ich kam ganz ruhig mit meinen 4 Dollars an, erstaunte aber nicht wenig, als ich erfuhr, daß der in Utica von einem Fremden gemachte Accord keineswegs den Capitain etwas angehe, sondern ich so gut wie jeder andere Passagier 6 Dollars zu bezahlen habe. Das war wieder eine Erfahrung mehr, zwar mit 2 Dollars, aber doch wohl nicht zu theuer erkauft. Ueberhaupt mag das dem deutschen Einwanderer zur Warnung dienen, sich um Gottes Willen nicht mit dritten Personen, sie mögen noch so gut autorisirt scheinen, in einen Abschluß irgend eines Contracts oder Vertrags einzulassen. Es ist immer zehn gegen eins zu wetten, daß sie angeführt werden, da solche

Leute nicht selten — wenn sie die Sache nicht auf eigene Hand betreiben — von den Betheiligten gemiethet sind, den Fremden zu beschwichtigen, daß sie ihn nur erst einmal in ihr Garn bekommen. Gegen sie klagen kann er nachher nicht, das wissen sie recht gut.

Wir hatten uns bis jetzt ziemlich wohl befunden, da nicht sehr viel Reisende in dem engen Raume mitfuhren. Jetzt kamen dagegen noch an 15 Passagiere mehr hinzu, die sämmtlich mit unserem Boote nach Buffalo (am Erie-See) fahren wollten.

So lang es Tag war ging die Sache noch an, als aber der Abend kam, wußte ich wahrlich nicht wohin die Leute alle gepackt werden sollten; doch hatte ich ja die Passagier-Ladung des Bremer Eberführers noch in frischem Gedächtniß und hielt von der Zeit an Alles für möglich.

Die Schlafstellen auf dem Canalboote bestanden aus langen viereckigen Rahmen, die Abends, hängemattenartig, an die Decke, einer neben den andern, die ganzen Wände entlang, gehangen wurden. Jetzt war die Zahl der Passagiere noch gestiegen, und wir wurden daher schichtweise gepackt. Die Rahmen sind mit sehr starkem grobem Leinenzeuche überzogen, und auf diese kommt gewöhnlich eine kleine schmale Matratze, die wir, von Utica Mitgegangenen, auch alle hatten, die aber einige der Neuangekommenen entbehren mußten. So der Mann, der über mir schlafen sollte; ich sah wenigstens keine Matratze auf dem obern Rahmen liegen, und kroch also in mein schwankendes Bett, nachdem ich vorher die Stricke untersucht hatte, zu sehen ob sie auch fest wären, damit

ich nicht Nachts in die Presse käme. Die zuletzt angekommenen Passagiere blieben noch auf und spielten Karte.

Ein furchtbar beängstigendes, erstickendes Gefühl weckte mich in der Nacht; kalter Angstschweiß stand auf meiner Stirn, und ich konnte keinen Athem holen; wie Blei lag es auf meinem Magen, auf meiner Brust; ich versuchte zu schreien, — ich konnte nicht. Fast ohne Besinnung lag ich so mehre Minuten, ehe ich recht erwachte und klar denken konnte, wo und in welchen Verhältnissen ich sei. Aber das Gewicht blieb auf mir und wich und wankte nicht, und dicht über mir tönte und rauschte es wie ferner Donner. — Es war mein Schlafcamerad, der da oben schnarchte, und daß das Gewicht, welches auf meinem Magen lag, auch mein Schlafcamerad sein mußte, unterlag jetzt gar keinem Zweifel mehr.

Ich versuchte nun den Koloß zu bewegen; es war aber eine Unmöglichkeit; ich stieß, ich rief, — Alles umsonst. Wie ein Fels lag er, wenigstens theilweise auf meiner Brust, und schien ganz gefühllos zu sein. Als alle bis dahin gemachten Versuche, ihn zu wecken, erfolglos blieben, erinnerte ich mich zum Glück meiner Halstuchnadel, die ich den Abend vorher nicht abgenommen hatte; mit Mühe brachte ich den Arm herum, nahm die Nadel aus dem Tuche und stach sie mit fester Hand in den auf mir liegenden Fleischklumpen. Ein plötzliches, gewaltiges Strecken und Dehnen, das mir augenblickliche Linderung verschaffte, war der Erfolg meines Angriffs, die Bewegungen aber wurden schwächer und schwächer, das Gewicht auf mir ward mit jedem Augenblicke wieder schwerer und unerträglicher, und um nicht eine vollstän-

dige zweite Auflage zu erleiden, mußte ich meinen Angriff erneuern.

„What the devil is that? help, murder!“ *) schrie eine tiefe Baßstimme über mir, und durch einen plötzlichen Ruck meiner Last fühlte ich mich frei. Wie ein Aal schlüpfte ich unter meiner Last hervor und sah nun, bei dem matten Scheine der, von der Decke herunterhängenden, Lampe, ein so komisches Bild, wie mir wohl nie bis dahin vorgekommen war.

Der starke, schwerfällige Mann, der im oberen Rahmen ohne Matratze schlief, war zu gewichtig für die schon lange Jahre gebrauchte Leinwand gewesen, und im Schlafe mit dem schwersten Theile seines Körpers durchgebrochen, der dann den ersten, festen Anhaltepunct auf meinem Magen fand. Durch meinen Nadelstich aufgeschreckt, hatte er sich gedehnt und mich dadurch für einen Augenblick befreit, den ich auch nicht unbenutzt ließ. Als er aber jetzt in seine alte Lage, mit wo möglich noch etwas größerer Stärke und Schwere, zurückfiel, war die Stütze verschwunden, die Leinwand gab nach, und der noch nicht ganz Erwachte saß auf meinem Bett, während sein Oberkörper nebst Füßen noch in seinem eigenen hing, und schrie Mord und Zeter.

Alles sprang auf, zu sehen was es gäbe, und groß war der Jubel, als man den Dicken so gefangen sah.

Gegen Morgen kamen wir nach Lockport, wo der Canal einige 60 Fuß steigt, und wo fünf doppelte Schleußen ange-

*) Was zum Teufel ist das? Hilfe! Mord!

bracht sind; an einer Seite zum Hinaufgehen, an der anderen zum Herunterkommen der Canalboote.

In Lockport hörte ich jetzt daß ich, den Niagara-Fall zu besuchen, viel besser thun würde gleich hier das Boot zu verlassen und zu Fuß nach den, gar nicht mehr so weit entfernten Fällen hinüber zu gehen. Von Buffalo aus sollte ich viel weiter haben und könnte dorthin später immer kommen. Dem Rath folgte ich, und erreichte auch schon Nachmittags um zwei Uhr dieses kolossalste Wasserwunder der Erde.

Ich erlasse mir aber jede Schilderung; kalte Zeichnungen und tausende von guten und schlechten Beschreibungen dieses göttlichen Schauspiels sind schon in alle Weltgegenden ausgegangen — ich will ihre Zahl nicht vermehren. Aber einen gewaltigen Eindruck machte es auf mich — ich konnte nur staunen und beten — es war zu gewaltig groß.

Das Herz noch von dem herrlichen Naturwunder voll, wollte ich nicht in der kleinen Stadt Manchester, die dicht am Falle liegt, übernachten und verfolgte den ersten sich mir zeigenden Weg ins Land hinein, theils um zu jagen, theils um ein Haus für Nachtherberge aufzusuchen.

Dunkler und immer dunkler wurde die Welt, tiefer und immer tiefer der Koth, als ich endlich zum guten Glücke den Schein eines Lichtes bemerkte, der, wie ein leitender Stern, durch die dichter und dichter werdende Finsterniß brach. Es war die stille, freundliche Wohnung eines pensylvanischen Schmieds, der sich hier im Staate New-York angesiedelt hatte, und der mit wohlthuender Gastfreundschaft den Hungrigen speiste und dem Müden ein warmes Bett bereitete.

Hier sowohl, wie bei mehren anderen Farmern hörte ich, daß Canada ein schönes Land sei, daß Wild dort im Ueberfluß die Wälder fülle, und Bären und Wölfe nicht selten dem kühnen Jäger zu schaffen machen.

Hier war Aussicht auf ein interessantes Leben — Canada — Bärenjagd — schon die beiden Worte genügten, neue fröhliche Bilder vor mir aufzurollen. Wohin ich ging blieb sich ja überhaupt ganz gleich. Das Land wollte ich kennen lernen, und ob ich damit im Norden oder Süden begann kam auf eins heraus.

So besann ich mich denn auch nicht lange, und schon am ersten November brachte mich ein Dampfboot von Lewisville, einem kleinen Städtchen am Niagara, nach Toronto (früher York), wo ich aber nur eine Nacht verweilte, indem ich sehr spät ankam und gleich am nächsten Morgen früh mit einem anderen Boote weiter nach Hamilton ging.

Hamilton ist ein freundliches Städtchen am Ontario-See in Canada, und obgleich es nur eine kurze Strecke von der Gränze der vereinigten Staaten entfernt liegt, kann man doch einen großen Unterschied, sowohl im Allgemeinen, als in vielen Kleinigkeiten erkennen. Der größte Theil der in Canada Angesiedelten besteht aus Engländern, Schotten oder Iren, und diese haben meistens (wie es mir wenigstens in der sehr kurzen Zeit, in der ich dort war und beobachten konnte, vorkam) ihre alten Gewohnheiten beibehalten. Auch ist das Geld dort englisch, obgleich das amerikanische ebenfalls gangbar ist, und umsonst würde man auf der anderen Seite des See's nach Scepter und Kronen suchen, die hier

so häufig wie im Vaterlande, Aushängeschilder und Wappen zieren.

Ich hatte mir den Fuß in Hamilton vertreten und mußte Freitag den 3. November, so unangenehm es mir auch war, dort liegen bleiben; doch am Sonnabend Morgens zog ich, genesen und jubelnd, beim schönsten Wetter wieder hinaus in die liebe, herrliche Gotteswelt und hatte, wie das vergnügte Schulmeisterlein Wuz, Mitleiden mit den Leuten in allen Gassen, daß sie da bleiben mußten. Von Hamilton ging ich nach Dundas (auch am Ontario), nahm von da nördlichen Curs an und wanderte auf die Stadt Preston zu, bog jedoch zwei Meilen vorher rechts ab, um nach New-Hope zu marschiren, wo, wie ich gehört hatte, ein alter, deutscher Jäger wohnen sollte.

Am Sonntag Nachmittag kam ich glücklich in New-Hope an, und dort die Wohnung des alten Deutschen erfragend, langte ich den Abend mit Dunkelwerden bei derselben an. Er war nicht zu Hause, aber 5—6 Kinder von jeder Größe schauten mit ihren klaren Augen verwundert zu dem Fremden und seiner ausländischen Tracht empor. Der Wirth mit seiner Hausfrau war in der Kirche, und die älteste Tochter, ein Mädchen von 15—16 Jahren, lehrte den kleineren Geschwistern Buchstabiren und Lesen aus einem alten vergriffenen, wer weiß ob begriffenen, Katechismus. Ich setzte mich ruhig in eine Ecke, die Ankunft der Alten erwartend, und lauschte dem Geplauder der Kinder.

Endlich erschienen die beiden Häupter der Familie (der alte Mann gehörte zur Religion der Tunker und

ließ den vollen Bart unter dem Kinne wachsen) und begrüßten, als sie nur erst einmal die an ihnen hinaufspringenden Kinder abgefertigt hatten, den Fremdling auf das Herzlichste.

Zuerst schien mich der Alte allerdings, meiner Bewaffnung nach, mit etwas mißtrauischen Augen zu betrachten, denn Canada stand am Vorabend der nur wenige Wochen später ausbrechenden Revolution, und diese „ruhigen Deutschen“ schienen keine besondere Freude an der wachsenden Unruhe zu finden. Als ich ihm aber sagte was die Ursache meines Besuches war, wurde er rasch zutraulich, legte seinen Kirchenstaat ab, und wir setzten uns dann zu dem warmen Ofen, den man in Canada, der großen Kälte wegen, häufig statt der Kamine findet.

Das Gespräch drehte sich meistens um den Ackerbau und die Jagd. Der Alte schien den ersten aus dem Grunde zu verstehen und liebte die zweite leidenschaftlich. Das war der Mann für mich. Er erzählte mir viel von dem früheren Reichthum an Wild, der aber jetzt der stärkeren Bevölkerung wiche, und klagte über die vielen Jagdverderber, die in den Wald gingen und durch vieles Schießen das Wild verscheuchten, ohne je mehr zu erzwecken, als daß sie einen armen Hirsch verkrüppelten (ich glaube, er stichelte); auch rühmte er sich, beim Truthahnschießen selten gefehlt zu haben. Das Truthahnschießen findet hier noch ganz so Statt, wie es Cooper so trefflich in seinem „Ansiedler“ beschreibt. Da die Nacht schon weit vorgerückt war, wies mir der Alte ein Lager unter dem Dache an, dem es wahrlich nicht an Luft fehlte; doch schlief ich herrlich.

Er hatte mir am Abend von einem, nur wenige Meilen entfernten See gesagt, wo sich eine ungeheuere Menge von Enten aufhalten sollte, und mit Tagesanbruch machte ich mich auf, mir einige Braten zu holen.

Mein neuer Bekannter hatte mir wohl ungefähr die Richtung angegeben, in der ich den See finden könne, an einen Weg aber war gar nicht zu denken, doch glaubte ich, das Wasser auch ohne meinen Compaß finden zu können, und schritt frisch darauf los; aber immer dichter wurde der Wald, immer häufiger lagen die umgestürzten Bäume querüber und durcheinander, und hoch stand die Sonne schon, als ich endlich den Compaß aus der Tasche nahm, mit seiner Hilfe eine gerade Richtung verfolgte und glücklicher Weise an den See gelangte. Ich fand eine große Menge Enten da, doch hielten sie sich, wahrscheinlich durch andere Jäger scheu gemacht, sehr in der Mitte auf, und wenige nur schwammen am Rande herum.

Das war wieder ein Strich durch die Rechnung, doch schien mir der See nicht groß, ich beschloß daher, ihn zu umgehen.

Ich hatte nach und nach drei Enten geschossen und, ein wenig hitzig geworden, die Tageszeit ganz aus den Augen gelassen; jetzt bemerkte ich plötzlich, wie sich die Sonne schon sehr stark nach Westen neigte. Den See zu umgehen, war, wie ich wohl einsah, vor Sonnenuntergang nicht mehr möglich, denn wie ich an einigen lichten Stellen erkennen konnte, hatte ich noch nicht die Hälfte zurückgelegt, und im Nordost waren dicke Wolkenmassen zusammengeballt, die die fliehende

Sonne fast schon eingeholt hatten und den Wind brausend und pfeifend voranschickten.

Ich sah keine andere Rettung, als hier zu bivouakiren, auch konnten meinen Hunger einige Stücke hartes Brod, das ich in der Tasche fand, wenig stillen und eine der Enten zu braten, hatte ich mir die Zeit nicht genommen. Außerdem schien das Wetter höchst unbehaglich werden zu wollen. Schon in recht verdrießlicher Stimmung fand ich gerade noch zur rechten Zeit, als ich langsam am Ufer hinzog, ein aus einem Baumstamme ausgehauenes Canoe, das an eine Wurzel befestigt war. Ohne mich zu besinnen, stieg ich ein und ruderte auf das, ungefähr $2^1/_2$ englische Meilen entfernte, andere Ufer zu, wobei ein ungeheuer hoher, abgestorbener Baum mir zur Richtschnur diente.

Der Wind blies heftig, und die Wellen schaukelten das nur roh gefertigte und unbehilfliche Fahrzeug dermaßen, daß ich alle Kraft und Geschicklichkeit aufbieten mußte, es im Gleichgewicht zu erhalten und durch die Wogen zu führen. Unterdessen fing der liebe Himmel an dermaßen mit Schneeflocken um sich zu werfen, daß ich in kurzer Zeit davon bedeckt war, und nur mit Mühe noch den dürren Baum im Auge und dadurch meine Richtung beibehalten konnte. Endlich landete ich, befestigte den Nachen am Ufer und suchte nun einen Weg nach einer Ansiedelung zu finden.

Während der Zeit war es ganz finster geworden, aber kurz vorher hatte ich glücklicher Weise einen kleinen Fußpfad entdeckt, von dem der Schnee, der Nässe wegen, wegschmolz, und der, als eine dunkle Linie, mich durch den Wald führte.

Dem folgte ich denn auch getrost, und nach ungefähr $1^1/_2$ Stunde blinkte mir endlich der Schein eines fernen Lichtes entgegen, dem ich rasch und freudig zueilte. Bald hatte ich es erreicht, und pochte nun an die niedere Haus- und zugleich Stubenthür einer Farmerwohnung.

Eine deutsche Stimme fragte: „Wer ist da?" und wie Balsam träufelte das auf alle meine Organe, vorzüglich aber auf den Magen.

Es war die Frau eines deutschen Wagenmachers, die mir öffnete, deren Mann in das kleine, wenige Meilen entfernte Städtchen geritten war, von ihr aber jeden Augenblick zurückerwartet wurde. Der warme Ofen rief meine schon fast erstarrten Lebensgeister zu neuer Thätigkeit zurück, und eine Tasse warmen Kaffee's, den sie mir vorsetzte, brachte mich wieder ganz in's alte Gleis. Ungefähr nach Verlauf einer Stunde kam der Mann, ein freundlicher Deutscher. Er war drei Jahre im Lande und ohne einen rothen Pfennig herübergekommen, doch jetzt hatte er schon ein recht hübsches Häuschen, ein Stück Land und genug Arbeit.

Da es die Nacht hindurch sehr stark geschneiet hatte, versprach ich mir eine gute Jagd und zog gar bald aus. Weil mein Wirth auf keinen Fall Geld für seine Gastfreundschaft nehmen wollte, überließ ich ihm meine gestrige Jagdbeute. Den linken Lauf meines Jagdgewehres lud ich für diesen Tag mit Rehposten, den rechten mit groben Schroth und frische Zündhütchen aufsetzend, trat ich aus dem backofenartig geheizten Zimmer in die frische, kühle

Morgenluft hinaus, dieselbe in langen, durstigen Zügen einathmend.

Ich mochte etwas über eine Stunde gewandert sein, ohne mehr als ein Kaninchen und einen Fasan geschossen zu haben, als mir plötzlich ein Mann entgegenkam, aus dem ich von Weitem nicht klug werden konnte, den ich aber bald für einen etwas cultivirten Indianer erkannte.

Er war in einen kurzen, wollenen Rock gekleidet, in dunkelblaue Tuchhosen, deren breite Nähte nach außen gingen; die Füße hatte er mit Moccasins bedeckt und den Kopf mit einer rothwollenen Schärpe turbanartig umwunden. Die schwarzen, feurigen Augen blitzten darunter vor, und das schlichte, schwarze Haar hing an den Schläfen nieder. In den Ohren hatte er ein Paar krystallene Ohrgehänge, der indianische, mit Perlen gezierte Gürtel hielt einen Tomahawk, an der rechten Seite hing ein schlichtes Pulverhorn und eine Kugeltasche, und der lange amerikanische Reifel (die Büchse) gab der ganzen Gestalt ein kühn romantisches Aussehen.

Nach einer kurzen, freundlichen Begrüßung und einem Handdruck versuchten wir uns einander zu verständigen, was gerade keine so leichte Aufgabe war, da er nur gebrochen Englisch sprach, und ich von dieser Sprache ebenfalls nur geringe Kenntniß besaß. Auf meine Frage, ob er viel Wild gesehen habe, zeigte er vor sich hin auf den Boden, wo sich eine noch ganz frische Bärenfährte durch den Schnee zog. Er winkte mir, mitzugehen, und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich ihm mit vor Freude und Ungeduld klopfendem Herzen folgte.

Dem Leser erlaß ich übrigens die Beschreibung der Jagd, da sie sich einestheils durch nichts Besonderes als das Erlegen eines ganz jungen, etwa acht- oder neunmonatlichen Bärchens auszeichnete, dem kurz vorher wahrscheinlich die Alten weggeschossen waren. Ich selber that dabei in allem Jagdeifer dem kleinen schwarzen Burschen mit meiner Schrothflinte wenig zu leide. Der Indianer verkaufte das kleine Ding später in Preston für 4 Dollar und vertrank dort wahrscheinlich das Geld; ich verließ ihn wenigstens in solcher Beschäftigung, als ich Abschied von ihm nahm.

Nach dieser Jagd durchstreifte ich wieder eine Zeit lang allein die Waldung, jedoch nur mit sehr geringem Erfolg, denn nicht bekannt mit dem Wald selber und nicht im Stand mich ordentlich zurechtzufinden, durfte ich es nicht wagen mich sehr weit aus besiedelten Gegenden zu entfernen. Außerdem war ich auch, als sehr junger Jäger, noch wirklich kaum im Stande, mir jeden Tag was ich selber brauchte, sicher und gewiß zu erlegen.

Das Wetter diente auch gerade nicht dazu den Aufenthalt im Freien angenehm zu machen; ich war noch zu kurze Zeit daran gewöhnt. Dann und wann traf ich allerdings mit Landsleuten zusammen, bei denen ich übernachtete. Die Beschreibung, die mir aber diese von einem Canadensischen Winter gaben, war ebenfalls nicht verlockend, und ich beschloß dem, ehe ich am Ende hier oben festschneiete, auszuweichen.

Diesen Entschluß auszuführen, schlug ich eine südliche Richtung ein, dem Ontario-See wieder zu, wo ich, wie mir gesagt wurde, die Straße nach Buffalo erreichen würde.

Hier im Wald sollte ich ein, auch eben für mich mit keinem Erfolg gekröntes Abenteuer haben. Ich sah nämlich, meiner Richtung in einem kleinen Fuß- oder Kuhpfad folgend, plötzlich sieben Wölfe in einer Entfernung von ungefähr 70 Schritt vor mir stehen. Ohne mich zu besinnen, drückte ich mich leise in den Schnee, um eine Kugel in den einen Lauf meines Gewehres zu laden, da ich fürchtete, mit bloßem Schrote (Nr. 4) nichts auszurichten, — doch, als ich aufstand, hatten die Wölfe sich empfohlen und ließen mir das leere Nachsehen. Ich war außer mir.

Da sie südöstlich entflohen waren, hatte ich Lust, ihnen nachzugehen, um den Scalp eines solchen Raubthieres (die Regierung hatte 6 Dollars Prämie auf einen Wolfsscalp gesetzt) zu erlangen; wie sich die Sonne aber dem Untergange zuneigte, gab ich die Verfolgung auf.

Die Canadienser behaupten, daß die dortigen Wölfe, als zuerst von den Ansiedlern Schaafe eingeführt wurden, sich vor diesen so gefürchtet hätten, daß sie ihnen gar nicht in die Nähe gekommen wären. Nur erst mit der Zeit gewöhnten sie sich an die neuen wunderlichen Thiere, aber freilich sehr zu dieser Schaden, denn kaum hatten sie das erste von ihnen gekostet als ihnen das Fleisch ausgezeichnet schmeckte, und sie nun nicht unbedeutende Verwüstungen in den Heerden anrichteten.

Außerdem wird noch dem Canadiensischen Wolf — ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht — nacherzählt, daß sein Biß schon tödtlich sei, und angerissene Schaafe oder

Hunde, selbst wenn die Verwundung sonst keineswegs tödtlich wäre, derselben erliegen müßten.

Den Tag über hatte ich wohl mehre Hirsche gesehen, war aber nicht im Stande gewesen an einen in Schußnähe anzuschleichen und mußte mich zuletzt mit einem mir über den Weg laufenden Kaninchen begnügen.

An das Auffinden eines Hauses war übrigens diesen Abend nicht mehr zu denken, da ich mich nicht einmal mehr auf einem Waldwege, sondern im wahren Sinne des Wortes „im Holze" befand. Ich schleppte daher vor einbrechender Dunkelheit soviel Holz, wie ich nur in der Nähe finden konnte, zusammen, räumte den Schnee vor einem trockenen, umgestürzten Stamme hinweg und zündete unter demselben ein Feuer an, das bald fröhlich in die Höhe flackerte.

Als ich mich gehörig erwärmt hatte, machte ich mich daran, mein Häschen auszuweiden und zu braten, was mit gar wenig Umständen verknüpft war. Ich reinigte es mit Schnee so gut ich konnte, und steckte es auf einen Stock, gerade zum Feuer, indem ich ein Stück Baumrinde unterlegte, um das ausbratende Fett aufzufangen und wieder überzugießen. Zwar vermißte ich Salz und Brod sehr, aber der Hunger ist ein gar vorzüglicher Koch. Die beiden Hinterkeulen, die ich zum Frühstücke bestimmt hatte, abgerechnet, verspeiste ich den ganzen Braten. Als dieß überstanden war, vergrößerte ich mein Feuer, und den Jagdranzen unter dem Kopfe, die Pelzmütze über die Ohren gezogen, und die Füße dem Feuer zugekehrt, bereitete ich mich, in Amerika zum ersten Male eine Nacht im Freien zuzubringen.

Ich schlief gar bald ein und zwar so fest, daß mich erst die scharfe Morgenluft erweckte. Mein Feuer war niedergebrannt, und der Frost schüttelte mir die erstarrten Glieder. Kaum konnte ich das Feuer wieder anblasen, so zitterte ich; endlich gelang es und nach und nach thaueten meine starren Glieder wieder auf.

Die Morgensonne fand mich schon in die Betrachtung meiner beiden Hasenkeulen vertieft, die ich so lange beschaute, bis ich die Knochen derselben sehen konnte.

Als ich mich gehörig gepflegt hatte, setzte ich, neu gestärkt, meinen Marsch gen Süden fort, und ungefähr gegen 10 Uhr zeigte mir das Krähen eines Haushahnes an, daß ich mich nicht weit von einer menschlichen Wohnung befinden müsse. — Mit langen Schritten marschirte ich darauf zu, und bald begrüßte mich das Gebell einer Meute Hunde.

Der Besitzer des Hauses war im Walde, um Holz zu hauen und „Fenceriegel zu reißen*).“ Die Frau, eine nette Amerikanerin, setzte mir freundlich Milch und Brod vor und versicherte mir, ich könne höchstens 20 Meilen von der Straße nach Buffalo entfernt sein und würde, käme ich etwas weiter südlich, ziemlich viele Farmhäuser antreffen. Geld wollte sie auf keinen Fall für die Erfrischung annehmen und mit einem herzlichen Dank mich durch die Legion Hunde durcharbeitend, wanderte ich fröhlich

*) Fence= oder Fenzriegel sind die langen Stangen, die auf einander gelegt werden, um die Felder einzuzäunen. Die Einfriedigung selber wird Fenz genannt.

weiter, daß der Canadische Wald von deutschen Liedern erschallte.

Am anderen Morgen erreichte ich endlich die gebahnte, von einer Art Postkutsche befahrene Straße nach Buffalo, die sich fortwährend durch Farmen hinzog. Ich war wieder in den cultivirten Theil des Landes zurückgekehrt. Der Landmann baut hier sehr viel Weizen, der vorzüglich geräth, auch Hafer und Gerste, besonders aber Wälschkorn, das jedoch im Norden nicht die Vollkommenheit erreichen soll als weiter im Süden. Die Kolben waren klein, und das meiste, welches ich sah, hatte gelbe Körner.

Ungefähr 30 Meilen vor der Stadt holte ich einen Viehhändler aus den vereinigten Staaten ein, der wieder dahin zurückkehrte. Es war ein freundlicher Mann, und ich beschloß, der Geselligkeit wegen, die 30 Meilen bis Buffalo mit ihm zurückzulegen. Wir wurden auch sehr bald bekannt mit einander. Er trieb zwei ungeheuer fette Ochsen aus Canada heim nach den Vereinigten Staaten, und ritt dabei ein schrecklich mageres Pferd. Nichts destoweniger lud er mich sehr gastlich ein, sein Rosinante abwechselnd mit ihm zu theilen, da er selber gern ein wenig gehen wolle.

Das Reiten wäre nun schon nicht übel gewesen, denn es regnete fein und durchdringend, und die Wege waren sehr schlüpfrig geworden, wenn nur der gute Mann nicht das Pferd, auf dem ich ritt, jedem ihm Begegnenden angeboten hätte und sogar Willens gewesen wäre, es für zwei Kühe in Tausch zu geben. Es muß wirklich manchmal komisch genug ausgesehen haben, wenn das traurige Thier, auf dem ich

ritt, solcher Art den Vorüberziehenden oder uns Begegnenden „spottbillig“ angeboten wurde.

Wenn er sich müde gelaufen hatte, stieg er auf, und ich ging. Er hatte dabei ein Buch mit irgend einem ungemein rührenden Trauerspiel in der Tasche, und jedesmal, wenn er sich in seinem Sattel festgesetzt hatte, nahm er es heraus und fing an zu declamiren, indem er mit der linken Hand das Buch hielt und mit der rechten (in der er zugleich die lange Ochsenpeitsche führte) gewaltig gesticulirte. Bei jeder etwas starken Bewegung (welche die Kraftstellen des Trauerspieles mit sich brachten), die er mit dem rechten Arme und dadurch mit der, für die Ochsen so unheilbringenden Peitsche machte, wichen diese, welche die Geißel immer im Auge behielten, scheu zurück, und nur ein, den pathetischen Ton öfters sehr prosaisch unterbrechendes „Schü Bock — Oh! Oh!“ brachte die gehörnten „Zuhörer wider Willen“ zu ihrer Pflicht zurück.

Den 11. November Abends kam ich zum zweiten Male zum Niagarafalle und konnte seine Pracht und Größe nun auch von der canadischen Seite bewundern.

Von da wand sich der Weg am Niagaraflusse hinauf dem Erie-See zu. Herrlich ist dieser Weg zu reisen; die Straße schön und trocken, links der prächtige, breite, durch den dunkeln Urwald beschattete Niagarafluß, rechts eine blühende Farm neben der anderen mit den schönsten Aepfelgärten — es ist ein Anblick zum Bezaubern. Die Strecke, die wir auf diese Art zurücklegten, kam mir nur wie wenige Schritte vor. Einige Meilen von Buffalo entfernt, setzten wir auf

einer, von Pferden getriebenen Fähre, über den Niagara und waren wieder in den United States.

Was ich von Canada gesehen habe, zeigte mir daß es, wenigstens in diesen Theilen, ein schönes, fruchtbares Land von gesundem, wenngleich sehr kaltem Klima sei. Eben dieser strengen Kälte wegen möchte ich aber auch nie Canada (nicht einmal das am südlichsten gelegene Obercanada) zum Wohnsitz wählen.

Das Land bringt herrliches Getreide hervor, doch ist mit der Schaf- und Schweinezucht in den nicht dicht bewohnten Gegenden wenig zu machen, da die zahlreichen Wölfe dem Viehe sehr nachstellen, wenn sich die Farmer eben nicht dazu bequemen etwas mehr auf ihr Vieh acht zu haben, als es nur draußen im Freien herumlaufen zu lassen.

Es war Sonntag Nachmittag, als ich in die Gaststube des „William Tell" in Buffalo eintrat und mich, um etwas auszuruhen, in einen Winkel setzte. Die Augen der achtbaren, deutschen Handwerker, die gerade im hitzigsten Politisiren begriffen waren, richteten sich zwar im Anfange erstaunt auf den bewaffneten Fremdling, doch bald wieder eifrig ihr Thema verfolgend, vergaßen die Leute bald alle Zuhörer, und ich glaube, es wäre nach deutscher Sitte zu „Schemelbeinen" gekommen, wenn nicht der Wirth, eine kleine runde Gestalt, sich zwischen sie gerollt und den Frieden mit den versöhnenden Worten: „Ihr seid Alle mit 'nander so dumm wie die Stockfische" wieder hergestellt hätte. In diesen Worten schien die Gleichheit der Personen anerkannt, und die Gemüther beruhigten sich.

Es war aber auch keine Kleinigkeit, um die sie sich stritten, denn der eine Gast, ein ehrbarer Schuhmacher, wollte auf keinen Fall zugeben, daß „der Engländer“ wegen der damals schon gährenden Unruhen in Canada, Militair über den Ocean schicken könne, da „der Russe“ ihm so hart auf dem Halse sitze. Ein Schreiner, der ihm gegenüber saß, behauptete dagegen, daß Rußland viel zu weit von England entfernt sei, um mit ihm so schnell Krieg anfangen zu können. Da kam er aber schön an, denn der Schuhmacher bewies ihm haarklein, daß Rußland dicht an England grenze (von oben, im Norden), und nur eine breite Strecke Sand zwischen beiden „Firschtenthümern“ liege, so daß der Schreiner, vor lauter Verwunderung über seinen gelehrten Widersacher still schwieg. Doch gab der Schuhmacher zu, daß der Marsch von Rußland nach England sehr beschwerlich wäre, da die Soldaten oft bis unter die Arme im Sande waten müßten.

Was der gute Mann für Begriffe von einem solchen Marsche im Sande hatte, oder von woher überhaupt seine geographischen Kenntnisse stammten, kann ich nicht sagen, doch amüsirte mich der Streit sehr. Als mich daher der Schuhmacher um meine Meinung fragte, gab ich ihm natürlich Recht, erzählte ihm auch, daß der Russe beabsichtige, Bärenfelle über den Sand zu breiten, um seiner Armee den Uebergang zu erleichtern, worüber er ganz erstaunt äußerte: „Es sind doch verzweifelte Kerls!“ — Darüber sind jetzt achtzehn Jahr verflossen.

Den anderen Morgen war ich früh auf den Beinen und

beschaute die Stadt ein wenig. Es ist schon ein recht hübscher Platz, wo sehr viele Deutsche wohnen, und muß einst, was es theilweise schon jetzt ist, der Mittelpunct des nordischen Binnenhandels werden. Eisenbahnen, Canäle, Dampfboote und Segelschiffe wetteifern mit einander, die Waaren und Producte zu bringen oder zu holen.

Gegen Mittag ging das Dampfboot „North America“ nach Cleveland, in Ohio, ab, und ich mit ihm. Eine ungeheuere Menge von Passagieren stopfte den „sterage room,“ und kaum war es möglich darin auszuhalten, da besonders noch eine Anzahl irländischer und amerikanischer alter Frauen ihre kleinen Pfeifenstummel im Munde hatten und mit den Männern um die Wette qualmten. Aber, lieber Gott, was nahm das für ein schmähliches und rasches Ende.

Der Erie=See, von einem frischen Winde gepeitscht, warf gewaltige Wellen, und das Dampfboot fing bedeutend an zu schwanken. Eine Pfeife nach der anderen wurde da schweigend weggelegt, und die Gesichter verlängerten sich und erblaßten auf eine gar verdächtige Weise. Ich bemerkte mit Entsetzen diese Veränderung und flüchtete in einen der obersten Schlafräume (es waren deren drei über einander), um außer Schußweite zu sein. Der Erfolg lehrte denn auch wie richtig ich gerechnet, denn kaum hatte ich mein hohes Lager eingenommen, ging die Geschichte unten los und artete bald in richtige Seekrankheit aus. So komisch es anzusehen war, so ekelhaft war es, doch lag ich wenigstens in Sicherheit. Ganz besonderen Spaß machte mir ein Liebespärchen, das gleich vom Anfang der Reise mit einander gekost und

geherzt hatte. Plötzlich wurde ihr schlecht und ihm nicht viel besser. Sie setzte sich darauf ihm auf den Schooß und lehnte ihr Haupt an seine Stirn, und sein Gesicht wurde immer blässer, immer länger, seine Nase spitzer, seine Augen glasiger, bis von Beiden fast zugleich der furchtbare Ausbruch erfolgte. Dicht vor ihnen hatte dabei eine Irländerin aus der untersten Volksklasse, den Pfeifenstummel im Munde und mit einem gewissen trotzigen devil may care Zug um den Mund gesessen, und die Gruppen um sich her etwa mit einem Gesicht angesehn, als ob sie hätte sagen wollen „unterstehts Euch und werdet seekrank, erbärmliches Volk das Ihr seid!“ Sie hielt dabei ein kleines Kind auf dem Schooße; dieß forderte indessen plößlich ihre ganze Aufmerksamkeit und sie hatte das kleine Persönchen eben wieder vollständig gereinigt und sauber polirt, als der vorerwähnte Ausbruch dem kleinen Staatsbürger von unbewachter Seite wieder Alles — und zwar total ohne dessen Verschulden — verdarb. Der Grimm der Alten war furchtbar.

Den 14. November endlich, Abends, erreichten wir Cleveland. Es war stockfinster, und ich stand in der That etwas verlegen am Ufer, da ich nicht wußte, wo ich für die Nacht ein Unterkommen finden sollte. Ein junger Deutscher, der mich beim Schein einer Laterne an den Kleidern für einen Landsmann erkannte, fragte mich, ob ich die Nacht über bei Deutschen bleiben wolle. Auf meine Bejahung führte er mich einige hundert Schritte weit in ein deutsches Gasthaus, wo ich sehr bald zu Bette ging.

Die Betten in Amerika sind fast alle zweischläfrig, d. h.

so breit, daß drei Mann sehr bequem darin Platz haben; ich habe auch schon als der vierte in solchen Betten geschlafen.

Es ist das nämlich eine höchst fatale Gewohnheit der amerikanischen Gasthäuser ihre Fremdenbetten immer gleich auf wenigstens zwei Schläfer berechnet zu haben, und man wird da, selbst in den besseren, sehr häufig mit Leuten zusammen geworfen, deren so unmittelbare Nähe Einem gerade nichtsweniger als angenehm ist. Man gewöhnt sich zuletzt freilich an Alles.

In diesen „Tummelplatz des Traumes," wie es einige Amerikaner nennen, wieß mich ein kleiner, buckliger Junge, und auf meine Frage: „ob ich allein darin schlafen würde," erwiederte er mir, daß wohl noch ein Fremder mit der Postkutsche kommen könnte.

Gegen Mitternacht ungefähr weckte mich Geräusch. Ich dachte bei mir: „Aha, da kommt dein Fremder" und da ich mich noch nicht an diese amerikanische Mode gewöhnt hatte, interessirte es mich doch ein wenig, zu sehen wer denn eigentlich mein Schlafcamerad sein würde.

Den Kopf wendend hatte ich indeß die ungeheuere Freude zu bemerken, daß ein Schwarzer, ein pechschwarzer Kerl, den sie in Deutschland einen Mohren nennen, sich eben fertig machte seine Ebenholzglieder zu mir ins Bett zu legen. Ich rückte auf die äußerste Bettkante und ließ dem Sohne der Finsterniß zwei Dritttheile des breiten Ruhelagers.

Ich war damals noch zu unbekannt mit den amerikanischen Gebräuchen; wäre mir dieses Abenteuer aber später

passirt, so hätte der gute Wirth keinen ganzen Knochen im Leibe behalten.

So sehr ich nämlich auch diesem Amerikanischen Vorurtheil, die Schwarzen als eine vollkommen untergeordnete Raçe zu betrachten, entgegen bin, so war es doch von dem Wirth, der die Landessitte kannte, eine nichtswürdige Frechheit mir solchen Schlafcameraden zu schicken, und er hatte es auch jedenfalls nur gethan, weil er gemerkt haben mochte, daß ich erst ganz kürzlich von Deutschland gekommen war, und dabei voraussetzte, ich kenne die hiesigen Vorurtheile und Sitten noch nicht.

Von Cleveland aus wanderte ich ein Stück Wegs am Canal hinunter, der bis Portsmouth am Ohiofluß geht, nach einem kleinen Städtchen Canton, um dort meinen Schiffscameraden, den Apotheker Vogel, aufzusuchen.

Ich schoß diesen Tag im Canale mehre wilde Enten, auch einige Kaninchen am Wege und blieb die Nacht über bei Amerikanern, die mich freundlich aufnahmen.

Gar sehr amüsirte mich dort ein deutsches Mädchen, die bei den Amerikanern diente, aber erst wenige Monate in ihrer neuen Heimath war und noch sehr wenig Englisch verstand. Doch sprach sie plattdeutsch, und die Amerikaner englisch, so daß beide Theile einander genug verstanden, um wenigstens zu wissen, was sie eigentlich von einander wollten, und sich vortrefflich mitsammen vertrugen.

Am 17. November erreichte ich endlich die kleine Stadt Canton, einen freundlichen Flecken mitten im Holze, mit einigen recht hübschen und geschmackvollen Gebäuden.

Meinen Freund fand ich zwar nicht, hörte jedoch daß er sich in Cincinnati aufhalte, und da ich ohnehin Cincinnati gern sehen wollte, beschloß ich ihn dort aufzusuchen. Da ich weiter keine Geschäfte in Canton hatte, setzte ich noch denselben Abend meinen Wanderstab weiter — was lag daran wohin ich zog.

Ich hatte jetzt den Staat Ohio betreten, und fand mich, gleich vom ersten Tag an, in einem weit mehr angebauten und cultivirten Land, als Canada. Fast den ganzen Tag marschirte ich zwischen eingefenzten und bebauten Feldern hin, und fast jede halbe Stunde fand ich ein bald größeres, bald kleineres Farmhaus. An vielen Stellen verrieth sich auch sehr deutlich deutscher Fleiß, und viele von meinen Landsleuten, die zum Theil schon sehr lange in Amerika waren, traf ich unterwegs.

Was ich dabei über das Land hörte, gereichte ihm überall fast nur zum Vortheil. Diese Leute, die sich hier allerdings mit sauerem Schweiß ihr Brod verdienen mußten, waren überall zufrieden, und riethen mir auch überall zu bleiben und mich zwischen ihnen nieder zulassen. Wenn ich fleißig sein wolle, garantirten sie mir mein Fortkommen. Damit war mir aber für jetzt noch nicht gedient, ich hatte meine Wanderung nur eben erst begonnen und noch einen langen Weg vor mir, ehe ich sie zu Ende führte.

Wohin der Weg? — ich wußte es selber nicht, kümmerte mich auch nicht darum. Vor der Hand lag mein Ziel in Cincinnati, und hatte ich das erst einmal erreicht, fand sich das andere auch schon weiter.

Ohne irgend welche Fährlichkeit erreichte ich am 26. November Cincinnati, die größte Stadt Ohios, am Ohiofluß. Dort fand ich auch glücklicher Weise den Apotheker Vogel und in der Freude, die er bei meiner Ankunft zeigte, auch reichliche Belohnung für meine Mühe ihn aufzusuchen. Ich verlebte dort einige recht frohe Tage in seiner Gesellschaft.

Cincinnati ist unstreitig die schönste und blühendste Stadt des Westens, St. Louis kaum ausgenommen, und wird nicht mit Unrecht von den Amerikanern (allerdings nur etwas unpassend für eine Republik) die Königin des Westens genannt. Sie ist der Mittelpunct des ganzen westlichen Handels. Durch Dampfboote und Eisenbahnen mit den östlichen Städten (jetzt auch durch letztere mit dem Norden, Westen und Süden), durch einen Canal mit dem Eriesee, durch den Ohio und Mississippi noch außerdem mit allen wichtigen Handelsplätzen des ganzen westlichen Gebiets bis nach New-Orleans hinunter verbunden, rechtfertigte sie schon damals vollkommen ihr rasendschnelles Steigen und muß später einmal eine Stadt werden, die ihre Einwohner nach Hunderttausenden zählt.

Deutsche hatten sich besonders viel dort niedergelassen, und ich fand selbst, außer Vogel, noch einige andere Schiffscameraden dort. Da ich aber später wieder nach Cincinnati zurück und dann ausführlicher darauf zu sprechen komme, will ich mich jetzt nicht zu lange dabei aufhalten, und meinen Streifzug durch die Staaten weiter verfolgen.

In Cincinnati hatte ich bis dahin nämlich geglaubt, den Westen der Vereinigten Staaten erreicht zu haben, fand

aber hier zu meinem Erstaunen, daß die „Königin des Westens“ trotz ihrem Namen schon mit zum Osten gezählt wurde, und der eigentliche Westen noch viel, viel weiter dahinten lag. Zum Westen wollte ich aber, die sogenannten Backwoods hatte ich mir fest vorgenommen aufzusuchen, und da man mir sagte, daß die eigentlichen Backwoods erst westlich vom Mississippi begönnen, beschloß ich eben westlich vom Mississippi zu gehen, und den eigentlichen Westen unter jeder Bedingung kennen zu lernen.

Am 6. December sagte ich deshalb dem freundlichen Cincinnati Lebewohl. Am Abende desselben Tages kam ich an die Gränze dieses Staates, die der kleine Fluß Miami bildet, übernachtete dort und setzte am anderen Morgen nach Indiana über.

Zwei Meilen weiter gelangte ich in die kleine, am Ohio gelegene Stadt Lawrencebourg und erkundigte mich da nach dem nächsten Wege nach Saint Louis; aber keine Seele konnte mir diesen angeben, da, wie sie sagten ihres Wissens noch kein Fußgänger nach der Hunderte von Meilen entfernten Stadt gegangen sei, wohin man auch wohl nur mit Dampfbooten gelangen könne. Mit Mühe und Noth erfuhr ich die ungefähre Richtung und machte mich auf den Weg. Ich war während der Zeit ziemlich hungrig geworden, ein armes Kaninchen, für das mir ein Farmer eine reichliche Mahlzeit gab, mußte die Zeche bezahlen. Die Nacht schlief ich in einem einsam stehenden Hause bei recht guten Leuten.

Den 8. December hatte ich einen herrlichen Tag zum Marschiren, und auch der Abend brach warm und freundlich

herein. Rasch wanderte ich vorwärts, als mir ein Farmer, an dessen Hause ich vorbeiging, sagte, daß ich 6 bis 7 Meilen weiter eine Mühle finden würde, wo ich über Nacht bleiben könnte, denn schon stand die Sonne nicht mehr hoch.

Immer dunkler wurde es, der Weg zog sich fortwährend durch dichten Wald, und noch zeigte sich keine Mühle; glücklicher Weise ging der Mond bald darauf, wenn auch hinter Wolken auf. Es wurde etwas heller, und ich hatte nun wenigstens nicht zu befürchten, daß ich mich verirren würde. Ueberdieß war die Temperatur angenehm, und mußte ich die Nacht im Walde bleiben, ließ es sich auch ertragen.

Endlich sah ich ein Licht von fern durch die Zweige schimmern, und die Hoffnung auf ein gutes Bett und eine Tasse warmen Kaffe wirkte gar angenehm auf den solcher Genüsse noch nicht ganz entwöhnten Europäer. Die Lichter wurden jedoch beim Vorwärtsschreiten zahlreicher und größer, und ich wußte nicht recht, was ich davon denken sollte. War eine Stadt oder ein indianisches Lager vor mir? Meiner Ungewißheit ein Ende zu machen, ging ich rasch darauf zu, da mich zum Ueberfluß auch mein Weg in gerader Richtung zu den Feuern führte, und bald stand ich vor einem brennenden Stücke Wald, das majestätisch durch die dunkele Nacht leuchtete und bei dem schwarzen Hintergrunde und den schauerlich grell beleuchteten Seitenpartieen einen eigenen, fast gespenstigen Anblick darbot. Dieß neue Schauspiel war mir zu wunderbar großartig, als daß ich hätte schnell daran vorbeigehen können; ich ließ mich daher an einem der umge-

stürzten, glühenden Stämme nieder, mich des großartigen Anblickes herzinnig erfreuend.

Ich mochte wohl eine halbe Stunde so dagelegen und zugeschaut haben, als plötzlich, ungefähr 20 Schritte von mir, eine flammende Eiche mit dumpfem Krachen unter tausend sprühenden Funken niederstürzte, so daß glühende Kohlen und brennende Aeste überall umherflogen. Solcher Gefahr wollte ich mich denn doch nicht aussetzen, und machte mich deshalb wieder auf den Weg, der mir, durch das lange in die Flammen Schauen jetzt um soviel dunkler vorkam. Aber der Wald wollte kein Ende nehmen, und ich glaubte daher, daß die Mühle blos in der Einbildung des guten Farmers bestanden habe. Endlich hörte ich in der Entfernung, zu meiner Rechten, Wasser rauschen und zugleich das schwache Brüllen einer Kuh; sogleich verließ ich in der Richtung des Schalles den gebahnten Weg, gebrauchte aber die Vorsicht, ein Feuer an der rechten Seite desselben anzuzünden, damit ich, im Fall ich mich geirrt hätte, den Pfad und mit ihm die rechte Richtung wiederfindeu könnte.

Eine halbe Meile davon leuchtete mir wirklich das helle Dach einer Wohnung entgegen. Näher gekommen, erkannte ich den Mühldamm, und mehre Kühe, die die Einzäunung oder Fence umstanden, begrüßten den Kommenden durch ihr langgezogenes Gebrüll. Daß das Haus bewohnt sei, bewies mir der Spectakel darinnen, wo man Tische und Stühle zu rücken schien, und fröhlich den Staub von den Füßen schüttelnd klopfte ich an die niedere Thür.

Plötzlich war Alles still wie im Grabe. Ich klopfte

noch einmal — Nichts rührte sich, keine Stimme rief mir ein trauliches „come in“ entgegen. Ich habe die Angewohnheit, nach dreimaligem Klopfen jede Thür zu öffnen, und auch hier stieß ich sie etwas ärgerlich auf. — Todtenstille herrschte in dem, von keiner menschlichen Seele bewohnten Hause; — ein paar Sterne schauten trübe durch die fehlenden Schindeln im Dache, das Kamin war eingestürzt, und die Ratten oder sonstigen Nachtwandler, die den Lärm, den ich gehört hatte, mit einigen Ueberresten von Stühlen und einem alten Tische gemacht hatten, waren in ihre Schlupfwinkel geflüchtet.

Es ist ein schauerliches Gefühl einen Ort, den man von thätigen Menschen bewohnt zu finden erwartet, öde und verlassen anzutreffen, und sonderbar fröstelnd lief es mir den Rücken hinunter. Ich schloß die Thüre und sprang über die Fence zurück, das verlassene Gebäude seiner eigenen schauerlichen Einsamkeit überlassend.

Mein Feuer war unterdessen fast ganz niedergebrannt, doch fand ich es wieder und verfolgte nun rüstig den früheren Weg. Nach einer Stunde Wanderung hörte ich das Anschlagen von Hunden, und dieser sicheren Bürgschaft für das Nahesein einer menschlichen Wohnung mit vergnügtem Herzen vertrauend, schritt ich rasch auf die endlich gefundene Mühle zu. Hunde bellten, ein Mühlrad rauschte, ein helles Licht strahlte durch alle Ritzen der Blockhütte, und Alles zeigte mir, daß ich ein Nachtlager finden würde. Bald saß ich behaglich am prasselnden Kaminfeuer.

Mein Wirth war ein freundlicher Mann, der schon lange

Jahre in Indiana lebte, eine Mühle gebaut hatte und sich wohl dabei befand. Nach einem schmackhaften Abendessen führte er mich aus dem Hause, um mir etwas zu zeigen, wobei er sagte: „Ich will Ihnen jetzt einen kleinen Burschen vorführen, wie Sie wohl noch nie einen gesehen haben.“ Er hielt Wort — unter einem umgestürzten Fasse saß ein graues Thier, ungefähr von der Größe einer Hauskatze, aber viel stärker im Leibe, mit kurzen Füßen, durch Kopf und Schnauze einem Fuchse, oder noch mehr einer kolossalen Ratte ähnlich, mit häßlich fingerartigen Klauen und einem kahlen, etwa einen Fuß langen Schwanze. Das Thier war ein Opossum (Beutelthier), das den Hühnern unablässig nachstellt und in den Farmen öfters bedeutenden Schaden anrichtet. Die Amerikaner, sowie auch häufig die eingewanderten Deutschen, essen das Fleisch desselben, das eine Delicatesse sein soll, und auch der Müller machte keine Umstände mit seinem Gefangenen. Er warf ihn auf dem Boden, schlachtete ihn, schnitt ihm den Schwanz und die Klauen ab, häutete dann das Thier, wusch es aus und machte es ganz appetitlich zurecht, indem er versicherte, daß es ein delicates Frühstück geben solle. Mir wollte aber der Gedanke nicht in den Kopf, an dem rattenähnlichen Geschöpfe zu kauen. Allerdings regnete es die Nacht durch, was nur vom Himmel wollte, und das war schlechter Trost für meine morgende Fußwanderung; doch stand ich früh auf und empfahl mich dem Müller, nur um dem „delicaten Frühstück“ zu entgehen.

Die Straße war schlüpfrig und bodenlos geworden, und nicht ohne Grund befürchtete ich, die Bergströme angeschwollen

zu finden, doch vertraute ich meinem guten Glücke und wanderte fröhlich fort. Gegen 10 Uhr fing es wieder an tüchtig zu regnen, und Nachmittags kam ich an einen stürmenden, brausenden Bergstrom, der gewaltige Baumstämme mit sich fortreißend, dem Ohio zustürzte. Hier war guter Rath theuer, denn durchzuschwimmen wäre wohl möglich, aber auf jeden Fall höchst unangenehm gewesen, da ich außer der Kleidung welche ich trug, keine andere mithatte, und das Wasser bedeutend kälter war als die Luft.

Nachdem ich meilenlang am Flusse hinauf- und hinuntergegangen war, einen Uebergangspunct zu entdecken, überraschte mich die Nacht, und ich war genöthigt mein Lager im Walde aufzuschlagen. Ich schlief, von dem Brausen des Wassers eingelullt, sanft bei einem guten Feuer, doch nicht ohne dann und wann aufzuwachen, da ich nicht ganz sicher war, ob mir nicht irgend ein wildes Thier einen Besuch abstatten werde. Am anderen Morgen machte ich mich früh auf und untersuchte den Strom. Er war, wie alle diese Bergwässer, die sehr schnell steigen, über Nacht bedeutend gefallen, und ich hatte schon die Absicht, den Durchgang zu versuchen, als ich zwei Reiter hinter mir den Berg herunterkommen sah. Nun war ich außer aller Sorge. Sie kamen näher; der eine von ihnen nahm mich hinter sich auf's Pferd und trocken gelangte ich an's andere Ufer.

Ich wanderte auf dem etwas abschüssigen Wege, bald tief in den Schmuz einsinkend, bald ausrutschend und alle Regengüsse und amerikanischen Straßen vermaledeiend, weiter, als ich plötzlich, nicht weit von dem kleinen Städtchen

Versailles, einen Mann mit Büchse und Kugeltasche mir entgegen den Berg herabkommen sah. Er schien im Gehen eben nicht die geradeste Linie zu treffen, und als er näher kam, fand ich auch bald daß ich mich nicht geirrt hatte, sondern daß er ordentlich betrunken war. Bei mir angelangt, reicht er mir mit verklärten Augen seine Hand entgegen und schüttelte die meine herzlich. Der Anfang war gut, doch: trau, schau, wem! Mit den Angen eines Falken hatte er meine kleine Schnapsflasche entdeckt und suchte sie mit einem schnellen Griffe an sich zu reißen; aber schneller noch als er, und fest, wie der Bär seine Jungen vertheidigt, hatte ich sie seinen Händen wieder entrissen, steckte sie mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt in die andere Tasche und erwiderte ihm trocken: „Das ist Nichts für Euch."

Er ergab sich in sein Schicksal, aber meine Doppelflinte betrachtend, wollte er sie genauer ansehen und begehrte, daraus zu schießen. Müde mich mit dem Betrunkenen länger einzulassen, wandte ich ihm den Rücken, meinen Weg fortzusetzen. „Stop!" (halt), rief er mir nach — ich achtete nicht darauf; „stop!" rief er zum zweiten Male, und deutlich hörte ich den Hahn seiner Büchse knacken. Blitzschnell drehte ich mich um, das Gewehr von der Achsel reißend, aber schon zu spät, denn zischend sauste seine Kugel über meinem Kopfe hin, und das Echo gab schallend den scharfen Krach der Büchse wieder. Nun war aber meine Geduld zu Ende. Den fischbeinernen Ladestock aus meiner Flinte herausreißend, sprang ich dem fliehenden Yankee nach, erwischte ihn beim Kragen, rannte ihn nieder und bearbeitete ihn so lange mit dem

schwanken Stocke, bis ich nur noch ein handlanges Stück Fischbein übrig behielt, während er unaufhörlich „Mörder, Mörder!" brüllte. — Ich gestehe, daß ich einige Genugthuung fühlte, als ich den Burschen, mit Striemen bedeckt, im Schmuze liegen ließ.

Den Abend wanderte ich durch Versailles, wo ich mir einen anderen Ladestock machen ließ. Aber, du lieber Gott, welche Ironie, ein solches Nest Versailles zu nennen; doch ist es eine Angewohnheit der Amerikaner, allen ihren kleinen neuangelegten Ansiedelungen hochtrabende Namen zu geben. Schon im Staate New-York war ich durch Syracus, Babylon, Rom, Venedig, Alexandria, London und Paris gekommen, lauter kleine Flecken, aus nur 7 bis 8 Häusern bestehend.

Den 11. December Mittags kam ich zu der Farm eines Deutschen, Namens Friedmann, der sich recht wohl in Indiana befand, ein sehr fruchtbares, wenn auch nicht zu großes Stück Land und ganz herrliches Vieh hatte. Es ist dies der einzige angesiedelte Deutsche, den ich auf meinem Marsche durch Indiana getroffen habe, obgleich im Staate selbst noch sehr viele wohnen, und doppelt wohl thaten dem Ohre, das die Muttersprache so lange hatte entbehren müssen, die deutschen Klänge.

Ich blieb bis zum Mittagsessen da und wanderte nachher auf dem jetzt ausgezeichnet gut werdenden Wege munter meinem nächsten Ziele, „Vincennes" am Wabasch-Flusse, zu.

Den 12. December gegen Abend trat ich in ein reinliches großes Haus ein, um zu fragen, ob ich ein Nachtlager be-

kommen könnte, und fand da zwei deutsche Handelsjuden, die schon ganz behaglich am Kamine saßen und mich verwundert und, wie es mir wenigstens vorkam, mit nicht ganz freundlichen Augen betrachteten.

Der Hausvater, ein sehr alter Mann, dessen Großältern von Deutschland herübergekommen waren, und der ziemlich gut deutsch sprach, war ungemein freundlich, und wir verplauderten einen recht vergnügten Abend. Die beiden Israeliten hatten während der Zeit sehr viel zusammen geflüstert; der eine rückte jetzt ein wenig näher zu mir und richtete mehre Fragen an mich, die ich ihm gern und artig beantwortete. Doch das Fragen hörte nicht auf, denn nach jeder Kleinigkeit erkundigte er sich. Unter Anderem fragte er mich, wann ich morgen früh aufbrechen und welchen Weg ich einschlagen würde, und warum ich eine Flinte und einen Hirschfänger bei mir habe. Ich merkte jetzt wohl, daß er nicht zu den Herzhaftesten gehöre, und beschloß mir einen Spaß mit ihm zu machen.

Jetzt fing ich an zu fragen: was er für Geschäfte mache, welche Art von Waaren er führe (Jeder von ihnen hatte ein großes Packet bei sich), ob er Goldwaaren bei sich habe, wann er morgen früh aufbrechen und welchen Weg er nehmen werde, ob er lange im Walde zu gehen habe, ehe er an eine Farm käme 2c. Alle diese Fragen beantwortete er ausweichend und ängstlich, ohne daß der andere darein redete. Als ich ihn aber fragte, ob er viel Geld verdient habe, fuhren beide zugleich heraus: „Mer haben gar kein Geld," so daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte.

Wir gingen endlich zu Bett. In der Nacht erwachte ich mehrmals durch das Gezänk der beiden Söhne Israels, die sich um den beßten Platz in ihrem gemeinschaftlichen Bett stritten, und wurde nicht wenig durch die stets wiederkehrenden Namen: „elender Mensch! erbärmlicher Mensch!" mit denen sie sich titulirten, im Schlafe gestört.

Als der Tag graute, wachte ich auf und sah das Bett der Beiden leer; ich blieb noch ein wenig liegen, bis es hell wurde, und ging dann zum Wirth hinunter.

Die beiden großen Waarenpackete und die tapferen Israeliten waren jedoch verschwunden, und auf meine Erkundigung nach ihnen, gab mir der Wirth zur Antwort, daß sie sich schon lange vor Tagesanbruch auf die Socken gemacht hätten. Ich mußte laut auflachen und erzählte nun dem Alten den ganzen Spaß, der ihn sehr ergötzte.

Der Weg war jetzt größtentheils gut, aber ich hatte so schlechtes Wetter, daß, besonders als ich in das flache Land in der Umgegend von Vincennes kam, die Straßen ganz mit Wasser gefüllt lagen.

Ungefähr eine Meile vor Vincennes, wo die Prairieen anfangen, verlor sich der Weg in eine Wasserfläche, die spiegelglatt vor mir lag, und unmöglich würde es nach einbrechender Dunkelheit für mich gewesen sein, die Bahn da hindurch zu finden, hätten mir nicht die Lichter von Vincennes die Richtung angegeben. So aber schritt ich, oft bis über die Kniee im Wasser watend, dem Lichtschimmer entgegen und erreichte ungefähr um 7 Uhr das Städtchen, das sich ebenfalls keiner großen Trockenheit rühmen konnte.

Es war Nacht, rabenschwarze Nacht, als ich mich in den, von keinen Laternen beleuchteten Gassen nach einem Nachtquartier umschaute. Ein paar einsame Ochsen standen am Wege und schienen mich, als ich dicht bei ihnen vorbeiging, sehr wehmüthig zu betrachten. „Seid mir gegrüßt, ihr Herren!“ rief ich ihnen mit Mephistopheles zu, und beide beantworteten meinen Gruß mit einem gemeinschaftlichen Brüllen. In geringer Entfernung von ihnen fand ich endlich ein Haus, wie ich es suchte. Es war ein Pensylvanisch-Deutscher, der hier Wirthshaus hielt, und ich fand ein warmes, erquickendes Feuer, ein Hauptbedürfniß bei meinem dermaligen Zustande.

Erst als ich mich erwärmt hatte, fing ich an meine Umgebung ein wenig genauer zu betrachten. Lauter nüchterne Gesichter, amerikanische Gleichgiltigkeit in den Physiognomieen der Anwesenden, die sich auf ihren Stühlen schaukelten und, nach eben beendigter Mahlzeit in ihren Zähnen stocherten. Nur ein einziges echt deutsches Gesicht strahlte mir unter ihnen entgegen, und schien mich ebenfalls aufmerksam zu betrachten. Ich redete den Mann an und hatte mich nicht geirrt, es war ein deutscher Schmied und Maurermeister.

Wir blieben am Feuer sitzen und erzählten uns bis tief in die Nacht hinein. In der Hitze des Gespräches declamirte er auch einige selbstgemachte Gedichte. Ich hörte sie geduldig an, ich konnte nicht verlangen, daß er mich allein amüsire. Er hatte schon lange in Amerika gelebt, daher viel erfahren und gelitten; es schien eine von den guten Seelen, die nicht

im Stande sind irgend Jemand zu betrügen, aber dafür von der ganzen Welt betrogen werden. Nicht uninteressante Skizzen gab er mir dabei von dem Lande selber, das nur erst halb und halb in die Civilisation hineinzuragen schien. Darunter amüsirte mich besonders eine Anekdote, zu der die katholische Kirche in Vincennes die Veranlassung gegeben hatte. Dieselbe hat nämlich von einem deutschen Emigranten eine gewöhnliche Drehorgel gekauft, und spielte der andächtigen, christlichen Gemeinde Sonntags die Melodieen: „Mein Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin, Fridolin!" oder „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten," oder „Es ritten drei Reiter" ꝛc. vor, wonach nun die geduldigen Christen ihre Gebete absangen, obgleich ziemlich viele Deutsche dort waren, die alle diese Lieder kannten.

Die Nacht waren wieder alle Schleusen des Himmels offen, doch klärte es sich gegen Morgen auf und fing an zu frieren.

Als ich an den Fluß hinunter kam, begegneten mir einige Reiter, die von der anderen Seite desselben zurückkamen und erklärten, es sei ihnen nicht möglich gewesen, durchzukommen. Nicht allein sei das Wasser tief, sondern es liege auch noch eine dünne Eisrinde darauf, welche die Pferde, ohne sich zu verletzen, gar nicht mit der Brust durchbrechen könnten.

Einen Augenblick stand ich unschlüssig über das was ich thun sollte, doch die Noth ist eine gute Rathgeberin. In Vincennes konnte ich nicht bleiben, da meine außerordentlich geringen Geldmittel mir in keinem Falle erlaubten große Ausgaben zu machen, und ich noch eine gewaltige Länder-

strecke zu durchwandern hatte. Ich ging deshalb denn auch rasch entschlossen zur Fähre hinab, mich übersetzen zu lassen, darauf hoffend, daß solche Sachen meist übertrieben würden. An der Fähre riethen mir die Leute übrigens ebenfalls lieber noch ein paar Tage in Vincennes zu bleiben, und das Ablaufen der Wasser zu erwarten. Das konnte aber bei diesem nassen Wetter noch lange dauern, hätte es mir meine Casse wirklich erlaubt. Ich ließ mich also unverzagt übersetzen, meinem guten Glück das weitere vertrauend.

Drüben angelangt fand ich das Land dicht am Fluß ziemlich trocken; kaum zweihundert Schritt vom Ufer begann aber ein wirklicher See, durch den weder Bahn noch Steg zu finden war, und umsonst mühte ich mich bis gegen Mittag eine nur halbweg seichte Furth zu finden. Aus Sparsamkeit hatte ich dabei die letzten vierundzwanzig Stunden entsetzlich wenig zu mir genommen, immer hoffend etwas schießbares am Weg zu finden; es wollte sich indeß am ganzen vorigen Tag Nichts zeigen und das theuere Gasthausessen konnte ich nicht bezahlen. Mit leerem Magen marschirt sich's verwünscht schlecht in kaltem Wasser.

Umsonst hatte ich eine seichte oder gar halbweg trockene Stelle gesucht, die nächsten Häuser, die ich in dem flachen Land deutlich vor mir sehen konnte, lagen etwa eine Stunde entfernt auf höherem Boden. Von dort aus sollte ich auch, wie mir die Fährleute gesagt, trockenen Weg finden, und mit keiner Wahl mehr, als das einmal Begonnene auch durchzuführen, watete ich frisch in das kalte Wasser hinein.

Im Anfange ging mir das Wasser nicht ganz bis an die

Kniee, und die Waßerstiefeln hielten mich trocken, aber bald stieg es höher und höher. Ich war gezwungen, meine Jagdtasche auf die Schultern zu schnallen, und watete nun bis an den Gürtel, ja oft bis unter die Arme in dem kalten Elemente, wobei ich erst noch mit dem Gewehrkolben die vor mir liegende, zwar dünne aber scharfe Eisrinde zerbrechen mußte, um mir einen Weg zu bahnen. Vier Stunden kostete es mich, die zwei englischen Meilen zurückzulegen, und nur die Ueberzeugung, daß ich das Eis entweder durchbrechen, oder im Wasser umkommen müsse, gab mir hinreichende Kraft mein Ziel zu erreichen.

Endlich gewann ich mit Gottes Hülfe eine Fence und mit ihr die Gränze des Wassers. Ich wollte hinübersteigen, war es aber nicht mehr im Stande, und der untere Theil meines Körpers fast erstarrt. Mit den Händen mußte ich sie niederreißen um hindurch zu kommen, und erst eine volle Stunde nachher, als ich am wärmenden Feuer der Farm aufgethaut war, gelang es mir, mich wieder frei zu bewegen.

Der Weg wurde von nun an, eine kleine Strecke ausgenommen, trockener, doch blieb ich im nächsten Haus zu dem ich kam, über Nacht, denn ich bedurfte der Ruhe und Stärkung.

Zum ersten Male hatte ich jetzt den Anblick der gewaltigen Prairieen, die sich durch ganz Illinois hinziehen, in dieser kalten Jahreszeit aber freilich einen trübseligen Anblick boten. Das lange, gelbe, wogende Gras verlieh dem Gemälde einen gar melancholischen Anstrich, und die unge-

heuere strohgelbe Fläche, nur ganz in der Ferne von Wald begränzt, war gerade nicht geeignet das Herz heiter zu stimmen. Es hatte übrigens wieder etwas gefroren, und ich setzte meinen Weg, jetzt wenigstens trockenen Fußes, fort und wanderte scharf darauf zu. Das erste große Stück Wild, welches mir aufstieß, war ein Hirsch, der, durch mich aufgescheucht, in langen gewaltigen Sätzen durch das hohe Gras sprang, Schaaren von Prairie-Hühnern aufjagend, die in ungeheuerer Masse eine Strecke über die Prairie hinzogen und dann wieder einfielen.

In dem Hause, wo ich am Abend übernachtete, reinigte ich meine Flinte von Grund aus und setzte sie wieder in guten Stand. Am anderen Morgen um acht Uhr kam ich zum Fox-Fluß, wo ein paar einzelne Häuser standen. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß auch diese eine Stadt bildeten, die Waterton hieß. Ueberhaupt wird in Amerika jedes Kleeblatt von drei oder vier Häusern „Stadt" getauft.

Eine sehr hübsche Amerikanerin, die eine Art von Wirthschaft hielt, setzte mir wilden Honig, Milch und Brod vor. Sie versuchte Alles, mich zu bereden mich hier anzusiedeln und, wo möglich, noch mehr deutsche Ansiedler herbeizuziehen. Die Wasserpartie war mir nur noch zu frisch im Gedächtnisse, die Gegend hier besonders lieb zu gewinnen. Uebrigens schien sie das Land zu sein, wo Milch und Honig fleußt, denn ungeheuere Heerden finden in den Prairieen ihre Nahrung, und wilden Honig giebt es in großer Menge. Die Speise hatte mich gestärkt und mit raschen Schritten setzte ich meinen Wanderstab weiter.

Ich hatte mich schon der angenehmen Hoffnung hingegeben, von nun an trockenen Weg zu haben, fand mich aber gar arg betrogen, denn ich mußte, da der kleine Wabasch ausgetreten war, abermals fast zwei Meilen im Wasser marschiren. Hier war indeß ein etwas erhöhter Weg und, wenigstens auf demselben, kein Eis, während dieses gleich daneben zwischen den Bäumen den Grund wieder dicht bedeckte. Als ich diesen Wasserweg fast hinter mir hatte und das trockene Land schon wieder vor mir sehen konnte, hörte ich etwas durch das Wasser rauschen und das Eis niederbrechen; ich schaute mich um und erblickte fünf Stück Wild, die in vollen Sätzen ankamen. Ich blieb ruhig stehen und erwartete mit klopfendem Herzen ihre Ankunft. Ein prächtiger Bock mit zwei Alt- und zwei Schmalthieren wollten, kaum 50 Schritte von mir, vorbei, — ich zielte — und 9 Bockschrote sausten dem Führer auf's Blatt, daß er, hochaufspringend, zusammenbrach.

Kräftig mußte ich arbeiten den Hirsch, der, halb im Wasser liegend, verendet war, auf das Trockene zu bringen, doch gelang es mir endlich. Obgleich die Hirsche in Amerika bedeutend kleiner sind als die in Deutschland, haben sie doch immer ein ziemlich großes Gewicht, und der, den ich geschossen hatte, wog gewiß gegen 140 Pfund. Ich streifte ihn ab, schnitt einige Stücke herunter, machte aus dem Felle eine Art von Sack, die Haare nach außen gekehrt, that dann die Keulen und den Rückentheil hinein und hing mir das Ganze um. Den Rest band ich an den niederen Ast eines kleinen Baumes für irgend Jemand, der vorbeikäme, und wanderte

weiter, mußte jedoch meine Last 2 Meilen schleppen, ehe ich zu dem nächsten Flecken Maysville kam. Dort verkaufte ich meine Beute, übernachtete daselbst und zog am anderen Morgen durch die, an dieser Stelle 12 Meilen breite Prairie.

Ein schneidend scharfer Nordwest pfiff von den großen Seeen herüber, so daß ich mich kaum durch schnelles Marschiren erwärmen konnte. Nachdem ich eine kurze Strecke durch Wald und über Hügel fortgeschritten, kam ich wieder zu einem kleinen Städtchen, Namens Salem.

Am 21. December hatte ich eine andere Prairie von 22 Meilen Breite*) vor mir, doch war es noch immer kalt, und herrlich marschirte es sich auf dem festgefrorenen Boden.

Am Abend erreichte ich den Saum eines kleinen Wäldchens, und nicht weit davon blieb ich die Nacht bei einem Farmer. Als ich an sein Haus kam, war er gerade beschäftigt sein Pferd, das er am Zügel hatte, in die Stube zu führen. Ich würde geglaubt haben, daß es der Stall sei, hätte ich nicht Rauch aus dem Kamine aufsteigen sehen, und neugierig folgte ich dem Manne in die kleine Wohnung. Dort erklärte sich mir das Räthsel. Er hatte Holz geholt und sein Pferd an einen wohl 8 Fuß langen Klotz gespannt um denselben in's Haus ziehen zu lassen und ihn von da in das Kamin zu rollen, das fast eine ganze Seite der einen Wand des niederen Blockhauses einnahm. Da er das Pferd der vielen Stühle, Betten und Tische wegen in der Stube nicht gut umlenken konnte, hatte er an der gegenüberliegen-

*) Unter Meilen müssen stets englische Meilen verstanden werden.

den Seite noch eine Thüre durchgebrochen und führte das Pferd durch diese hinaus. Ich hatte am Tage mehre Prairiehühner geschossen, und sie lieferten uns eine leckere Mahlzeit.

Diese Hühner sind sehr häufig in den ungeheueren Steppen, fliegen in sehr großen Völkern (ich habe Völker von 600—700 Stück beisammen gesehen), besitzen ungefähr die Größe unserer Haushühner, haben jedoch einen längeren Hals, aschgraue Farbe und einen kurzen Rebhuhnschwanz mit befiederten Ständern und sind, wenn das Wetter anfängt recht kalt zu werden, fast gar nicht scheu, so daß man sie sehr leicht erlegen kann. Das Fleisch, besonders das der Brust, ist delicat, das übrige aber dunkel und nicht besonders.

Nur einmal glückte es mir, einen grauen Prairiewolf zu schießen, welcher bedeutend kleiner als der schwarze ist und, sobald er nur einen Menschen wittert, scheu entflieht.

Am 23. December kam ich nach Libanon, einem kleinen Neste auf einem Hügel, ungefähr 20 Meilen von St. Louis. — Libanon! — der Name rief unwillkürlich den Gedanken an die ungeheueren Cedern in mir hervor; aber? ungeheuere Ironie! das höchste Holz auf dem ganzen Berge sind die Stangen der Wirthshausschilder.

Eins von diesen Schildern hat mich besonders amüsirt. Es stellte eine Meerjungfer dar, aber mit einer so niederträchtigen, breitgezogenen Galgenphysiognomie, daß das Gesicht viel besser zu einem Judas, als zu einer verführerischen „Meermaid“ gepaßt hätte. Dabei hatte das Ungethüm einen großen, weitzinkigen Pferdemähnenkamm in der Hand,

und war im Begriff sich die struppigen Haare zu ordnen, während sie die andere Hand sorgsam unter den Kamm hielt, gleichsam als fürchte sie etwas zu verlieren.

Ich hatte am nächsten Tag 32 Meilen zu marschiren. Durch den aufgeweichten und jetzt gefrorenen Boden der Prairie waren die Wege indessen sehr rauh geworden, und die Füße schmerzten mich; doch wanderte ich fort und kam am Nachmittag in das Mississippi-Thal. St. Louis gegenüber hat dies Thal übrigens einen besonderen Namen und heißt der „American bottom,“ der als das beste Land in den vereinigten Staaten berühmt ist. Die Ackererde mag da wohl 50—60 Fuß tief sein; aber es ist auch ungesund, weil es sehr niedrig und daher sumpfig liegt. Ueberhaupt hörte ich überall, wo ich durch Illinois kam, vorzüglich bei den Deutschen die ich fand, viele und, wie es schien, gegründete Klagen daß das kalte Fieber ihnen viel zu schaffen mache. Jeden Sommer solle es wiederkehren und sie auch oft den Winter hindurch nicht verlassen. Das blasse Aussehen der Leute, vorzüglich der Kinder, bestätigte nur zu sehr diese Aussage.

Endlich, etwas nach Sonnenuntergang, erreichte ich das östliche Ufer des Mississippi und hörte zu meinem Schrecken der Strom gehe so stark mit Eis und sei im wahren Sinne des Wortes so damit bedeckt, daß es zu den Unmöglichkeiten gehöre hinüberzukommen. Den Abend war nun auf keinen Fall mehr daran zu denken, und ich mußte noch eine Nacht in Illinois bleiben. Da ich von dem anstrengenden Marschiren sehr ermüdet war, ging ich früh zu Bett.

In der Nacht weckte mich ein neuankommender Schlafcamerad, der sich gerade auf mich warf. Ich rückte ein wenig auf die Seite, und er blieb in der Mitte liegen. Ich hätte nun zwar Platz genug gehabt, aber der unruhige Fremde wälzte sich und drängte mich so, daß, wenn ich mich nicht die ganze Nacht ärgern wollte, ich mir auf die eine oder die andere Art Ruhe verschaffen mußte. Ich zog mich also wie ein Igel zusammen, preßte meine Schulter gegen seine Seite, meine Füße gegen die Wand, und mich mit einem plötzlichen Rucke ausstreckend, sandte ich den Unruhigen mit Keilkraft auf die Dielen.

Die Sache war zu schnell gekommen, als daß er sich hätte besinnen können, und noch halb im Schlaf wollte er wieder ins Bett zurückklettern; ich erklärte ihm aber kaltblütig, unter welchen Bedingungen ich ihn nur wieder herein lassen wollte, und er versprach Alles was ich forderte, denn die Nacht war ihm doch ein wenig zu kühl, sie in seiner leichten Kleidung außerhalb der Decken zuzubringen. Er verhielt sich auch nachher ganz ruhig.

Am nächsten Morgen stand ich sehr früh auf und hörte, daß ein kleiner Kahn die Ueberfahrt versuchen wolle. Um 9 Uhr saß ich darinnen und führte eins der Ruder. Wir waren sechs Personen in dem kleinen Fahrzeuge, zwei an jedem Ruder, einer, der vorn die Eisschollen etwas bei Seite stieß, und ein Passagier der vor Angst fast verging.

Mit unsäglicher Mühe gelang es uns die Mitte des Stromes zu erreichen, wo sich das Eis auf einer kleinen Insel festgesetzt hatte. Umfahren konnten wir die Stelle nicht,

da wir sonst zu weit unterhalb St. Louis gelandet wären, mußten also aussteigen, den Kahn über die Eisschollen wegziehen und ihn auf der anderen Seite wieder in den Fluß lassen. Dort ging unsere Ruderarbeit von Neuem los, und wir wurden mehre Male zwischen ungeheuere Schollen so eingepreßt, daß ich alle Augenblicke unser kleines Boot zerdrückt zu sehen erwartete. Nichtsdestoweniger überwanden wir alle Schwierigkeiten und erreichten, halbtodt aber von Mühe und Anstrengung, um 12 Uhr Mittags etwa das andere Ufer, unmittelbar unter St. Louis.

Es wird zwischen St. Louis und Deutschland ein Unterschied von ungefähr sieben Stunden in der Tageszeit sein; es war also gerade zu der Zeit, als daheim die Kinder bunt geschmückte, hellerleuchtete Tische umsprangen und im Weihnachtsentzücken aufjubelten, als ich mich mit triefender Stirn und blutendem Herzen durch die Wellen und riesigen Eisschollen des breiten Mississippi arbeitete. Auch hier tönten die Glocken der katholischen Kirche feierlich in den, jetzt vom Nebel befreiten, freundlichen Christtag hinein, und mit ganz eigenen aber nicht weniger als freudigen Gefühlen betrat ich die fremde Stadt.

Streifzug westlich vom Mississippi.

In St. Louis hatte ich Brief und Geld von New-York erwartet, da mir mein Compagnon fest versprochen es dorthin zu senden. Zu meiner nicht geringen Bestürzung fand ich aber auch nicht das geringste vor. Der gute Mann dort in New-York dachte wahrscheinlich er sei mich jetzt los, und hoffte vielleicht gar (was ich auch später bestätigt hörte) daß ich auf meinem wilden abenteuerlichen Zug irgendwo die Wölfe oder Fische füttern solle.

Mein Wunsch war gewesen Texas zu besuchen — jetzt aber, ganz ohne Mittel, wie sollte ich das möglich machen. Da brachten mich die vielen, nach New-Orleans bestimmten Dampfboote auf eine andere Idee — wenn ich nun einen Platz als Arbeiter auf irgend einem dieser Boote bekommen konnte, war mir geholfen, und ich hatte dann nicht allein freie Passage, sondern verdiente auch noch etwas unter Wegs. Die Boote selber machten mir da einen Strich durch die Rechnung, denn es war Winter, wo überhaupt viel Leute stromab nach New-Orleans ziehen, und jede Stelle an Bord besetzt.

Was nun thun? St. Louis wollte ich doch auch nicht augenblicklich wieder verlassen, ohne es wenigstens etwas gesehen zu haben. Ich bedurfte auch wirklich einer kurzen Ruhe nach der Anstrengung des letzten Marsches. Außerdem hatte ich immer noch die stille Hoffnung daß doch noch am Ende ein Brief von New-York während meiner Anwesenheit eintreffen könne.

Glücklicher Weise traf ich hier ein paar Schiffscameraden von der Constitution, die sich in ziemlich guten Umständen befanden. Diese merkten bald woran es mir fehle, und boten mir freundlich ein Darlehen an. Ich mochte aber keine großen Schulden machen, da ich ja gar nicht wußte, wann ich sie wieder bezahlen konnte, nur einige Dollar nahm ich an, der augenblicklichen Verlegenheit wenigstens enthoben zu sein und mit drei anderen Dollar die ich für einiges Wild erhalten, hoffte ich schon wieder ein Stück westlich zu kommen. War dann mein Geld ausgegangen so wollte ich arbeiten, und Einer der Farmer im Walde würde schon irgend eine Hülfe brauchen.

In St. Louis miethete ich mich indessen für eine Woche im „grünen Baum," einem der besseren Amerikanischen Boarding Häuser, ein und durchstreifte die Stadt nach allen Richtungen.

Das Boarding Haus selber war mir im Anfang aber das interessanteste, denn ich lernte hier zum ersten Mal wirklich Amerikanisches Leben und zwar der besseren Stände kennen. Ich müßte aber lügen wenn ich sagen wollte daß ich davon sehr erbaut war.

Zuerst setzte mich die Art ihres Essens — ich möchte beinah sagen Fressens — in Erstaunen. Zu jeder Mahlzeit wurde zweimal geklingelt, einmal die Gäste zu sammeln, und das zweite Mal als Zeichen daß man sich zu Tisch setze. Die Gäste drängten schon bei der ersten Klingel in dichten Schaaren an die Thür, da sie nach festem Uebereinkommen den Speisesaal vorher nicht betreten durften. Kaum ertönte aber die zweite Klingel, so flog Alles wie wild und toll, und als ob sie sämmtlich halb verhungert wären zum ersten besten Stuhl den sie erwischen konnten, und rafften nun rücksichtslos auf jede Sitte, auf jeden Anstand — die Nachbarn gar nicht gerechnet — von den Schüsseln zusammen, was ihnen gerade zusagte. Daß sie oft ganze Compotnäpfchen auf ihren Teller leerten, geschah sehr häufig.

Auffallend wenig essen dagegen die Damen, denen besondere Sitze reservirt werden, an öffentlicher Tafel. Sie nippen und kosten eben nur von den Speisen, weil es nicht für ladylike gehalten wird viel zu essen. Oben im Zimmer sollen sie es aber dann nachholen.

St. Louis hat nicht allein einen sehr bedeutenden Handel mit dem Norden, Osten und Süden, sondern auch mit dem Westen (und ich fand selbst hier daß ich noch sehr weit zur westlichen Grenze hätte) da von hier aus der hauptsächliche Binnen- und Pelzhandel nicht allein mit den amerikanischen Pelz- oder Rockymountain-Compagnien, sondern auch mit den Indianern selber getrieben wird.

Von diesen sah ich denn auch einige prachtvolle Exemplare in St. Louis die, theils mit ihren buntesten Farben

bemalt, theils die nackten Oberkörper nur mit einem Büffelfell umhüllt, meist immer aber ihre Kriegskeulen in der Hand, langsam und majestätisch durch die Stadt schritten, und die Wunder der „weißen Wigwams" fast immer mit sehr gleichgültigem, aber nichts destoweniger aufmerksamem Auge betrachteten.

Die Indianer sind schon oft beschrieben und ich will den überdieß beschränkten Raum nicht mit Wiederholungen füllen, Einer aber ist mir noch zu frisch im Gedächtniß und machte einen zu komischen Eindruck auf mich, ihm nicht wenigstens ein paar Worte zu gönnen. Er war ein hübscher schlanker dunkelbrauner Bursch, das Haar, die Scalplocke ausgenommen, kurz geschnitten, und mit rother Farbe bemalt, wie auch rothe und blaue Querstreifen durch sein Gesicht ließen. An den Beinen trug er lederne Leggins, an den Füßen perlgestickte Moccasins und im Arme die unvermeidliche Kriegskeule (beiläufig gesagt eine höchst fatale Waffe aus einem krumm geschnittenen, mit Messingnägeln wie ein Sopha beschlagenen Stück Holz gemacht und mit einer eingepaßten, wohl vier Zoll langen und zwei Zoll breiten Stahlspitze). Mit dem Oberkörper ging er nackt, bis auf den Hals um den er — es war zum todtschießen — eine schwarze abgenutzte Cravatte mit seidener Schleife trug, und nicht wenig stolz darauf zu sein schien. Doch all diese Einzelheiten habe ich schon in anderen Bänden*) ausführlicher besprochen,

*) Mississippibilder, Wald- und Strombilder. — Arnoldische Buchhandlung Leipzig.

und will hier nur meine Wanderung — meine Streif- und Jagdzüge wieder aufnehmen.

Als ich meine Rechnung im Wirthshaus bezahlt hatte, was mir an Capitalien nur noch einen sehr kleinen Rest ließ, schulterte ich wieder meine Flinte; warf die Jagdtasche über den Rücken, und wanderte getrosten Muthes zur Stadt hinaus gen Süden — wohin? Man hatte mir gesagt daß Arkansas das Paradies der Jäger sei, und mein Ziel lag der Hunderte von Meilen entfernten Hauptstadt Little-Rock zu.

Als es dunkelte, zündete ich mir ein Feuer an und warf mich unter einen Baum; ich fühlte mich nicht in der Stimmung Menschen aufzusuchen, und die Einsamkeit that mir wohl.

Es war Sylvester-Abend und Mitternacht lange vorüber, ehe ich einzuschlafen vermochte. Keine freudigen Gefühle konnten es freilich sein, mit denen ich in das neue Jahr hineinschlummerte; aber die neue Morgensonne brachte auch neuen Muth und neues Vertrauen.

Von St. Louis aus südlich marschirend, hat der Wanderer keine geringe Aufgabe, sich durch alle die Kreuz- und Querwege, die den Wald nach jeder Richtung durchschneiden, hindurchzufinden, und ich lief denn auch, trotz Compaß und Sonne, durch die vermaledeiten Wege irre gemacht, soviel fehl, daß ich zu 50 Meilen Entfernung fast 5 Tage brauchte, ohne jedoch nöthig zu haben, noch eine andere Nacht im Walde zu bleiben. Ich fand jeden Abend eine kleine Hütte, deren Insassen mich freundlich aufnahmen.

Sehr viele Deutsche wohnen in diesem Theile des Lan-

des, besonders viele Schwaben, welche sich vom Ackerbau ernähren und, wenn sie nahe genug der Stadt wohnen, auch Holz dahin zum Verkauf führen. Dicht um St. Louis herum steht sehr wenig Holz; nichts als kleine Krüppeleichen.

Meine Baarschaft, da ich bis jetzt gar Nichts zum Schuß bekommen, und an der begangenen Straße keine Gastfreundschaft erwarten durfte, war jetzt auf einen nordamerikanischen Silberthaler zusammengeschmolzen, dessen Umschrift „E pluribus unum" eine gar bittere Satyre auf meine eigenen traurigen Verhältnisse schien.

Der fünfte Tag, den ich in Missouri herumstreifte, brach trübe und naß über die, mit dünnem Nebel bedeckte Erde herein. Es fing an zu regnen, und die Wege wurden schlüpfrig. Gegen Mittag stand ich wieder an einem Kreuzwege und deliberirte noch, welchen Pfad ich einschlagen sollte, als ich, nicht gar weit entfernt, das Krähen eines Haushahnes hörte, das mir in diesem Augenblicke wie Musik klang. Ich schlug sogleich den dahin führenden Pfad ein, und bald sah ich die Fence eines kleinen Kornfeldes; auf ihr aber saß eine sonderbare Gestalt, die sich schwankend hin und her bewegte.

Neugierig trat ich näher und erkannte die Gestalt eines jungen Mannes, der, den Rücken gegen mich gekehrt, nur in einen blauleinenen fast bis an die Knöchel reichenden Kittel gekleidet, in bloßen Füßen mit hellbraunen, herabhängenden und in Folge des Regens an seinen Schläfen klebenden Haaren und unbedecktem Kopfe auf der Fence saß und in leisen Tönen ein mir fremdes Lied mit keineswegs unmelodischer

Stimme sang; dazu schlug er mit den nackten Füßen den Takt auf dem rauhen, nassen Holz.

Als er meine Schritte hörte sprang er, sich herumdrehend, in einem Satze von der Fence, stellte sich vor mich hin, und sah mich mit seinen großen, glanzlosen Augen starr an. Der Wahnsinn war in diesen matten Augen, in dieser ängstlich vorgebeugten, lauschenden Gestalt nicht zu verkennen, und kalt überlief's mich, denn ein Wahnsinniger hat für mich etwas unbeschreiblich Fürchterliches.

Einen Augenblick stand der junge bleiche Mann in dieser Stellung, dann richtete er sich bewußtlos lächelnd empor und reichte mir die rechte Hand zum gastlichen Willkommen, indem er sich mit der linken die herunterhängenden Haare aus dem Gesicht strich. Er faßte meine dargereichte Hand fest in die seinige und zog mich sanft der Wohnung zu. An der Thüre verschwand er, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Der Vater des Unglücklichen, ein alter Farmer, benachrichtigte mich, daß ich bald eine deutsche Ansiedlung finden würde, die ungefähr 8—9 Meilen von ihm entfernt lag. Obgleich der Regen jetzt ziemlich stark vom Himmel goß, entschloß ich mich dennoch diesen Abend meine Landsleute aufzusuchen, und erreichte auch vor Dunkelwerden die Blockhäuser derselben.

Das Wetter war schlecht, Geld hatte ich nur noch sehr wenig, also beschloß ich einmal zu arbeiten, im Fall ich Arbeit bekommen könnte. Drei Brüder, die diesen Platz bewohnten und mir ordentliche Leute schienen, waren bereit mir Arbeit zu geben. Ueber den Lohn wollten wir

uns nach Ablauf der ersten Woche vereinigen. Der nächste Tag sah mich daher am frühen Morgen, mit einer schweren Hacke bewaffnet, hinausziehen, um Büsche auszuroden, und sehr sonderbar kam mir die ungewohnte Arbeit vor. Die Sehnen der Arme und Hände schwollen an und schmerzten mich ungemein, die Hände füllten sich mit Blasen, und sehr gelegen kam es mir, daß auf den folgenden Tag das Fest der heiligen drei Könige fiel, an welchem die ehrlichen katholischen Deutschen nicht arbeiteten. Ich war zum ersten Mal den heiligen drei Königen für ihr Erscheinen sehr verbunden.

Obgleich nun die Leute nicht für sich selber arbeiteten, gingen wir doch zu einem dort erst kürzlich angesiedelten Nachbar hinüber, und halfen ihm ein Haus aufrichten, zu welchem die Blöcke schon zugehauen waren. Der amerikanische Landmann hat nämlich die Gewohnheit, sobald er das Holz zu seinem Hause hergerichtet hat, die Nachbarn zusammenzurufen, die ihm gern das Ganze vollenden helfen.

Ohne besondere Vorfälle verlief jetzt eine sehr schwere Arbeitswoche. Noch nie nämlich an so dauernde und anstrengende Arbeit gewöhnt, glaubte ich im Anfang wirklich, daß mir die Sehnen bersten müßten, und die Blasen in den Händen schmerzten mich ebenfalls entsetzlich. Dabei glaubten die Deutschen, die sich sonst jedoch auf das Freundlichste gegen mich benahmen, mir nicht mehr als acht Dollar den Monat zahlen zu können.

Für meine Arbeit damals war das auch vielleicht genug gewesen, mit meinen Ansichten über Amerikanische Preise

stimmte es aber nicht überein, und ich beschloß da, meine Arbeitskräfte lieber in Little Rock, der Hauptstadt von Arkansas zu verwerthen, wo ich sie jedenfalls besser bezahlt bekommen würde.

Ich nahm also die zwei, sauer genug verdienten Dollar, sagte Allen ein herzliches Lebewohl und wanderte mit dem frischen Reisegeld voll neuer Hoffnung weiter in die Welt — oder vielmehr in den Wald.

Den ersten Morgen schon erreichte ich eine der bedeutendsten Bleiminen Missouris diesseit Farmington, eines kleinen, freundlichen Städtchens. Das Bleierz war in großen Haufen an der Seite des Weges aufgeschichtet und machte, da es dem Silber sehr ähnlich sieht, auf jeden, mit ein wenig Einbildungskraft Ausgestatteten einen sehr bestechenden Eindruck. Da meine Kugeln gerade auf die Neige gingen, nahm ich mir von dem Haufen ein paar Stücke Blei mit, im nächsten Hause neue Kugeln zu gießen.

Alle diese Minen sind Privateigenthum, und die Arbeiter, die Lust haben nach Blei zu graben, fangen an wo es ihnen gerade beliebt, und wo sie glauben Erz zu finden. Sie bekommen ihre Arbeit nach der Quantität bezahlt, die sie zu Tage fördern; finden sie nichts, so verdienen sie auch nichts, so daß schon mancher arme Teufel dort Wochen lang umsonst gearbeitet hat. Der Bergbau wird übrigens auf die einfachste Art betrieben. Gewöhnlich graben die Arbeiter, von denen sich zwei oder mehre zusammenthun, einen 10—12 Fuß im Durchmesser haltenden Schacht, bis sie auf Erz kommen.

Stollen haben sie gar nicht, und zeigt sich ihre Grube unergiebig, so fangen sie eben eine andere an. Die ganze Gegend ist von solchen Schachten durchlöchert, und ich halte es nicht für gefahrlos, dort in der Nacht umherzulaufen.

Der Eigenthümer der Gruben richtet dicht bei denselben seine Schmelzöfen ein, gießt da das Blei in Formen und schafft es an den Mississippi.

Am nächsten Abend übernachtete ich bei einer amerikanischen Familie, die einen prächtigen Viehstand und darunter herrliche Pferde hatte. Noch nicht lange saß ich am warmen Kaminfeuer, als ich den kurzen Galop eines Pferdes hörte; es hielt vor dem Hause, die Thür ging auf, und ein allerliebstes Mädchen, die zarten Wangen vom scharfen Ritt geröthet, die kleine Reitgerte in der Hand, trat herein und wurde mit allgemeiner Freude empfangen. Sie schien die Braut des einen der jungen Leute zu sein, denn sie setzte sich zu ihm und koste und scherzte mit ihm — und ich durfte zusehn.

Durch Fredericktown gehend, erreichte ich den 22. Januar die Grenze von Missouri, den Current river, einen kleinen Fluß, dessen Wasser so klar ist, daß ich, obgleich er an meinem Uebergangspuncte ungefähr 15 Fuß tief sein mochte, auch die kleinsten Gegenstände auf dem Boden erkennen konnte.

Ich war jetzt in Arkansas, dem mir von allen gepriesenen Paradies der Jäger, und der Anfang schien, was die Jagd betraf, auch nicht so übel. Einem neu durch den Wald gehauenen Weg, der sogenannten Countystraße, folgend, an deren Rand eine Masse hinausgehauener Kiefern lagen,

fand ich daß sich das Wild zu den Wipfeln derselben zog und oft in Rudeln von 8—10 Stück an der Straße stand. Auch wilde Truthühner sah ich häufig. Mit der Jagd aber noch wenig vertraut, mußte ich oft Lehrgeld zahlen, schoß aber doch einige und verkaufte das Wildpret für Nachtherberge und Mahlzeit.

Am 23. Januar kam ich an den Spring river oder, wie er auch heißt, Quellenfluß, wahrscheinlich von der krystallhellen Klarheit des Wassers so genannt. Ich wollte am anderen Morgen wieder aufbrechen, als mir meine geschwätzige Wirthin unter Anderem auch von ihrem Manne erzählte, der ein alter Pennsylvanier sei, deutsch spreche und viele Geschichten von indianischen Begräbnißplätzen zu erzählen wisse. Das war ein starker Magnet für meine Begierde, etwas über die Eingeborenen dieses Landes zu erfahren, und ich beschloß daher die Ankunft des Alten abzuwarten. Da ich aber meine geringe Baarschaft nicht unnützer Weise vergeuden wollte, so half ich den Leuten den Tag über Wälschkorn hereinschaffen, um wenigstens mein Essen zu verdienen. Denselben Abend kam auch der Mann vom Lande herein und ich hatte also nicht vergeblich gewartet.

Er erzählte mir von einer Unmasse von Grabhügeln, die an den Ufern des Spring river oder wenigstens doch in dessen Nähe wären, von ungeheueren Knochen und Skeletten, die man gefunden hätte 2c.

Schon in Illinois hatte ich von solchen Ueberbleibseln eines riesigen Menschengeschlechts gehört, unter anderen von

einem menschlichen Unterkiefer, dessen Besitzer wenigstens 9 Fuß hoch gewesen sein müsse.

Er berichtete mir ferner, daß er alte Urnen und Waffen in den Grabmälern gefunden habe, konnte mir aber nichts mehr davon vorzeigen, da diese Leute auch nicht den mindesten Sinn für etwas haben, was ihnen nicht unmittelbare Aussicht auf Gewinn bietet.

An den Ufern eines benachbarten Flusses (White river) hat man, einige Fuß unter der Erde, mehre Lagen gebrannter Steine gefunden, ganz in der Art unserer Backsteine, und zwar Strecken lang durch den Urwald, an manchen Orten sogar straßenförmig ausgelegt. Der Alte sowohl als viele Andere die ich deßwegen fragte, behaupteten daß dort auf jeden Fall eine Stadt gestanden haben müsse.

Es unterliegt gewiß auch keinem Zweifel mehr, daß vor den jetzigen Eingebornen Amerika's, und zwar vor der Zeit, wohin zurück ihre ältesten Uebertragungen reichen, ein anderes weit mehr cultivirtes Volk jene Länder bewohnt hat. Welcher Art das aber gewesen sei ist bis jetzt noch nicht erforscht worden, und da die wilden Stämme selber nicht das Mindeste darüber auszusagen wissen, bleibt die Entdeckung dieses jedenfalls höchst interessanten Geschlechts, vielleicht späteren Ausgrabungen vorbehalten. Hätte der Alte Zeit gehabt mir die Plätze genau zu zeigen, so würde ich mit Vergnügen ein paar Tage daran gewandt haben sie zu untersuchen; er mußte aber schon den anderen Morgen eine Reise unternehmen, und so lange wollte ich mich auch nicht aufhalten. Vielleicht hält ein Anderer es der Mühe werth, dort nachzugraben.

Den anderen Morgen setzte ich meinen Marsch fort und kletterte, ein wenig vom Wege ab, eine kleine, felsige Anhöhe hinan, als gerade vor mir ein Adler in die Luft stieg. Augenblicklich hatte ich die Flinte am Backen und gab Feuer. Einen Augenblick schwebte der Adler unbeweglich in der Luft, fing dann an, mit den Flügeln zu schlagen, und stieg, höher und höher, gerade empor, so daß ich ihn kaum noch erkennen konnte. Schon glaubte ich, ihn gefehlt zu haben, und setzte unmuthig die Flinte nieder, um sie neu zu laden, als er sich plötzlich in der Luft wandte und todt herunterstürzte. Es war ein starker Vogel und maß 7 Fuß von einer Flügelspitze bis zur anderen. Mein Glück freute mich ungemein, da es der erste Adler war, den ich geschossen. Seine Farbe war braunschwarz, Kopf und Schwanz waren weiß gezeichnet. Den Indianern nachahmend, ließ ich sogleich eine seiner Federn als Schmuck an meiner Mütze prangen.

Den 27. Januar Abends war ich gerade beschäftigt, einen Hirsch aufzubrechen, den ich erlegt hatte, als ein junger Bursche von 13—14 Jahren, mit einer Schrotflinte auf der Schulter zu mir kam und mir in meiner Arbeit half, bei der er eine keineswegs ungeübte Hand zeigte. Wir packten die Keulen und den Rücken des Thieres in das abgezogene Fell und trugen es gemeinschaftlich der nur wenige Meilen entfernten Wohnung des jungen Mannes zu, wo ich zu übernachten beschloß. Ich habe zwar in allen Theilen Amerikas sehr liebenswürdige Leute, eben so wie recht schlechte Gesellschaft angetroffen, wie das wohl in einem so bunt bevölkerten Lande gar nicht anders sein kann, hier aber, in dieser wilden

Einsamkeit, fand ich eine so liebe, gemüthliche, amerikanische Familie, wie ich je eine in den weiten Wäldern gefunden habe. Ein ganz alter Mann mit zitternden Händen saß am Kamin, aber obgleich mancher Winter seine Locken gebleicht hatte, schien er dennoch rüstig und gesund, wie die rothen Backen dieß bewiesen. Den anderen Stuhl am Kamin hatte eine Matrone, im wahren, ehrwürdigsten Sinne des Wortes und die Gattin des Alten eingenommen. Sie war augenscheinlich bedeutend jünger als er, aber dennoch auch schon hoch in den Jahren. Neben ihr saß ein junges, hübsches Weibchen aus der Nachbarschaft, deren Mann auf einer Geschäftsreise nach dem Norden begriffen war. Noch gehörten zur Familie drei kräftige, blühende Knaben, die, einer nach dem andern, von der Jagd zurückkehrten und vier Truthühner mitbrachten.

Ich war in der Kenntniß der englischen Sprache jetzt schon weit genug vorgerückt, mich nothdürftig mit ihnen unterhalten zu können; der gebildete Amerikaner ist mit dem Fremdling sehr nachsichtig in dieser Hinsicht. So plauderten wir den ganzen Abend, fast bis 10 Uhr. Die kleine, junge Frau hatte erst kürzlich einen Brief von ihrem Manne erhalten und las ihn wohl zehnmal durch. Sie war in Arkansas schon sehr unglücklich gewesen. Die Doctoren hatten ihr 3 Kinder getödtet, und sie litt, durch die Schuld derselben, an entzündeten Augen; denn diese Herren (jeder Quacksalber nennt sich dort Doctor) curiren in diesen, von keiner Aufsicht der Behörden vor ihrem Treiben geschützten Staaten fast jede Krankheit mit Kalomel oder Quecksilber, und hohle Zähne, entzündete Augen, böses Zahnfleisch und mürbe

Knochen, wie ein siecher Körper, sind fast jedesmal die Folgen ihrer Curen.

Die nächste Nacht schlief ich bei einem Kentuckier, der sich hier angesiedelt hatte. Mehr als 12 Hunde liefen um sein Haus herum, und gern trat er mir einen von ihnen ab, der, nach seiner Aussage, vorzüglich geschickt war Truthühner zum leichten Schuß auf Bäume zu jagen — ich glaube er wollte ihn los sein.

Die Straße hinschlendernd sah ich, noch ein gutes Stück vor mir, einen ruhig äsenden Hirsch dicht am Wege stehen. Da ich der Dressur meines Hundes nicht recht traute, so band ich ihm mein weißleinenes Schnupftuch um den Hals, knüpfte die Pulverhornschnur hinein und befestigte diese an eine junge Eiche.

Jetzt näherte ich mich dem Hirsche bis auf 85 Schritte, der, nichts Böses ahnend, sich ruhig fortäste. Ich hatte jedoch den Wind im Rücken, der Hirsch witterte meine Annäherung und setzte im Nu über einen vorliegenden Baumstamm, das Dickicht zu erreichen. Meine Rehposten sausten ihm zwar nach, doch mochte ich wohl in der Hitze etwas zu kurz geschossen haben, denn etwa 150 Schritte von mir knickte er nur in die Hinterläufe. Jetzt hielt es aber auch mein Hund nicht länger für nöthig den bloßen Zuschauer abzugeben; er hatte die Schnur durchgebissen und setzte, mit meinem Schnupftuch um den Hals, an dem noch ein Stückchen der Schnur hing, dem sich wieder aufraffenden Wilde nach.

„Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.“

Weder Hund, noch Schnupftuch, noch Hirsch sind mir je wieder zu Gesicht gekommen.

Mit Sonnenuntergang erreichte ich ein Haus, in dem ich zu übernachten gedachte. Schon hatte ich die Hand auf den Zaun gelegt um hinüber zu springen, als ich die Frau des Hauses vor der Thür sitzen und die niedere Jagd auf den Häuptern ihrer Kinder anstellen sah. Mir verging die Lust bei ihr einzusprechen, und ich wandte mich, rasch entschlossen eher die Nacht im Walde als bei dieser Familie zuzubringen.

Das hatte ich übrigens nicht nöthig, denn ich erreichte vor Dunkelwerden die kleine Wohnung eines Mannes, der noch den Revolutionskrieg mitgemacht hatte. Er war natürlich schon hoch in den Jahren, lief aber noch rüstig im Hause herum. Nur noch wenige sind von diesen Revolutionshelden übrig geblieben, die unter dem herrlichen Washington gefochten haben; die meisten ruhen unter dem grünen Rasen ihres Vaterlandes, dessen Freiheit sie erkämpfen halfen.

Am nächsten Abend kam ich zu dem „little Red river" (kleinen rothen Fluß). Es fing schon an zu dunkeln, doch arbeitete noch ein Mann an der anderen Seite des Flusses, und ihn fragte ich auf Englisch nach einem Puncte, wo ich überfahren könne? Er antwortete: „You see that house there*)?" An der Aussprache erkannte ich sofort den Landsmann und fragte ihn wieder auf gut deutsch: „Was

*) Ihr seht das Haus dort?

für ein Haus denn?" — „Dort das Haus, diesseit des Flusses, oh — if you please*)." — „God damn!" unterbrach er sich wieder, ärgerlich darüber, daß er seine eigene Muttersprache nicht mehr unvermischt reden könne, — „o seien Sie doch so gut und gehen Sie den Fluß ein wenig hinunter, Sie finden ein Canoe." — Den Mann hatte ich liebgewonnen, trotz dem, daß uns der Fluß noch schied. Ich fand das Canoe, ruderte mich über den Fluß und ging auf das nächste Haus zu, vor welchem mehre Leute standen, unter ihnen ein Herr von G., der Besitzer dieser Farm. Früher Offizier, war er jetzt ein fleißiger Ackersmann und tüchtiger Jäger geworden, hielt 2 Sclaven und befand sich, seiner Aussage nach, recht wohl in seinem neuen Berufe. Gastfreundlich lud er mich ein die Nacht bei ihm zu bleiben. Am Abend kam auch noch der Deutsche herein, dessen Bekanntschaft ich schon am Flusse gemacht hatte, und ich fand in ihm einen ganz liebenswürdigen, originellen Mann. Auch ich mußte ihm wohlgefallen haben, denn er erklärte mir daß ich nicht so schnell wieder fort dürfe, sondern wenigstens einen oder mehre Tage bei ihm bleiben müßte, das Land zu besehen.

Ich hatte Nichts zu versäumen und sagte es ihm daher gern zu. Am anderen Morgen suchte ich ihn in seiner Wohnung auf und war dort bald wie zu Hause. Er war verheirathet, hatte eine recht nette, junge Frau und fünf gesunde, starke Kinder.

*) Wenn's Euch gefällig ist.

Nachmittags fing es an zu regnen, und jetzt durfte ich an's Fortgehen gar nicht mehr denken; hätte ich auch gewollt, sie hätten mich nicht fortgelassen. Wir schwatzten und erzählten bis tief in die Nacht hinein, und gar wohl war es mir, in meiner Muttersprache wieder einmal so recht nach Herzenslust plaudern zu können. Mein Wirth war ein Maurer aus Rheinbaiern und hieß Hilger.

Am nächsten Morgen kam einer der Nachbarn meines Gastfreundes zu ihm. Es war ein Mann von ungefähr 35 Jahren, der einen kurzen, grünen Rock trug und eine deutsche Büchsflinte führte. Seine Aussprache verrieth den Nichtdeutschen. Hilger begrüßte ihn mit dem Namen Turoski. Es war ein polnischer Offizier, der in den Wäldern des freien Amerika Schutz gegen die politischen Verfolgungen, die er in Europa erdulden mußte, gesucht und gefunden hatte. Er lebte unverheirathet, und die zehnjährige Tochter Hilger's führte seine Wirthschaft. Dieses kleine Mädchen (sie war fast noch ein Kind) blieb oft ganze Tage und Nächte lang allein in dem kleinen Blockhause Turoski's, meilenweit von jeder anderen menschlichen Wohnung entfernt, und es kümmerte sie wenig, ob der Sturm oder die Wölfe die einsame Wohnung umheulten.

Nach kurzer Unterhaltung machte mir auch Turoski den Vorschlag einige Zeit bei ihm zu bleiben, und ich verlebte mit diesen wackeren Männern, bald bei dem einen, bald bei dem anderen wohnend, recht vergnügte Tage. Um aber meinen Lesern einen Begriff von dem Junggesellenleben eines amerikanischen Landmannes zu geben, will ich hier eine

meiner, bei einem solchen verlebten Nächte beschreiben. Hilger's Tochter war nach Hause gegangen, um ihre Aeltern zu besuchen, die drei Meilen von T's. Hause wohnten, und hatte es uns dabei überlassen, für uns selber zu sorgen.

Das Haus des Polen war nichts als eine einfache, rohe Blockhütte ohne Fenster, an der er alle Spalten zwischen den aufeinandergelegten Stämmen, wahrscheinlich um der frischen Luft Zugang zu verschaffen, offen gelassen. Zwei Betten, ein Tisch, ein Stuhl und ein Sessel, nebst ein paar eisernen Töpfen, drei Tellern, zwei Blechbechern, einer Untertasse, mehren Messern und einer Kaffeemühle bildeten seinen ganzen Hausrath, wie sein sämmtliches Kochgeschirr. Ein kleines Haus neben dem Wohngebäude war dazu bestimmt den Fleischvorrath für den Winter aufzubewahren. Ein Feld von 4 bis 5 Acker lag dicht am Hause, ein anderes, ungefähr $^1/_4$ englische Meile davon, dicht am Flusse. Nebenbei hatte er hübsche Pferde, viele Schweine, eine Masse Federvieh und mehre Milchkühe.

Am Kamine im traulichen Gespräche sitzend, dachten wir nicht an Zubereitung unseres Abendessens, und erst als die Kälte sich zu sehr fühlbar machte, suchten wir unsere Lagerstätte.

Es mochte $^1/_2$1 Uhr sein, als mich T. weckte und bei allen Heiligen schwor, er könne es vor grimmigem Hunger nicht länger im Bette aushalten und müsse essen, sollte es auch nur ein Stück rohes Fleisch zu verzehren geben. Ich lachte und gab ihm den Rath seinen Hungerriemen enger zu schnallen; er sprang aber auf und ließ mir keine Ruhe

mehr. Wir bliesen das Feuer, das fast ganz niedergebrannt war, wieder ein wenig an und überlegten nun, was eigentlich gekocht werden sollte. Geschossen hatten wir Nichts, Brod war nicht vorhanden, und das letzte Stück Schweinefleisch am Mittag verzehrt worden, — woher etwas nehmen? T. wußte Rath. Das letztgeerntete Korn (Wälschkorn) lag in einem kleinen Verschlage im Felde, nahe am Flusse; von dort sollte ich einen Arm voll Mais holen, er selbst wollte unter der Zeit etwas Essen herrichten. Die Nacht war stockfinster, und ich mußte oft wie ein Blinder den schmalen Fußpfad mit den Füßen suchen, um mich nicht im Walde zu verlieren. Als ich nach ungefähr einer halben Stunde mit dem Verlangten zum Hause zurückkehrte, hatte T. ein Huhn von einem der kleinen Bäume, auf denen die Thiere schliefen, heruntergeschlagen und bereits in heißem Wasser abgebrüht. Während er es reinigte, röstete ich das Korn in einer Pfanne, in der er, sobald ich damit fertig war, das Huhn mit etwas vorgefundenem Fette briet. Während der Zeit mahlte ich den gerösteten Mais in der Kaffeemühle, wodurch er aber noch keineswegs zu Mehl wurde, feuchtete die bröckliche Masse mit etwas Wasser an, that Salz hinzu, schlug sie dann auf einen der eisernen Topfdeckel ungefähr $^3/_4$ Zoll dick und stellte sie gegen die Gluth. Soweit war Alles gut gegangen, jetzt vermißte aber T. noch ein paar Eier zu unserem Gebäck. Er hatte an seinem Hause eine Art von Schuppen, worin er das sogenannte „fodder“ (die grün abgerissenen und getrockneten Blätter des Maises) aufbewahrte, und in welches die Hühner gern ihre Eier leg-

ten. Da hinein kroch er, entdeckte auch, herumfühlend, ein Nest mit 5 Eiern, brachte aber nur 2 davon glücklich zurück, die übrigen hatte er in der Eile zerdrückt. Etwas Kaffee war schnell gekocht, und wir hielten ein, wenn gleich nicht sehr feines, doch schmackhaftes Abendessen oder vielmehr Frühstück, denn bis dahin war es fast 2 Uhr geworden. Unsere Nachtruhe sollte aber noch nicht gesichert sein. Der ungeheuere Hickory-Klotz, den wir in's Feuer gewälzt hatten, flackerte nämlich zu hoch auf und entzündete, als wir eben einschlafen wollten, den Kamin. Eine solche Feuersbrunst hat indessen, wenn nur zeitig genug entdeckt, wenig zu sagen. T. stieg auf's Haus, goß ein paar Eimer Wasser, die ich ihm reichte, in die Flamme und löschte sie glücklich. Endlich zur Ruhe gekommen, schliefen wir bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Mich trieb es aber bald weiter, und am 7. Februar Morgens machte ich mich wieder auf die Wanderung; nahm herzlichen Abschied von den lieben Leuten und ging in der Richtung nach Südwest in den Wald hinein, in der Hoffnung, bald die fahrbare Straße zu erreichen. Die Sonne verschwand zwar hinter dunkel heraufziehenden Wolken, doch glaubte ich, meine Richtung beibehalten zu können, und schritt unverdrossen vorwärts. Keineswegs angenehm überrascht war ich freilich, als ich nach ungefähr zweistündigem Marsche plötzlich wieder vor demselben Hause stand, von dem ich ausgegangen. Das war höchst ärgerlich, doch schlich ich mich, ohne mich weiter bemerkbar zu machen, wieder in den Wald, nahm den Compaß zur Hand und verfolgte nun eine

gerade Richtung. Den 9. Februar endlich, lange nach Sonnenuntergang, erreichte ich das Ufer des Arkansas. Von der anderen Seite schimmerten die Lichter von Little-Rock herüber, mir aber zeigte sich diesseit des Flusses, als ich aus dem dichten Walde trat, ein fremdartig, phantastisches Gemälde, auf das ich mit verwundertem Auge hinstarrte.

Ein indianischer Stamm hatte nämlich sein Lager dicht am Ufer des Arkansas aufgeschlagen. Ueber großen, prasselnden Feuern, die an dort wild umhergestreuten riesigen Bäumen angezündet waren, hingen Kessel und steckten große Stücke von Hirsch- und Bärenfleisch, Eichhörnchen, Waschbären, Opossums, wilde Katzen und was sonst noch das Jagdglück dem Stamme bescheert hatte. Hier waren junge Leute beschäftigt die Pferde sicher an die umherstehenden Bäume zu befestigen und zu füttern, dort lagen andere, augenscheinlich von dem zu reichlichen Genusse des Feuerwassers betäubt, und sangen mit schwerer Zunge ihre monotonen und wilden Nationallieder. Ich lehnte mich auf mein Gewehr und schaute lange dem regen, geschäftigen Treiben zu.

Ein großer, kräftiger Indianer, mit Glasperlen und Silberzierrathen behangen, kam jetzt, in der linken Hand eine leere Flasche, in der rechten eine schöne Büchse haltend, taumelnd auf mich zu und gab mir, indem er Beides vorzeigte, zu verstehen, daß er mir die Büchse geben wollte, wenn ich ihm die Flasche füllte. (Die Leute, welche Branntwein ausschenken, dürfen diesen, bei harter Strafe „keinem Indianer, keinem Neger und keinem S o l d a t e n“ verkaufen.) Die arme Nation der Indianer ist aber durch die niederträchtigen

Speculationen der „blassen Gesichter“ schon so verdorben und heruntergebracht, daß der Indianer das Liebste was er hat weggiebt, nur um sich das heillose Branntweingift zu verschaffen. Ich hatte nur noch wenig Geld und verweigerte den Tausch, er aber wandte sich um, wahrscheinlich um einem Anderen den vortheilhaften Handel anzubieten.

Der arme betrunkene, hilflose Wilde und sein schönes Gewehr dauerten mich; ich nahm ihm die Flasche aus der Hand, ließ sie füllen (mir blieben von meiner ganzen Baarschaft nur noch 12 Cent) und gab sie ihm zurück.

Da ich die Annahme seiner Büchse verweigerte, hielt er mich fast mit Gewalt zurück, zog mich zu seinem Feuer nieder, an dem seine Frau und seine drei Kinder in der Ecke des Zeltes saßen und neugierig den Fremdling betrachteten, und nöthigte mich mit ihm zu trinken, aus seiner Pfeife zu rauchen und ein großes Stück Hirschbraten mit ihm zu essen. Dann stand er auf und erzählte in seiner klangvollen Sprache mir und einigen Söhnen des Waldes, die sich um ihn versammelt hatten, eine lange Geschichte, von der ich leider Nichts verstand. Endlich, da mir das Getöse zu arg wurde, stahl ich mich leise fort ein Nachtlager zu suchen. Am anderen Morgen, als ich wieder an die Fähre kam, war das Lager schon abgebrochen, und die Indianer auf einem Dampfboote eingeschifft, das sie nach dem Westen bringen sollte.

Ich ging auf die Fähre und brauchte nun, nachdem ich die Ueberfahrt bezahlt hatte, weitere Geldausgaben nicht mehr zu fürchten, denn meine letzten 12 Cent (ungefähr 5 Groschen) hatte ich ausgegeben. Wohl nicht oft mag ein

Reisender mit eben so leichtem Geldbeutel eine fremde Stadt betreten haben. Meine Lage, in einem wildfremden Orte, war keineswegs beneidenswerth, doch verließ mich mein guter Muth auch jetzt nicht, obgleich ich schon seit mehren Tagen auf den bloßen Strümpfen (die Sohlen meiner Stiefeln waren verschwunden), ja auf den nackten Füßen über den gefrorenen Erdboden gelaufen war. Das Erste, was ich that war nun, mich nach einem Hause umzusehen, in dem ich übernachten konnte, das Zweite, meine Stiefeln wieder herstellen zu lassen. Logis und Kost fand ich bei einem Deutschen, der mich für 3 Dollars die Woche beherbergen wollte. Obgleich ich nach allem Suchen in meinen Taschen keine 3 Cent mehr zusammenbrachte, ging ich doch den Vertrag ein, gab meine Flinte in Versatz, nahm dann meinen Hirschfänger und ging zum Schuhmacher, bei ihm, der 2½ Dollar für das Besohlen meiner Stiefeln verlangte, meine andere Waffe zu verpfänden. Der Preis für Stiefelbesohlen war enorm, dieser Mulatte aber damals auch der einzige Schuhmacher in Little-Rock, der mit 3 Gesellen, zwei Amerikanern und einem Deutschen, arbeitete. Ich mußte den Handel also eingehen, doch lieh mir der Mulatte auch noch ein paar alte Schuhe, bis meine Stiefeln gemacht wären. Das Alles beseitigt, sah ich mich nach Arbeit um.

Daß man, wenn man wirklich Arbeit haben wollte, keine finden könne, hatt' ich bis dahin gar nicht für möglich gehalten; und dennoch wieß es sich so aus. Ich lief an alle Ecken und Enden der Stadt, frug hie und da und es war mir dabei ganz einerlei, was für Arbeit ich bekam, ich hätte Alles

angenommen, denn leben mußte ich und meine Flinte konnt' ich auch nicht im Stich lassen; nirgend aber in der ganzen Stadt fand sich das Geringste für mich zu thun. Jung und gesund verließ mich indeß mein guter Muth noch lange nicht, und ich war überzeugt daß ich zuletzt doch etwas auftreiben müsse.

Den zweiten Tag meines Umhersuchens ging ich mit dem alten Wagenmacher Sprenger, meinem Wirthe, vor die Stadt, auf der Farm eines Herrn von Seckendorf ein paar Bäume umzusägen, die jener zu seiner Arbeit gebrauchen wollte, und verdiente dadurch wenigstens eine Kleinigkeit.

In Little-Rock hatten mich Mehre an einen gewissen C. Fischer gewiesen, der unter den Deutschen sehr bekannt sein sollte und mir auf jeden Fall Arbeit zuweisen würde. Er hatte gerade ein großes hölzernes Haus (frame house) errichtet, an dem noch ein kleiner Anbau fehlte. Ich ging an alle Thüren dieses Gebäudes, Jemand zu finden der mir sagen könnte wo ich ihn träfe, aber Alles schien wie ausgestorben.

Endlich kam ich an das kleine Gebäude und klopfte. Da Niemand antwortete, faßte ich nach dreimaligem Klopfen an die Klinke; die Thür ging auf, und ich trat in den kleinen Raum.

In der einen Ecke dieser elenden Stube stand ein leeres Bettgestelle mit abgebrochenen Füßen. Das Handwerkzeug eines Tischlers lag auf dem Boden und auf dem Tische, und ein fertiger Sarg stand in der einen Ecke; zu den Füßen des Bettes aber, mit dem Kopfe auf einen der abgebrochenen

Bettfüße, lag ein Mann auf der bloßen Erde. Den rechten Arm hatte er unter den Kopf, den linken über das Gesicht gelegt, so daß ich nur die krausen schwarzen Haare erkennen konnte, und die linke Hand war (wie ich vermuthete, vom Färben des Sarges) schwarz und roth befleckt. Ich fragte ihn ob er nicht wisse wo C. Fischer wohne. Er antwortete aber nicht, und ich glaubte er schlafe. Der Mann schien mir krank zu sein. Leise ging ich wieder hinaus und versuchte noch mehre andere Thüren zu öffnen; Alles aber war verschlossen und keine Seele zu finden. Ich ging wieder zu dem Schlafenden zurück, doch obgleich ich ihm mehre Male stark zurief und ihn gar an die Schulter stieß, antwortete er doch nicht, und ärgerlich verließ ich ihn. Nach langem Suchen fand ich endlich den Verlangten, hatte aber keinen Nutzen davon, denn auch er wußte mir keine Arbeit zuzuweisen.

Im Laufe des Gesprächs fragte ich ihn auch nach dem Manne der in der kleinen Stube läge, und erfuhr, daß er gestern an den Blattern gestorben wäre.

Es überlief mich kalt bei diesen Worten, und die nachfolgende, ziemlich unbefangen gegebene Erklärung Herrn Fischers machte es nicht besser.

Der herbeigerufene Arzt, der bald ausfand daß der arme kranke Fremde kein Geld habe, hatte einfach die Krankheit für die Blattern erklärt, die Leute gewarnt in die Stube zu gehen, und die Thür dann zugeschlossen. So mußte der Unglückliche sich selbst und seinem Elend überlassen, ja ohne Jemand um sich zu sehn, der ihm nur einen Trunk Wasser

für die fieberheißen Lippen reichte, elend auf der bloßen Erde liegen bleiben und wie ein Hund da sterben.

Little-Rock hatte damals überhaupt einen bitterbösen Ruf, und die Schiffer auf dem Mississippi sangen nicht ohne Ursache:

Little-Rock in Arkansaw
The damnest place I ever saw!*)

Da sich hinsichtlich der Arbeit gar Nichts in der Stadt zu finden schien, so ging ich an den Strom auf ein Dampfboot, deren mehre dort lagen, um vielleicht auf einem von ihnen Beschäftigung zu finden. Die Dampfboote Fox und Harpe lagen beisammen. Ich ging zuerst auf den Fox und bekam sogleich, gegen 30 Dollars monatlichen Gehalt, Arbeit als Feuermann. In einer Stunde ging das Boot ab, und ich war seelenvergnügt. Meine Equipage wurde mit leichter Mühe an Bord gebracht.

Wir liefen den Arkansas-Fluß hinunter bis an die Mündung, dann den Mississippi hinauf bis Memphis und von dort aus wieder zurück nach Little-Rock. Die Arbeit als Feuermann ist indeß wohl eine der schwersten, die es in der Welt giebt. Der Feuermann hat zwar nur vier Stunden am Tage und vier in der Nacht zu heizen, aber die Hitze vor den Kesseln, das Hinauslaufen in die kalte, schneidende Nachtluft, während der Körper von Schweiß trieft, die Unmasse von Branntwein, die der Feuermann zu sich nehmen

*) Little-Rock in Arkansaw!
Der verdammteste Platz, den ich jemals sah.

muß, wenn er nicht krank werden will, das eiskalte Wasser, das er auf die glühende Lunge schüttet, müssen, auf die Länge der Zeit, den kräftigsten Körper zerstören. Ich habe oft nicht begriffen wie ich, der ich doch nicht an solche Sachen gewöhnt war, es habe aushalten können.

Dazu kommt noch das, besonders in dunklen, nassen Nächten, so gefährliche Holztragen. Mit schweren, 4 Fuß langen Scheiten (man trägt deren oft 6 bis 7 auf der Schulter) steile, schlüpfrige, bei niedrigem Wasserstande 15 bis 20 Fuß hohe Ufer hinunter zu klettern und dann über eine schmale, schwankende, oft mit Glatteis überzogene Planke zu gehen, um vom Ufer in's Boot zu gelangen, ein Weg, auf dem ein einziger Fehltritt den Unvorsichtigen in den schnellen, tiefen Strom hinabwirft (was mir auch später einmal am Mississippi passirte), ist wahrlich ein saurer Bissen Brod. Zum Ueberfluß hat man noch die Aussicht in die Luft gesprengt zu werden, ein Unglück, das bei der leichtsinnigen Führung der Boote durch die amerikanischen Ingenieure sehr oft geschieht.

In Memphis hätte ich übrigens meinen Dienst beinah wieder verloren, denn der Steuermann fand dort einen alten Bekannten von sich, der eine Stelle an Bord als Feuermann haben wollte, und schickte mich natürlich ohne weiteres fort. Glücklicher Weise lief, gerade eine Stunde vorher ehe das Boot abfahren wollte, der Koch fort, und ich, der ich noch am Land stand und vom Boot eben sehr niedergeschlagen Abschied nehmen wollte (denn ich wußte nicht wie ich wieder nach Little-Rock zu meinen Stiefeln und meiner Flinte kom-

men sollte) wurde gefragt ob ich kochen könne. Natürlich sagte ich ja, denn so viel hatte ich mich schon amerikanisirt, mir nicht in einem solchen Fall durch zu große Bescheidenheit meine eigene Carriere zu verderben. Allerdings konnte ich damals noch nicht vielmehr als Wasser kochen, mit Hülfe des Stewards lernte ich aber das Nöthige schnell. Dem Capitain konnte ich es freilich nicht verdenken, daß er sich an jedem unterwegs berührten Städtchen die größte Mühe gab, für sich und seine Passagiere einen anderen Koch zu bekommen.

So kam ich zurück nach Little-Rock, und löste dort nicht allein Flinte und Hirschfänger wieder ein, sondern fand auch meine Wasserstiefeln wieder neu und trefflich besohlt und konnte, wenn ich mir nur noch eine kleine Summe verdient hatte, meinen Marsch weiter fortsetzen — wohin blieb sich gleich.

Hierauf machte ich eine zweite Reise, bis an die Mündung des Flusses und wieder zurück, da noch immer kein anderer Koch für das Boot gefunden werden konnte. Das rohe Leben unter der Hefe des Volkes ekelte mich jedoch bald an. Dazu kam noch die Feindschaft des Capitains, der mich nicht leiden konnte (wahrscheinlich nur, weil ich ein Deutscher war, vielleicht aber auch wegen meiner Kocherei, was ich ihm weniger hätte verdenken können), mich aber doch nothwendig brauchte. Da ich keinen Stellvertreter für mich finden konnte, war ich genöthigt noch eine Reise, und zwar den Fluß hinauf, mitzumachen, doch hatte ich schon eine Ahnung von der Art, in der mein Schiffsdienst enden würde.

Ich packte meine Jagdtasche, stellte Flinte, Hirschfänger und einen kleinen Tomahawk, den ich mir gekauft hatte, zusammen und war auf Alles gefaßt.

Ein paar Tage nach unserer Abfahrt kam der Capitain zu mir herunter und traf mich, wie ich eben von den Ueberresten der Mahlzeit einer armen, alten Frau etwas gab, die zu ihren Kindern reisen wollte und nicht einmal die Passage bezahlen konnte. Schon vorher hatte er auf mich geschimpft, wie mir ein alter Pennsylvanier erzählte. Dieß und die Frage, wer mir erlaubt habe Lebensmittel wegzuschenken, machte mich ärgerlich, und ich fragte zurück, ob ich sie lieber über Bord werfen solle. Kaum war sein „Ja" heraus, als Teller und Speise im Arkansas schwammen. Seine Wuth brach nun los, und mit einem schnellen Satze hatte er mich bei der Brust gepackt, flog aber, durch einen kräftigen Stoß hinweggeschleudert an die gegenüberliegenden Planken an. Er raffte sich schnell wieder auf, ergriff ein Stück von einem abgebrochenen Hebebaume, sprang auf mich zu und hätte mich ohne Zweifel zu Boden geschlagen, wenn ich ihn nicht unterlaufen hätte.

Mein kaltes Blut war aber jetzt zu Ende. Mit einem Griffe hatte ich ihn bei der Gurgel und schleppte ihn zum Rande des Bootes, ihn über Bord zu werfen. Sein Geschrei zog indeß den Ingenieur und den Bootsmann herbei. Der Eine riß den Capitain bei den Beinen, der Andere mich bei den Schultern zurück, und beide brachten den Ersteren, der stark am Kopfe blutete, in die Cajüte hinauf.

Ich mußte sogleich zum Buchhalter, bekam mein verdien-

tes Geld in schlechten Banknoten die 37 Procent Disconte hatten ausgezahlt, das Boot hielt an, und ich wurde mit meinen Sachen mitten in der Nacht an's nächste Ufer gebracht. Der Kahn, der mich übergefahren, kehrte zum Boote zurück, und ich befand mich wieder in einer ganz neuen, wunderlichen Lage.

Rings um mich her war einsame Wildniß und hinter mir der Strom. Die Erde war gefroren und mit einem dünnen Schneelager bedeckt; dabei sauste der Wind recht scharf von Nordwest durch die entlaubten Zweige. Ich suchte in der Tasche nach meinem Feuerzeuge. Alles war naß und feucht geworden. In meinem Pulverhorne war kein Körnchen mehr, und nur der eine Lauf meiner Flinte geladen. Sollte ich den letzten Schuß daran wenden Feuer zu bekommen, und dann in dieser Wildniß waffenlos bleiben? Nein! Ich legte mich, nachdem ich den Schnee weggeräumt hatte, unter einen Baum und versuchte zu schlafen; aber der Wind ging zu scharf, die Kälte wurde unerträglich, und ich fürchtete zu erfrieren.

Ich entschloß mich zum Aeußersten, schoß die Flinte gegen die Wurzel des Baumes ab und entzündete die feucht gewordenen Schwefelhölzchen an dem glühenden Pfropfen, legte sorgfältig dürres Gras und trockenes Holz darauf, und in fünf Minuten prasselte ein herrliches Feuer empor.

Obgleich ich mehre Wölfe heulen hörte, beunruhigte mich doch Nichts, und ich schlief herrlich. Freilich verfolgte ich am nächsten Morgen meinen Weg etwas muthlos, da ich kein Pulver mehr hatte und mein Magen stark nach etwas Ge-

nießbarem verlangte. Ich wanderte am Flusse hinunter, in der Hoffnung ein Haus zu finden.

Nachdem ich ein Stück gegangen war, fand ich ein altes, halb versunkenes Canoe, schöpfte das Wasser mit der Mütze aus und fand den Kahn noch brauchbar. Der alte Gedanke, Texas zu sehen, tauchte in mir auf und gewann die Oberhand. Ich beschloß überzusetzen, am anderen Ufer ein Haus aufzusuchen, Essen und Pulver zu bekommen, und dann eine südwestliche Richtung einzuschlagen, die Straße nach Texas zu erreichen.

Kaum war ich am anderen Ufer angelangt, so entdeckte ich ein ganzes Volk wilder Truthühner vor mir. Rasch legte ich die Flinte an und drückte ab, — ich Thor hatte Alles vergessen — sie war ja nicht mehr geladen. Die Truthühner flogen bei meinem Näherkommen in die Bäume. Ich litt bei diesem Anblicke Tantalusqual, aber es half Nichts, ich mußte mit hungrigem Magen an ihnen vorüberziehen. Wie es immer zu gehen pflegt wenn man nicht schießen kann, sah ich an diesem Tage Wild in Ueberfluß.

Trübe und kalt brach die Nacht herein, mit ihr der so gefürchtete Nordwind, und ich mußte ohne Feuer campiren.

Um Bären und Panthern auszuweichen, vor denen ich damals noch ziemlichen Respect hatte, wäre ich gern auf einen Baum geklettert, aber der Wind ging zu scharf, als daß ich es in so luftigem Raume hätte aushalten können. Endlich fand ich einen hohlen Baum, setzte mich hinein, bedeckte die Füße mit der Jagdtasche, stellte die Flinte zur Linken,

legte den blanken Hirschfänger zur Rechten, und verbrachte so eine der trübseligsten Nächte meines Lebens. Ich hörte die Wölfe heulen und einmal auch in der Ferne einen Panther brüllen, doch störte mich Nichts, und die freundliche Morgensonne fand mich schon wieder auf dem Marsche, denn mein Lager war nicht einladend genug mich lange zu fesseln. Endlich, o welche Musik für mein Ohr und für den gar vernehmlich knurrenden Magen, verkündete ein nicht fernes Hahngeschrei und Hundegebell einen Farmhof. Bald sah ich auch den blauen, dünnen Rauch des Schornsteins in die schöne reine Luft aufsteigen, und mit schnellen Schritten eilte ich darauf zu, Leib und Seele zu stärken.

Die Leute empfingen mich freundlich und tafelten mir soviel zu essen auf, daß ich trotz meinem furchtbaren Appetite doch nicht alle Teller leeren konnte. Zum Glück hatte der Farmer auch Schießpulver, und für einen Vierteldollar füllte er mir fast mein ganzes Horn.

Einen langen und mühseligen Marsch hatte ich jetzt vor mir; zuerst noch eine weite Strecke durch wilden pfadlosen Wald, bis ich die ungeheuere Red-Riverstraße erreichte, und dann dieser folgend, durch kaum besseres Land, da dort wieder der Red-River-Sumpf begann. Dennoch erreichte ich diesen am 15. März, und ließ mich ohne weiteren Aufenthalt übersetzen.

Jede größere Verbindungsstraße hörte hier auf; das rothe Land, wie dieses zwischen Texas und den Vereinigten Staaten liegende und bestrittene Land hieß, bestand aus reinem Schilfbruch und Urwald, und nur einzelne

Baumwollenplantagen sollten dazwischen verstreut liegen, die Jagd in dieser wilden Gegend aber auch dafür vortrefflich sein.

Einem ziemlich betretenen Pfad folgend erreichte ich denn auch gegen Abend eine nicht unbedeutende Plantage und wünschte dort zu übernachten. Der Aufseher schien im Anfang keine besondere Lust zu haben mich bei sich zu behalten, da aber auch weit und breit kein anderes Haus war willigte er endlich ein, und ich brach am nächsten Morgen ziemlich früh wieder auf, meine Bahn, jetzt fast eben soviel nach dem Compaß wie nach irgend einem begangenen Weg zu verfolgen.

Das Land am Fluß war ungemein sumpfig, und mit Schlingpflanzen und dichtem Rohr durchwachsen, doch wurde der Wald lichter, und der Boden höher, sobald ich aus der Nähe desselben kam. Am dritten Abend schlief ich zum letzten Male in einem Haus, und zwar wieder auf einer Plantage.

Der Aufseher wohnte in einem kleinen Blockhause und rings umher standen die niederen Hütten der Sclaven — für jede Familie eine. Er selbst führte dabei während seiner Dienstgeschäfte eine starke lederne, sogenannte Negerpeitsche, die Sclaven im Zaum zu halten, schien sich aber doch nicht so ganz sicher zwischen ihnen zu fühlen, denn ein paar Pistolen staken vorn in den Halftern seines Pferdes, und am Körper trug er außerdem gewiß noch andere Waffen.

Wie man die Sclaven behandelt, mag sich der Leser nach der „Heilmethode" denken, die mir später einmal ein anderer

„Negertreiber" mittheilte. Dieser meinte nämlich „der beste Negerdoctor in der Welt sei die Peitsche. Sobald sich einer von ihnen krank stelle, bekomme er so lange Hiebe, bis er wieder gesund werde." Oft mag es nun wohl geschehn, daß sich die armen Sclaven, unter dem Vorgeben krank zu sein, ein paar Ruhetage verschaffen wollen, aber wie oft mag auch der wirklich kranke Schwarze auf solche Art von unbarmherzigen Aufsehern gemishandelt worden sein — gemishandelt werden.

Von dieser Plantage aus begann, wenigstens in der westlichen Richtung der ich jetzt folgte, der wilde, durch Nichts gestörte Wald, denn der Aufseher sagte mir wenn ich dem Sonnenuntergang von dort aus zu marschire, hätte ich 180 englische Meilen zu machen, ehe ich das nächste Haus wieder träfe.

Rasch und fröhlich marschirte ich trotzdem in die schöne, prachtvolle Wildniß hinein, die sich im ersten Frühlingsnahn mit jungem Grün zu decken begann. Die Vögel sangen dabei so lieblich in den Zweigen und Alles knospte und keimte so frisch und wundervoll um mich her, daß es mir wie mit lautem Jubel durch die Seele zog. Nur noch einen einzigen Gefährten hätte ich haben mögen, nur noch einen Menschen, mein Glück mit ihm zu theilen. Das aber sollte nun einmal nicht sein, und so wanderte ich denn allein vorwärts in das Gewirr von Stämmen und Zweigen, in die knospende Pflanzenwelt hinein gen Westen — immer nur gen Westen.

Es war ein wilder, öder, wunderlicher Marsch, aber ich will den Leser auch nicht mit der Beschreibung des monotonen

Wald- und Jagdlebens, von dem er ohnedieß noch genug zu hören bekommt, ermüden. Wald, Wald, Wald und ewig Wald. Den ganzen Tag wanderte ich, und Abends machte ich mir ein Feuer an, legte mich daneben und schlief bis zum nächsten Morgen.

An Lebensmitteln fehlte es mir dabei nicht, denn Wild gab es damals in jener Gegend noch im Ueberfluß, aber einestheils war ich noch ein sehr junger Jäger und wußte nicht recht wie man sich an ein Stück ordentlich anschleichen und ihm den Wind abgewinnen müsse, und dann hatte ich auch nur eine doppelläufige Schrothflinte, und konnte natürlich nur in sehr geringen Entfernungen mit Erfolg schießen. Was mir über sechzig Schritt weit blieb, war ziemlich sicher.

Ein paar Hirschkälber schoß ich dieser Art, und einige Truthühner, aß davon so viel ich konnte, und steckte eine weitere Mahlzeit in meine Jagdtasche. Ein wirkliches Jagdabenteuer hatte ich aber erst den sechsten Tag wo ich, ruhig meinen Marsch fortsetzend, meist den hier ziemlich lichten Wald, manchmal aber auch eine kleine Prairie durchschneidend auf einer starken Eiche vor mir, dicht über einer der hier ziemlich zahlreichen natürlichen Salzlecken einen eigenthümlich dunklen Gegenstand entdeckte, und bald darauf eine ziemlich starke Pantherkatze (ein sogenanntes catamount) die mich bis dicht unter den Baum ließ, von dem Ast herunterschoß. Es war das erste Stück Raubzeug das ich in Amerika erlegte, und ich schleppte das ziemlich schwere Fell nicht ohne bedeutenden waidmännischen Stolz noch eine lange

Strecke mit mir durch den Wald, die nächste Nacht wenigstens auf dieser Siegstrophäe zu schlafen.

Ich hatte bis jetzt den Plan gehabt bis zu den ersten östlichen Ansiedlungen von Texas vorzudringen und dann eben weiter zu marschiren, wohin mich die dortigen Ansiedler schicken würden, nach Süden oder Westen.

Das Wetter war bis dahin so ziemlich gewesen, und bedeutende Hindernisse in der Verfolgung meines Weges hatte ich auch nicht gefunden. Hier und da traf ich allerdings einen kleinen Wassercours, konnte ihn aber meist durchwaten, oder fand hinübergestürzte Stämme, die mir als Brücke dienten. Nur ein einziges Mal mußte ich eine kurze Strecke schwimmen. Jetzt fing aber das Wetter an schlechter zu werden. Eines Tages gegen Abend fing es an leicht zu regnen und am nächsten Nachmittag goß es was vom Himmel herunter wollte. Ich hatte damals ein paar sehr fatale Nächte. Nichts desto weniger setzte ich immer noch meinen Marsch fort, bis ich eines Mittags plötzlich und ganz unvermuthet an einen angeschwollenen und ziemlich reißenden Fluß kam, der meiner Tagereise ein rasches Ende machte. Wie er hieß wußte ich allerdings nicht, aber ohne weiteres hinüberzuschwimmen, dazu konnte ich mich auch nicht gleich entschließen, machte mir deshalb ein Feuer dicht am Ufer an und lagerte mit einem an dem Morgen geschossenen wilden Truthahn.

Der Amerikanische wilde Truthahn gleicht dem unsrigen zahmen in seiner ganzen Gestalt und Lebensweise auf ein Haar. Er wird bis achtzehn, zwanzig, ja zweiundzwanzig

Pfund schwer, und sieht stets bräunlich schwarz mit den eigenthümlich schillernden Farben dieser Thiere, aus.

Hier nun, behaglich am Feuer hingestreckt, mit dem drohenden Rauschen des angeschwollenen Wassers aber dicht neben mir, überlegte ich, ob ich den Fluß passiren solle oder nicht. Zu thun hatt' ich drüben Nichts, soviel war sicher, aber wollte ich ihn nicht kreuzen, so mußte ich aufgeben weiter nach Texas hinein zu marschiren — und warum nicht? Hätte ich noch einen Kameraden bei mir gehabt, wir wären weiter gen Westen marschirt, und weder dieser noch irgend ein anderer Strom hätte uns aufgehalten, vielleicht nicht einmal die westlichen Gebirge, von deren jenseitigen Hängen die Quellen ihr Wasser dem stillen Meere bringen. So aber hatte ich das einsame Marschiren doch etwas satt bekommen, und der Gedanke an die Ansiedlungen stieg lockend vor mir auf.

Des Terrains wegen hatte ich dabei keineswegs immer einen rein westlichen Cours beibehalten können, ja war den letzten Tag schon fast südwestlich marschirt und wer weiß wann ich das erste einzelne Haus, den ersten, von Menschen begangenen Pfad wieder traf. Der Unterschied zwischen dem jetzt und früher geführten Leben war auch zu groß, ich selber noch nicht an diese furchtbare Einsamkeit gewöhnt; ich wurde mit einem Wort waldmüde, und beschloß diese unbesiedelten Strecken zu verlassen.

Da der Regen aufgehört hatte, schlief ich die Nacht vortrefflich, und schlug am nächsten Morgen — statt den Strom zu durchschwimmen, der wieder um einige Zoll gestiegen

war — einen Ost-Süd-Ostcours ein, irgendwo den Red-River, und dort auch wahrscheinlich wieder eine Plantage zu erreichen.

Das Gefühl wieder zu Menschen zurückzukehren war dabei ein höchst angenehmes, und ich wanderte, die Flinte auf dem Rücken, rasch, wenn auch aufmerksam überall umhersuchend, durch den Wald.

Meine Schrothflinte hatte ich dabei in ihrem linken Lauf mit einer Kugel geladen, die sie gar nicht schlecht schoß, mit einem halben Truthahn im Jagdranzen als Proviant dachte ich nicht besonders an Jagd, und wollte mich keineswegs durch langsames und vorsichtiges Pirschen aufhalten.

Wenn man nichts schießen will, kommt Einem gewiß etwas zum Schuß. Ich mochte etwa eine Stunde an dem Morgen so fort gewandert sein, und hatte eben eine kleine ausgetrocknete Ravine durchstiegen, an deren anderen Ufer ein dichtes Gewirr von Schlingpflanzen und durcheinander gestürzten Bäumen mich kaum weiter lassen wollte, als plötzlich etwas dicht neben mir in den Büschen rasselte. Ohne weiteres riß ich die Flinte vom Rücken und entdeckte zu gleicher Zeit, kaum vier Schritt von mir entfernt, einen jungen zweijährigen Bär, der reißaus nahm. Auf die Entfernung konnte ich selbst mit der Kugel nicht gut fehlen, und ich schoß ihn durch den Wanst.

Er zeichnete auf den Schuß und sah sich wild nach mir um, wagte aber doch keinen Angriff und glitt in das nächste dichte Gebüsch, wohin ich ihm nicht eher folgte, als bis ich den abgeschossenen Lauf wieder geladen hatte. Seine Spur

war, da er stark schweißte, leicht zu verfolgen, und ich holte ihn bald wieder ein; in der Hitze aber solch edles Wild zum Schuß zu bekommen und auf ganz geringe Entfernung fehlte ich ihn mit der zweiten Kugel, und Petz wurde jetzt ernstlich böse.

Ob er nur an mir vorbei oder gerade auf mich zu wollte weiß ich nicht, die Richtung nach mir schlug er aber ein, und mein zweiter Lauf, mit dem ich ihm eine Ladung Rehposten entgegenschicken wollte, versagte. Daß ich gleich nach dem versagten Schuß die Flucht ergriff, mochte den Bär dabei vielleicht dreist machen, denn ich hörte ihn plötzlich dicht hinter mir und hatte nur eben noch Zeit hinter einen Baum zu springen und den Hirschfänger aus der Seite zu reißen, den ich ihm in den Rachen stieß. Dabei war ich aber ebenfalls weder geschickt noch geschwind genug, denn der Bär erwischte mich mit der einen Tatze, und riß mir meine grüne, schon überdieß etwas lebensmüde Pekesche, in Streifen vom Leibe.

Jedenfalls war aber der Bär schon durch meine erste Kugel tödtlich getroffen — er hätte sich auch sonst nicht sogleich wieder nieder gethan — und mir zum Heil verließen ihn gerade zur rechten Zeit die Kräfte. — Er ließ mich los, taumelte und verendete bald darauf. Von dem Fleisch nahm ich mit was ich, ohne mich zu überladen, tragen konnte.

Am nächsten Abend, (und ich hielt jetzt in gerader Richtung nach Süd-Osten hinunter, dem Red-River wieder zu) hörte ich plötzlich einen Schuß fallen, und wie ein elektrischer Schlag zuckte mir der Ton durch alle Glieder. In dieser Wildniß waren also noch mehr Menschen, und zwar gar

nicht weit von mir entfernt, denn der Schütze mußte sich hinter dem nächsten Hügel befinden. Schnell eilte ich nach der Richtung vorwärts, und hatte kaum die kleine Anhöhe erstiegen, als sich ein buntes, wildromantisches Schauspiel meinen überraschten Blicken bot.

Es war ein indianisches Lager, in dem ich eben Alles beschäftigt fand Zelte aufzuschlagen, und für die Nacht zu sorgen. Hier hieben einige der Wilden mit ihren Tomahawks Zeltstangen ab, dort schleppten die Weiber Brennholz herbei, daran zu kochen. Dort waren wieder andere beschäftigt den Pferden die Vorderbeine zu fesseln, und hier streifte Einer der wilden Waldsöhne einen Hirsch ab. Kurz es war das Leben der Wildniß in seinem höchsten Glanze. Ich konnte mich nicht satt sehen an den schönen, kräftigen Gestalten, mit ihren bemalten Gesichtern, ihren in grelle Farben gekleideten Körpern und mit Federn geschmückten Häuptern, und an Gefahr dachte ich auch nicht dabei, denn mir hatte schon auf der letzten Plantage der Aufseher gesagt, daß ich von den Eingeborenen, die ich etwa auf meinem Weg fände, Nichts zu fürchten haben würde.

Mir blieb jedoch nicht lange Zeit sie zu betrachten, denn die Hunde schlugen an und kamen auf mich zu. Ich brach nun einen grünen Zweig ab und ging nach dem Lager. Die Indianer riefen die Hunde zurück, und Aller Augen richteten sich auf den Fremdling. Auf eine Gruppe junger Männer zugehend, die gerade beschäftigt waren ein Hirschfell aufzuspannen, fragte ich, ob keiner von ihnen englisch spräche, und wurde sogleich an einen älteren Mann gewiesen, der rauchend

unter einem Baume saß und mich schweigend betrachtete. Ich sagte ihm, daß ich ein Reisender sei, der an die Ufer des Red-River zurück wolle, und fragte ihn, ob ich die Nacht in seinem Lager bleiben könne. Eine dichte Gruppe von jungen Männern hatte sich während dessen um uns versammelt.

„Sind der weißen Männer so wenig," fragte mich endlich der Alte, „daß Du allein in diese Wälder kommst?" Ich erwiderte, daß ich bloß der Jagd wegen hierher gekommen sei und jetzt wieder zurück wolle. Statt der Antwort reichte er mir schweigend seine Pfeife, aus der ich einige Züge that, worauf ich sie dem neben mir stehenden Indianer überreichte, der sie nach einigen Zügen dem Aelteren zurückgab. Ich setzte mich nun zu ihm nieder, und er erkundigte sich nach vielen Dingen, unter anderen auch danach, wie ich meinen Rock so arg zerrissen habe, worauf ich ihm mein Abenteuer erzählte. Er lächelte und übersetzte meine Worte den anderen, denen das Abenteuer gleichfalls Spaß zu machen schien.

Der Alte sagte mir nun, daß es für einen Ungeübten gefährlich sei, sich allein solchem Kampfe auszusetzen; der Jäger müsse nach dem ersten Stoße schnell zurückspringen, weil der Bär oft noch im Todeskampfe den Feind umbringe — es sei ein Glück für mich daß es nur eben ein junger Bär gewesen wäre, mit einem Alten würde ich bös gefahren sein.

Er besah aufmerksam meine Doppelflinte und meinen Hirschfänger und versicherte mir, noch niemals zwei zusammengeschmiedete Flinten gesehen zu haben. Das Englische sprach er sehr gut, viel besser als ich, und, was mir sehr an-

genehm war, er sprach es langsam. Die Indianer waren vom Stamme der Choktaws und von Arkansas hierher gekommen um zu jagen.

Die Nacht brach nun herein, überall brannten Feuer, und die Frauen (recht edle Gestalten waren unter ihnen wenigstens unter den jüngeren) kochten das Abendessen, während die Männer ruhig ihre Pfeifen rauchten. Das in das Feuer-Starren der Indianer fand ich übrigens sehr langweilig und versuchte mehre Male ein Gespräch mit dem Alten anzuknüpfen, bekam aber nur sehr kurze Antworten, so daß mir am Ende Nichts übrig blieb als ebenfalls den Indianer zu spielen und in schweigsamer Würde zu verharren. Endlich legten wir uns zur Ruhe, und zwar streckte ich mich vor dem Zelte des Alten am Feuer auf ein ausgebreitetes Bärenfell nieder.

Am anderen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, weckte mich schon das Singen und Lärmen der jungen Indianer, die sich zur Jagd rüsteten. Ich sprang empor und wollte mich gleichfalls dazu fertig machen, konnte aber, wie ich bald bemerkte, in meinem zerfetzten Rocke nicht wagen durch die Dornen zu gehen, wo ich überall hängen geblieben wäre. Ich zeigte ihn daher einem der jungen Männer, der schnell hinwegsprang und bald mit einer Art Rock oder Jagdhemd, aus einer alten wollenen Decke gemacht, zurückkam. Er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er mir das Stück verkaufen wolle, und ging den Handel mit Freuden ein, als ich ihm einen Silberthaler anbot und ihm die Fetzen meines grünen Rockes noch in den Kauf gab. Für einen anderen

Thaler erhielt ich seinen gestickten Gürtel und war nun wieder trefflich ausstaffirt. Meine Jagdtasche ließ ich im Lager und beschloß, diesen Tag einmal ganz den Indianer zu spielen.

Wir gingen zu sechzehn auf die Jagd, Alle zu Fuß. Einige der Indianer hatten Feuergewehre, andere noch Pfeile und Bogen, mit denen sie außerordentlich sicher und weit schossen. Ich ging mit einem der jungen Männer, welche Bogen und Pfeile führten, und schweigend schritten wir, da sich Keiner dem Anderen verständlich machen konnte, nebeneinander her. Wir hatten Jeder etwas Fleisch mitgenommen und verzehrten es unterwegs. So mochte es Mittag geworden sein, als wir ein Rudel Hirsche gewahrten.

Mein Jagdgefährte schlich gegen den Wind um das Rudel herum und schoß 2 Stück daraus mit sicheren Pfeilen. Erschreckt flohen die anderen und kamen gerade auf mich zu, und zwar in so blinder Hast, daß der Führer der Heerde, ein feister Bock, mich erst gewahr wurde, als er kaum noch 10 Schritt von mir entfernt war. Meine Kugel traf ihn aufs Blatt, und er stürzte lautlos nieder. Nun war die Flucht allgemein, und wie Spreu stoben die Thiere auseinander. Um die gute Beute zum Lager zu schaffen, mußten wir Pferde holen und machten uns daher auf den Rückweg. Mein Gefährte schlug eine ganz gerade Richtung nach dem Lager ein, das ich in meinem Leben nicht wiedergefunden hätte. Es war von da, wo wir uns befanden nur wenige Meilen entfernt, während ich glaubte, es läge wenigstens eine halbe Tagereise hinter uns.

Im Lager angekommen, bestieg Jeder von uns ein Pferd, und in scharfem Trabe eilten wir dem Platze zu, wo unsere Beute lag, den wir auch leicht wiederfanden, da der Indianer auf dem Rückwege mehre Bäume mit dem Tomahawk bezeichnet hatte.

Endlich kamen wir zu meinem Hirsch, aber schon saß eine wilde Katze auf demselben, ihr Mahl zu halten. Der Indianer sprengte darauf zu, und die Katze, die ihn zu spät bemerkte, floh auf einen Baum. Ein Pfeil von der sicheren Hand des Wilden holte sie schnell herab. Sie war grau von Farbe und größer als unsere zahmen Katzen. Diese Thiere sollen, gereizt, sogar auf den Menschen losgehen. Mein Jagdfreund streifte die Katze ab und nahm den Balg mit.

Mit unserer Beute schwer beladen, ritten wir jetzt zum Lager zurück, wo wir mit Jubel empfangen wurden.

Nach und nach kehrten Alle von der Jagd heim, und die meisten brachten Beute, sogar ein ungeheuerer Bär, der größte, den ich bis jetzt gesehen hatte, war erlegt worden.

Nun wurde gekocht und gesotten, und die jungen Männer tanzten und sangen; die Weiber nahmen jedoch an dem Allen keinen Antheil und verrichteten ruhig ihre Geschäfte.

Am anderen Morgen sagte mir der alte Indianer, er habe eine Wolfsfalle gestellt, und wir gingen, um nachzusehen, ob sich etwas darin gefangen habe. Da genug Fleisch im Lager war, begleiteten uns fast alle Indianer. Nur drei, die gestern Nichts geschossen, zogen heute auf Beute. Wir nahmen vier große, starke Hunde mit und zogen unter Füh-

rung des Alten dem Orte zu, wo die Falle gestellt war. Mit triumphirendem Lächeln zeigte mir unser Führer den Fleck wo sie gelegen hatte, und eine schwache Blutspur daneben. Die Hunde wurden auf den Schweiß gebracht und bellend und heulend, mit der Nase auf der Erde, folgten sie ihm. Eine Meile ungefähr mochten wir gelaufen sein, als sie laut anschlugen. Wir eilten, so schnell wir konnten, dem Orte zu, und fanden den Wolf schon in den letzten Zügen unter den wüthenden Bissen der Hunde. Sie wurden gleich zurückgerufen, sahen aber nicht wenig zerfetzt aus, besonders der eine, dem der Wolf, ein großes schwarzes Thier, das ganze Ohr abgerissen hatte.

Eine solche Falle, welche unserem Marder- und Fuchseisen gleicht, und die die Indianer jedenfalls von den Weißen eingetauscht haben, wird mit der Lockspeise aufgestellt, aber nicht befestigt, denn, wenn der Wolf sich finge und die Falle nicht bewegen könnte, so würde er sich eher das gefangene Glied abbeißen, als sich erwischen lassen. Die Falle steht vielmehr lose da, doch ist an einer dünnen, 2—3 Fuß langen Kette ein vierhakiges Eisen befestigt. So wie der Wolf sich gefangen sieht, eilt er mit der Falle fort, bleibt aber alle Augenblicke mit den Haken, die überall einfassen, in den Wurzeln und Sträuchern hängen. Zwar macht er sich jedesmal wieder los, ja, man hat sogar bemerkt, daß er den, alle Augenblicke festhängenden Haken in das Maul genommen und so versucht hat, zu entfliehen; aber die Falle hindert ihn immer auf's Neue, und leicht wird er am anderen Morgen gefunden.

Ich hatte jetzt das Leben der Indianer genugsam gekostet und sehnte mich zu einer etwas mehr cultivirten Welt zurück. Einen Tag noch blieb ich bei ihnen, und wir schossen mit Pfeilen nach einem aufgestellten Ziele; doch erregte ich manches Lächeln, wenn ich einen Fuß breit am Ziele vorbeischoß, das die Indianer selten fehlten; auch warfen wir mit den Tomahawks nach einem Baume, und darin brachte ich es eher zu einiger Gewandtheit.

Am anderen Morgen wanderte ich, mit etwas Hirschfleisch und grobem Salz versehen, wieder gen Osten; aber ganz sonderbar und einsam kam es mir vor, als ich die letzten Indianer hinter den Bäumen verschwinden sah, und es war mir fast als sei ich jetzt erst in die Wildniß getreten. Doch gewöhnte ich mich schnell wieder an das alte Leben und schlief auch diese Nacht so gut, wie man nur in duftendem Moos und Gras schlafen kann. Am anderen Morgen kam ich wieder an die Ufer der Sabine, suchte aber jetzt vergeblich einen Durchgang, da der Fluß bedeutend angeschwollen war und hier, weiter südlich, auch breiter und tiefer schien. Es half Nichts, ich mußte durchschwimmen.

Ich baute mir zu diesem Behufe ein kleines Floß, band es mit Schlingpflanzen zusammen, befestigte Jagtasche, Flinte, Hirschfänger, Tomahawk und Pulverhorn darauf und stieß, hinterherschwimmend, dasselbe an's andere Ufer.

Am 30. Januar endlich erreichte ich wieder das Red-River-Thal und traf glücklicher Weise einen ziemlich begangenen Pfad, der durch den Schilfbruch führte. Dicht zum Strom gekommen, hörte ich auch wirklich das Krähen eines

Haushahns, das mir wie Sphärenmusik herübertönte, und glaubte mich schon wieder unter Menschen. Hierin aber hatte ich mich getäuscht, denn der Hahn krähte am andern Ufer, und der furchtbar angeschwollene Strom wälzte seine rothen schmuzigen Wellen reißend schnell vorüber. Ich rief und schrie mich bald heiser, doch ohne Erfolg; ein Schuß hatte keine bessere Wirkung. Schon machte ich mich darauf gefaßt mein Jagdgeräth im Busche zu verbergen, und hinüber zu schwimmen, als der Knall meines zweiten Schusses den Farmer noch glücklicher Weise aufmerksam machte.

Er kam an's Ufer, und als er Jemanden rufend und winkend an der anderen Seite stehen sah, machte er sein Canoe los und fuhr herüber, nicht wenig erstaunt, mich ganz allein zu finden. Bei seiner Familie fand ich eine herzliche Aufnahme, und besonders ergötzten sich Alle über den Appetit, mit welchem ich das Brod verschwinden ließ; auch der Kaffee mundete mir nicht wenig. Da ich mich hier nicht lange aufhalten wollte, es aber auch eben so herzlich satt hatte länger allein in der Wildniß und durch die furchtbaren Dickichte zu laufen, so wurde ich mit dem Manne über den Verkauf seines Kahnes bald handelseinig, zahlte ihm für denselben 4 Dollars und erhielt als Zugabe noch eine geräucherte Hirschkeule und einen gebratenen Truthahn, nebst mehreren Maisbroten zur Verproviantirung. Kurz nachher schwamm ich schon in dem ausgehauenen Baumstamme den Strom hinunter, der in wilder Schnelle riesiggroße Bäume mit sich fortführte. Der leichte Nachen, kräftig gerudert schoß pfeilschnell durch die Fluth, so daß ich, nach einer

späteren Berechnung, in 5 Tagen ungefähr 400 englische Meilen zurücklegte. Erst spät in der Nacht zog ich mein Boot in's Schilf und schlief ruhig in meinem Eigenthume.

Am nächsten Tage fand ich eine Partie Breter, die wahrscheinlich aus einer der kleinen Städte, die am Red-River liegen, weggespült worden waren. Sie hatten sich an einem im Flußbette aufsitzenden Baume festgerannt, und ich beschloß, sie mitzunehmen, da ich einen guten Handel damit zu machen hoffte. Ich lenkte den Kahn auf den Baum zu und ließ ihn antreiben, um die Breter zu erfassen, — aber die Stromschnelle erfaßte das Canoe, ich selbst blieb an dem scharfen Aste des aus dem Wasser ragenden Baumes hängen und ward im Nu über Bord und neben einen hier ruhig vor Anker liegenden Alligator in's Wasser geschleudert. Glücklicherweise hatte dieser eben soviel Furcht vor mir, als ich vor ihm, und verschwand unter dem Wasser. Ich schwang mich schnell auf den Ast, um mein Canoe zu erwischen, aber zu spät, schon war es in der Gewalt des Stromes, der es mir unter den Händen fortriß.

Da hing ich, mitten im Strome, auf einem schwankenden Stücke Holz, und mein Boot mit Flinte, Pulver und Allem, was mein war, trieb auf den Fluthen. Ich sah vollkommen ein, daß ich entweder das Canoe wieder erreichen, oder elend verhungern mußte, besann mich deshalb auch nicht lange, ließ den erfaßten Ast los und schwamm mit kräftigen Armen dem Flüchtlinge nach. Aber die verzweifelte Anstrengung einer guten Viertelstunde kostete es, ehe ich meinen Zweck erreichte, und auch da mußte ich mein Boot an's Ufer treiben,

um einsteigen zu können, weil der Versuch dazu, mitten im Strome, das schwanke Ding umzuwerfen drohte. Mit dem Wiedererreichen des Bootes hatte ich mein Leben gerettet.

Als meine Speisevorräthe zu Ende waren, schoß ich wilde Enten und Gänse und ließ sie mir in den nächsten Plantagen zurecht machen; denn hier, wo ich nach Louisiana kam, war das Land schon mehr angesiedelt.

Mehre hundert Meilen oberhalb der Mündung in den Mississippi ist der Red-River durch das Anschwemmen und Festsetzen von ausgerissenen Bäumen Meilen lang völlig verstopft, und obgleich die Regierung der vereinigten Staaten einen Weg für die Dampfbootverbindung hat hindurchhauen lassen, so wurde ich doch davor gewarnt, mit meinem kleinen Fahrzeuge den Durchgang zu versuchen, da natürlich der Strom durch diese ausgehauene Stelle so reißend schnell schösse, daß das kleinste Hinderniß, auf das ich stieße, mein Canoe unfehlbar umwerfen und mich selber unter das Drift-holz waschen würde. Ich mußte daher durch zwei kleine Seeen, Clearlake und Sodalake, die sowohl oberhalb als unterhalb des „Raft“ (wie die Verstopfung im Flusse genannt ist) mit demselben in Verbindung stehen, fahren.

An den Ufern, auf dem warmen Sande sah ich sehr viele Alligatoren sich sonnen. Ich schoß 10 oder 11 von ihnen, konnte es aber nie über mich gewinnen, sie anzufassen. Ich sah sie von 3—12 Fuß Größe, doch sollen sie manchmal 18 Fuß lang werden.

Nicht mehr weit von der Mündung entfernt (es war am fünften Tage, als schon der Abend zu dämmern anfing), sah

ich etwas vor mir im Wasser treiben. Rasch ruderte ich darauf zu und faßte mit der Hand nach dem weißen Gegenstande. Mit einem Schauder, der mir das Blut in den Adern erstarren machte, zog ich sie zurück, — es war ein Leichnam. Nur der weiße, nackte Rücken war oberhalb des Wassers, Beine, Arme und Kopf hingen hinunter, — eine mehre Zoll lange Messerwunde war auf der linken Seite des Körpers, gerade unter den Rippen, sichtbar. Voll Entsetzen warf ich mein Canoe herum und ließ bald das Schreckliche hinter mir.

Am nächsten Morgen kam ich in den Mississippi, den sehr schmuzigen „Vater der Wasser.“ Das ganze Land nahm hier schon einen südlicheren Charakter an, und das silbergraue, in langen Behängen an den ungeheueren Bäumen schwankende Moos gab der Landschaft einen mir ungewohnten, fremdartigen Anstrich. Ich lief in den gewaltigen Strom ein, nahm, nicht weit unterhalb der Mündung, frische Nahrungsmittel in mein Canoe und wollte nun, da ich doch einmal unterwegs war, nach dem, ungefähr 240 englische Meilen weiter unten gelegenen New-Orleans, von dem ich schon soviel gehört hatte. Am zweiten Tage aber, als ich noch etwa 160 Meilen von New-Orleans entfernt sein mochte, erhob sich ein so starker Wind, und der Mississippi fing an, so bedeutende Wellen zu werfen, daß mir das Wasser fast jedesmal in's Boot schlug, und ich nur mit äußerster Mühe und Anstrengung und nicht geringer Gefahr das ferne Ufer erreichen konnte.

Gerade wo ich es erreichte lag eine Farm, deren Eigen-

Eigenthümer gespaltenes Holz für den Gebrauch von Dampfbooten, am Ufer aufgeschichtet, zum Verkauf hielt. Ein Dampfboot, nach New-Orleans bestimmt, war eben beschäftigt Holz einzunehmen. Mich bei dem starken Wellenschlage in meinem rohen Fahrzeuge dem Wasser zu vertrauen, wäre Wahnsinn gewesen, länger da liegen mochte ich ebenfalls nicht, und da ich den Farmer willig fand mir mein Canoe abzukaufen, wurde ich bald mit ihm handelseinig, schaffte meine Sachen auf das Dampfboot und erreichte so rasch und leicht New-Orleans. Die Nacht schlief ich noch an Bord, doch ging ich den nächsten Tag in ein deutsches Kosthaus, um mich, nach so vielen ausgestandenen Drangsalen, einmal zu restauriren und in einem ordentlichen Bette zu schlafen. O, wie behaglich dehnte ich mich auf dem weichen Lager!

Den anderen Morgen machte ich mich früh auf, mir New-Orleans ein wenig anzusehen, denn ich hatte nicht Lust, mich im Anzuge eines Wilden in den belebten Straßen blicken zu lassen. Seit 9 Monaten waren mir die Haare nicht geschnitten worden, seit 5 Monaten war kein Rasirmesser meinem Barte nahe gekommen; denkt sich der Leser dazu noch meinen alten, wollenen, indianischen Ueberwurf mit dem gestickten Gürtel und die hohen Wasserstiefeln, die treulich ausgehalten hatten, so wird er es glaublich finden, daß ich eher einer Vogelscheuche, als einem menschlichen Wesen ähnlich sah, und es bedurfte auch wirklich erst einige Zeit bis ich wieder menschenähnlich hergestutzt werden konnte.

Ich hatte zu viel Prahlens und Rühmens von New-

Orleans gehört und sah daher meine Erwartungen bedeutend getäuscht. Ich fand es keineswegs so prächtig und geschmackvoll gebaut, als ich vermuthet hatte, und als ich durch die engen Straßen ging, dachte ich mit Sehnsucht an das viel freundlichere Cincinnati zurück. Das einzige Prachtgebäude in New-Orleans, das seines Gleichen sucht, ist das sogenannte später abgebrannte St. Charles Hôtel.

Daß die Luft in New-Orleans so ungesund und im Herbst wahrhaft pestartig ist, nahm mich aber auch nicht mehr Wunder, denn ich fand hier zu meinem Staunen daß die Stadt im wahren Sinn des Wortes im Sumpfe liegt, und nur durch einen Damm vor dem Austreten des Mississippi geschützt wird.

Dieses Land hatte der liebe Gott gewiß nicht für Menschen bestimmt, höchstens für Alligatoren, Mosquitos und Frösche. Es ist auch der Kirchhof der vereinigten Staaten.

Bei F. und Co. fand ich von New-York einen Brief nebst etwas Geld für mich, das mir sehr erwünscht kam, denn ich hatte das, was ich bei mir führte, fast ganz wieder ausgegeben.

Ehe ich damals Cincinnati verließ, hatte ich nämlich nach New-York an meinen frühern Compagnon geschrieben, mir meine beiden Koffer nebst dem noch schuldenden Geld nach Cincinnati zu senden, wohin ich wieder zurückkehren würde, und der Brief zeigte mir jetzt an daß ich mein Eigenthum erhalten würde.

Ich sah mich jetzt nach einer Dampfbootgelegenheit nach Cincinnati um. Das Boot „Chillicothe" ging den nächsten

Tag, Morgens 10 Uhr, dorthin ab, und ich accordirte meine Passage zu 5 Dollars für 1500 englische Meilen. Billiger kann man gewiß nirgends reisen, fast 400 deutsche Meilen für 5 Dollars. Gegen Abend erst verließen wir New-Orleans.

Von dort an sind die Ufer des Mississippi wahrhaft entzückend; eine Plantage schließt sich an die andere an, und die reizendsten Landhäuser inmitten grüner Boskets von Orangen, Granatäpfel- und Chinabäumen bilden ein bezauberndes Gemälde. Dazu geben die vielen kleineren, gleichmäßig gebauten Negerwohnungen, die oft von Weitem einer Stadt gleichen, dem Ganzen noch einen besonders eigenthümlichen Anstrich.

Die amerikanischen Dampfboote sind sehr verschieden von den deutschen eingerichtet. Sehr leicht und scharf gebaut, sind sie nur dazu bestimmt, mit einer unglaublichen Schnelle ihre Reise zurückzulegen, und in 4—5 Jahren den Eigenthümer reich zu machen; dann mögen sie platzen oder sinken. Den Vordertheil des Verdecks nehmen die Kessel ein, unter welchen die Feuerleute ganz vorn, in freier Luft, heizen. Diese Kessel reichen nicht ganz bis in die Mitte des Schiffes, und manches hat deren sogar bis acht nebeneinander (Chillicothe führte sieben). Hinter ihnen befindet sich die Maschine, die ebenfalls ganz auf dem Verdecke steht, und hinter dieser, in einer Art Verschlag, halten sich die Zwischendeck-Passagiere auf, deren Behausung es gerade nicht an frischer Luft fehlt. Als Schlafstellen dienen Kasten, die, immer drei übereinander, rings herum angebracht sind.

Ueber diesem Allen kommt, eine Treppe hoch, die Cajüte

als ein Aufbau, im Vordertheile mit einem kleinen Zimmer versehen, wo der Buchhalter, die Steuerleute, der Capitain und Bootsmann ihre Schlafstellen haben, und wo gewöhnlich auch noch (außer bei einigen Mäßigkeitsbooten) eine Schänke ist. Die gewöhnlichen Arbeiter des Bootes schlafen unten im Raume. Der mittlere Raum dieser oberen Etage ist der Speisesaal, zu beiden Seiten desselben befinden sich die Herren-Schlafstätten, welche mit Glasthüren verschlossen sind, und ganz im Hintertheile des Bootes (auf jeden Fall dem sichersten Platze, wenn ein Unglück passiren sollte) ist die Damen-Cajüte angebracht. Auf einigen wenigen Booten auf dem Mississippi findet man noch eine dritte Etage, doch die meisten begnügen sich mit den beschriebenen beiden.

Ganz oben, in einem mit großen Glasfenstern versehenen Häuschen, zwischen den beiden riesigen Schornsteinen, steht der Steuermann am Rade, damit er leichter vorn hinüber sehen kann, ob dem Boote Gefahr drohe. Das Steuerruder wird mit Seilen gelenkt, und zwar, nach einer neueren Verordnung, mit erst kürzlich erfundenen Drahtseilen, damit auf diese Weise bei Feuersgefahr das schnelle Verbrennen derselben vermieden werde und das Boot bis auf den letzten Augenblick in der Gewalt des Steuermanns bleibe.

Wir hatten, unter einer Menge anderer Passagiere, auch eine junge Frau, 22—23 Jahre alt, mit einem sehr jungen Manne an Bord, die unterhalb Natchez auf das Boot gekommen. Die jungen Leutchen schienen erst ganz kürzlich verheirathet zu sein, denn sie küßten und herzten sich in einem fort. Als wir nach Louisville in Kentucky kamen, hatte das Boot

Fracht auszuladen und blieb dort fast einen ganzen Tag liegen. Ich stand am Bugspriet und schaute dem Ein- und Ausladen zu, als ein ältlicher Mann, sehr anständig gekleidet, auf mich zukam und, unser junges Pärchen beschreibend, mich fragte, ob zwei solche Leute auf unserem Boote wären. Ich antwortete ihm „Ja" und führte ihn in unsere Behausung. Die junge Frau saß auf einem Koffer und las, als wir zu ihr kamen. Ihr Mann war oben in der Stadt. Mir ahnete, daß wohl nicht Alles ganz richtig sein möchte und daß der Alte aus guten Gründen gekommen sei, doch beseitigte das ruhige Betragen Beider bald meinen Argwohn. Im ersten Augenblick schien es mir, als ob sie die Farbe etwas veränderte, doch stand sie ganz ruhig auf, legte das Buch weg, und dem Alten ihre Hand reichend, sagte sie freundlich: „How do you do, Sir*)?" Nach einer Weile aber traten sie in eine Ecke und sprachen sehr angelegentlich zusammen. Ich verlor sie nun aus den Augen, erstaunte aber nicht wenig als ich den Alten, sobald es Zeit zum Schlafengehen war, den Platz des Gemahls bei der jungen Frau einnehmen sah, während der junge Mann wie ein Bild des Todes am Ofen stand und sich in seiner Geistesabwesenheit beide Rockschöße verbrannte.

Der alte Mann war der Gemahl der jungen Frau, mit der dieser Bursche davongelaufen war. Der Alte hatte Wind bekommen und war ihnen nachgesetzt, hätte sie aber schwerlich eingeholt, wenn das Boot nicht so lange Zeit gebraucht

*) Wie befinden Sie sich, mein Herr?

seine Fracht auszuladen. Wahrhaft erstaunenerregend war die Geistesgegenwart, die beide Theile bewiesen um Aufsehen zu vermeiden; — er, indem er seinen gerechten Unwillen nicht Luft machte, sondern ruhig und ernsthaft blieb, — sie, indem sie auch nicht eine Spur von dem Schrecken und der Furcht sichtbar werden ließ, die doch so natürlich waren, als ihr verlassener, so arg beleidigter Gemahl, den sie 1400 Meilen weit entfernt glaubte, so plötzlich, wie hergeschneit vor ihr stand. Der Alte nahm die Frau am nächsten Morgen vom Boote weg, und der junge Mann mußte den Koffer tragen. Wie sonderbar wechseln unsere Schicksale.

Den 20. Februar langte ich endlich wieder in Cincinnati an und wurde, nach meiner langen Pilgerfahrt, von allen meinen Bekannten mit herzlicher Freude empfangen.

Cincinnati.

Die Königin des Westens, das Eldorado der deutschen Auswanderer! Fragt einen Deutschen, der aus einer der Seestädte in das Innere des Landes will, wohin er gehe, und die unausbleibliche Antwort ist: „nach Cincinnati." Und was findet er da?

Als ich hinkam, waren alle Wirthshäuser überfüllt von Menschen, die auf Arbeit warteten, und gern jeden irgend gebotenen Lohn angenommen haben würden, nur ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ich sprach unter Anderen auch einen Mann, dem sein Bruder geschrieben hatte er möchte doch zu ihm kommen, hier wäre das Land, wo einem gewissermaßen die gebratenen Tauben in den Mund flögen. Zum Beweise führte er sich selber an. Er wäre vor wenigen Jahren mit Nichts nach Amerika gekommen und hätte jetzt schon ein Hôtel und Kaffeehaus. Die Sache war richtig; der Mann hatte wirklich ein Hôtel und ein Kaffeehaus. Was wird aber unter einem solchen in Amerika verstanden? Ein Hôtel nennt man jede Baracke, in der sich ein großes Zim-

mer mit 5—6 zweischläfrigen Betten für etwaige Gäste vorfindet, die dann des Tages regelmäßig dreimal abgefüttert werden, wofür sie $2^1/_4$ bis $2^1/_2$ Dollars die Woche (for boarding and lodging) bezahlen. „Coffee-house" ist der Name für jede Branntweinkneipe, und wenn nur drei oder vier Flaschen in den Fenstern stehen, so prangt der Name des Eigenthümers als Kaffeehauswirth gewiß in gewaltigen Buchstaben über der Thür. Der arme Deutsche, von den hochtrabenden Titeln getäuscht, kam und fand seinen Bruder, trotz Hôtel und Kaffeehaus, in den erbärmlichsten Umständen und kaum vermögend sich selber zu erhalten. Der arme Teufel mußte sehen wie er auf seine eigene Faust durchkäme. Beispiele dieser Art kamen in der Zeit meines dortigen Aufenthalts mehre vor.

In Cincinnati wohnt eine ungeheuere Menge von Deutschen; besonders der obere Theil der Stadt, der von dem Hauptheile durch einen Canal getrennt ist, enthält fast nichts als Wohnungen Deutscher, weßhalb auch die Amerikaner jenes Stadtviertel häufig „little Germany" (klein Deutschland) nennen. Aber leider zeichnen sich meine lieben Landsleute dort nicht durch Reinlichkeit und gutes Betragen aus, und der Ruf, in dem der Deutsche dort überall steht, stimmt auch nicht mit den Berichten überein, die ich früher in so großer Anzahl über Amerika und über die Achtung, mit der die Deutschen dort behandelt werden, gelesen habe! Wenn auch der Bessere dort wohl, wie überall, geachtet wird, so thut es doch dem Deutschen wehe, den Namen „Dutchman," (wie die Amerikaner uns alle nennen) als Schimpf-

namen gebraucht zu sehen, wenn auch die eigene Person nicht darunter verstanden ist. Es giebt zwar in Amerika, und besonders in Cincinnati, eine Anzahl von Deutschen, die sich ein paar Thaler dort erworben haben und nun auf den ärmeren Theil mit Verachtung herabsehen, ja sogar in das Schimpfen der Amerikaner auf ihre eigenen Landsleute mit einstimmen, denen also der Ruf, in dem der Deutsche steht, wenig oder gar nicht am Herzen liegt; doch können diese schwerlich als Regel angenommen werden, und ich habe mich manchmal ihrer geschämt.

Obgleich die Lage Cincinnati's sehr gesund ist, so ist doch eine wahre Unzahl von Apotheken und Doctoren dort (unter den letzteren vorzüglich viele Deutsche), und ich begreife eigentlich jetzt noch nicht, wie sie alle leben können.

Die Zeitungen Cincinnatis starren von Anzeigen über vorzügliche Kaffeehäuser und Hôtels, fast alle von Deutschen gehalten (einige gute amerikanische Hôtels ausgenommen), und doch sind die meisten weiter nichts als Branntweinkneipen und gewöhnliche Wirthshäuser, ja nicht einmal das was man in Deutschland unter einem Wirthshause versteht. Sie beherbergen den armen Teufel von Einwanderer so lange, bis er sein Geld aufgezehrt und vertrunken hat, geben ihm vielleicht noch für einige Dollars Credit, und schicken ihn dann fort, indem sie für das Wenige, das er ihnen schuldet, seine paar Habseligkeiten als Pfand behalten. Nur selten oder nie ist er im Stande sie wieder einzulösen.

Ich selbst bin, Gott sei Dank, diesen Geiern nie unter die Hände gerathen, habe aber manchen armen Burschen,

manchen Familienvater, der auf diese Weise um Alles gekommen war, mit thränenden Augen sein Leid klagen hören.

Recht sehr hat mich der Religions-Unsinn, der in Cincinnati getrieben wird, und in dem sich die guten Deutschen gleichfalls auszeichnen, amüsirt. Besonders arg machen es die Methodisten, die unter einem Pennsylvanier Namens Nasch jeden Sonntagabend in ihrer Kirche heulen, springen und sich die Brust schlagen und dann, wie sie es in ihrem englisch-deutschen Dialekt nennen, sich „glücklich" (happy) fühlen.

Herr Nasch gab auch eine deutsche Methodisten-Zeitung heraus, die unter dem Titel „der christliche Apologet" erschien. Ihm gegenüber, als sein bitterster Feind, stand „der Wahrheitsfreund" (das katholische Blatt), der nur dann aufhörte gegen den „ketzerischen Unsinn des christlichen Apologeten" zu wettern, wenn er eine gewaltige Ladung von Gift und Bannflüchen gegen den „Lichtfreund" schleuderte. Der „Lichtfreund" aber, den Herr Eduard Mühl herausgab, lehrte die reine Vernunftreligion und machte sich über beide Gegner lustig. Mit den rationalistischen Predigen und Zeitungen ist es aber eine eigene Sache, nicht allein in Amerika, sondern auch in der ganzen übrigen Welt. Nicht etwa als ob es an Leuten fehlte die mit deren Richtung einverstanden sind, Gott sei Dank es giebt deren genug und es steht zu hoffen daß die Mehrzahl sich ihnen hinneigt, aber die Leute die eben an keine orthodoxe Religion, die nicht an die Dogmen und Formen glauben und nur eben einer reinen Vernunftreligion leben, gehn wohl ein paar Mal in die Kirche

— es freut sie, das auch von einer Kanzel zu hören, was sie bis jetzt sich in ihren eigenen Herzen gedacht hatten, aber — sie mögen nicht viel Zeit darauf verwenden, und besonders kein Geld dafür ausgeben. Die Kirche ist ihnen kein Bedürfniß und der Prediger selber, der nun einmal doch leben will, sieht sich bald, nachdem der erste Reiz der Neuheit vorüber ist, auf einen sehr kleinen Kreis von Zuhörern beschränkt. Selbst die Zeitung, für die ihm der blinde Glaube fehlt, wollen die Leute nicht gern halten.

So ging es auch in Cincinnati, und während die Methodistenkirche, in der man sich eher in einem Narrenhause als bei vernünftigen Deutschen glaubte, zur Zeit des Gottesdienstes gedrängt voll Menschen war, blieb die rationalistische Kirche ziemlich leer.

Mühl durfte sich allerdings damit trösten daß es auf der Welt mehr Narren als vernünftige Leute giebt, aber seine Casse blieb deshalb doch leer, denn auch seine Zeitung, die er nicht allein selber schrieb, sondern auch eigenhändig setzte und druckte, ging sehr schwach, und er siedelte später nach Missouri über.

Während meines dortigen Aufenthalts hörte ich auch, daß ein deutsches Mädchen in little Germany krank liege, das vom Teufel, vom Gottseibeiuns, besessen sei. Ich wollte erst nicht glauben daß in unserem Zeitalter so etwas vorfallen könnte, doch betheuerte mir ein junger Oldenburger, den ich kennen lernte, hoch und heilig, daß Alles wahr, und daß er selbst dort gewesen sei und die Sache mit angesehen habe. Da ihm Alles, was die guten Leute trieben, baarer

Unsinn geschienen hatte, war er unvorsichtig genug gewesen, dieß zu äußern, und das bigotte Volk (deutsche Katholiken aus dem Elsaß) war über ihn hergefallen und hatte ihn mit Schlägen zum Hause hinausgetrieben.

Ein junger Mann, Herr Jul. Weyse (der damals in Cincinnati war), und ich, beschlossen also den Spectakel einmal mit anzusehen, und gingen eines Abends nach dem bezeichneten Hause in „little Germany." Leicht wurden wir beschieden wo das kranke Mädchen sich befände, denn jener Theil der Stadt war voll von dem „sonderbaren Vorfall," wie sie es nannten.

Es war schon dunkel, als wir in das kleine Zimmer eines sogenannten „frame-house*)" traten! Ueber dem Kamin stand eine Lampe, die schon fast verlöscht war, und in dem engen Raume lagen gegen 20—30 Personen, in stillem Gebete, auf den Knieen. Keiner sprach ein Wort. Die Lampe flackerte und verdunkelte sich wieder, leuchtete noch einmal hell auf und erlosch dann ganz. Dichte Finsterniß herrschte, und nur das leise Athemholen der Betenden war hörbar; aber ein dumpfes Murmeln und Brausen, wie das Getöse ferner Brandung, schlug an mein Ohr, und ich wußte lange nicht was dieß zu bedeuten habe. Plötzlich wurde eine Thür geöffnet. Helle drang in den kleinen Raum, und mit ihr das Murmeln hundertfacher Stimmen. Leute kamen aus der Thüre, und die, welche bisher knieend gebe-

*) Ganz von Holz erbaute Häuser, von starken Gestellen aufgeführt und mit Bretern benagelt.

tet hatten, standen auf und bewegten sich dem Lichte zu. Wir folgten dem Strome.

Ein sonderbarer Anblick bot sich unseren Augen. Wir traten in einen ziemlich großen Raum, aus dem uns eine fürchterliche Hitze entgegenströmte, und fanden das ganze Zimmer gedrängt voll knieender Menschen, sowohl Männer als Frauen. Auf einem Tische in der Ecke brannten zwei Lichter. Drei Männer mit aufgeschlagenen Büchern saßen daran und sprachen laut das katholische Gebet, „Gebenedeiet, seist du, Maria“ 2c., das die ganze Versammlung im Chore nachsprach und, sobald es beendigt war, wieder von vorn anfing. Obgleich erst im Mai, war doch die Hitze im Zimmer, durch diese große Anzahl von Menschen, drückend, und siedendheiß lief's mir über den ganzen Leib. Doch noch wärmer schien es dem armen Wesen zu sein, das hier der Gottheit „Unsinn“ geopfert wurde. Auf einem breiten Bette in der, dem Tische gegenüberstehenden Ecke, lag die Kranke, die, wie mir gesagt wurde, erst 17 Jahre alt war, mir aber, wie sie so da lag, 37 Jahre alt vorkam. Sie schien sehr schwach und angegriffen zu sein, was auch gar nicht zu verwundern war, denn seit mehren Tagen und Nächten dauerten die Gebete ununterbrochen fort. Ihre Mutter beugte sich über die Kranke und trocknete ihr mit einem Tuche fortwährend die Stirn, auf der stets neue Schweißtropfen durch die furchtbare, drückende Stubenwärme hervorgepreßt wurden.

Es mochte ungefähr 7 Uhr gewesen sein, als wir in diesen Begräbnißplatz der gesunden Vernunft eintraten, und es war 10 Uhr, als wir es erst möglich machen konnten,

wieder in's Freie zu gelangen, und während dieser ganzen Zeit wurde Nichts gethan, als ein und dasselbe Gebet monoton wiederholt, um, wie mir ein kleiner Elsaßer, der neben mir stand, leise zuflüsterte: „den Teufel, der in ihr stecke, herauszutreiben, auf daß ihr Körper genese!" Es mußte aber auf jeden Fall einer der hartnäckigsten Teufel sein, die je existirt haben; denn wäre ich an seiner Stelle gewesen und hätte sollen Tage und Nächte lang ein und dasselbe Gebet mit anhören, ich wäre ausgefahren, und wenn es aus dem Paradiese gewesen wäre.

Mit einer wahren Wollust athmete ich die balsamische Nachtluft ein, als wir aus der Pesthöhle traten. Ich habe nie gehört, was später aus dem armen Mädchen geworden ist.

Ich hatte mich, wie schon früher erwähnt, deshalb in Cincinnati so lange aufgehalten, meine beiden Koffer wie das mir noch zustehende Geld von New-York zu erwarten. Endlich kam der kleinere der beiden Koffer an, und zwar halb gefüllt nur, und mit einigen alten, noch dazu fremden Schuhen und Stiefeln belastet. Von meinen Sachen lagen noch einige Hemden, einige Paar Socken und ein alter Rock darin. Geld hatte mir mein früherer Compagnon, der gute Herr Naumann, ebenfalls nicht mitgeschickt, weil er es wahrscheinlich selber brauchte, und mich weit genug entfernt glaubte. Daß mich die Bären und Indianer indeß nicht umgebracht, war ja doch nicht seine Schuld, weshalb sollte er darunter leiden.

Mir blieb indessen, auch der letzten Hülfsmittel entblößt,

nichts anderes übrig als wieder einmal etwas zu verdienen und ich ging deshalb, da andere Arbeiter zu schlecht in Cincinnati bezahlt wurden, und ich der englischen Sprache noch nicht mächtig genug war irgend eine Stellung anzunehmen, wieder an Bord desselben Dampfers mit dem ich von New-Orleans als Passagier heraufgekommen war, als Feuermann.

Meine Erlebnisse darauf erlaubt mir der Raum hier nicht zu beschreiben — sie würden allein einen Band füllen, und ich habe sie auch seit der Zeit theils in den Mississippibildern, theils in anderen Erzählungen dem Leser vorgeführt. Das rohe Leben aber, und die furchtbar schwere Arbeit, noch dazu im heißen Sommer in dem ungesunden New-Orleans wurden mir doch zuletzt zu arg und wieder in Cincinnati angekommen beschloß ich etwas anderes zu ergreifen.

In damaliger Zeit waren auch wieder mehrere Unglücksfälle mit Dampfbooten vorgekommen, (auch die Chillicothe sank gleich auf der nächsten Reise, nachdem ich sie verlassen hatte). So wurde die „Moselle" ein ungemein schnelles Boot, durch die Wuth des Capitains, mit einem anderen Boote zu wettfahren, und durch unvorsichtiges Zurückhalten der Dampfkraft, nahe bei Cincinnati in die Luft gesprengt, wobei 130 Menschen, die in den aufgefundenen Schiffsbüchern notirt waren, ihr Leben verloren; Gott weiß, wie viele arme Zwischendeckpassagiere, die gar nicht eingeschrieben waren, noch außerdem. Dreißig Wagen brachten die zerstückten Körper zu ihrer letzten Ruhestätte, und noch Wochen lang wurden, unterhalb Cincinnati, Leichname an's Ufer geschwemmt. Die Gewalt des Dampfes war so groß, daß sie einen Mann an

das gegenüberliegende Ufer von Kentucky schleuderte und einen anderen gerade in die Höhe warf, der, in der Luft einen Bogen beschreibend, im Herunterstürzen mit dem Kopfe durch ein Schindeldach fuhr und dort, natürlich als Leiche, stecken blieb.

Ich suchte lieber in Cincinnati selbst Arbeit und fand sie bei einem Silberschmied. Obgleich ich von seinem Geschäfte nichts verstand, so arbeitete ich mich doch schnell hinein und war bald bei den Leuten, gar freundlichen Engländern, wie ein Kind vom Hause.

Hier verlebte ich einen der ruhigsten Zeitabschnitte meines Lebens, arbeitete hart und hielt mich mäßig. Doch wollte mir das Philisterleben nicht sehr behagen; es trieb mich wieder hinaus in die liebe, freie Gottesnatur, und nur der Wunsch, mir etwas Ordentliches zu verdienen und dann vielleicht ein Stück Land zu kaufen und selber ansässig zu werden, nebst anderen langgehegten und liebgewonnenen Plänen, hielt mich zurück. Aber es waren auch nur Pläne gewesen, und schon im Mai 1839 warf ich das mir selbst aufgelegte Joch wieder ab. Ich hatte meine Schrotflinte gegen eine Doppelbüchse ausgetauscht, richtete mir alle meine Jagdgeräthe wieder her, packte eine Cither, die ich in Cincinnati spielen gelernt und gekauft hatte, dazu, schüttelte allen mir liebgewordenen Freunden die Hand und ging jetzt etwas Reisegeld in der Tasche mit einem jungen Deutschen, Namens Uhl, auf das Dampfboot „Commerce," um neuen Abenteuern und Gefahren entgegenzuziehen.

Landleben im Westen.

Das Dampfboot schäumte und zischte durch die, am Vordertheile hoch aufspritzenden Fluthen, und das Land flog, wie durch Zaubergewalt getrieben, an beiden Seiten vorüber. Es war ein eigenes sonderbares Gefühl das mich ergriff, und fast kam es mir vor, als sei ich neugeboren und fliege einer fremden, wilden Welt entgegen. Anfangs weckten freilich diese Bilder nur dunkele Erinnerungen in mir, je weiter wir aber zogen, desto deutlicher wurden sie, und zuletzt hätte ich jedem grünen, gewaltigen Baume, der die Ufer des schönen Ohiostromes zierte, wie einem alten Bekannten zunicken und ihn fragen mögen ob er mich wohl noch kenne.

Mein Reisegefährte Uhl, ein junger Berliner, den ich in Cincinnati kennen gelernt und liebgewonnen hatte, und der, wie ich ein großer Jagdliebhaber, Arkansas gern kennen lernen wollte, schien meine Gefühle nicht zu theilen und hatte sich behaglich über eine geräucherte Zunge und Brod und Whiskey hergemacht, Gegenstände, denen er mit nicht unbedeutendem Appetite zusprach. Wir waren erst wenige Mei-

len gefahren, als es schon dunkelte, und ermüdet von den vielen Geschäften, die ich den Tag über gehabt hatte, warf ich mich bald auf's Lager — auf ein weiches, warmes Büffelfell.

Das Leben und Treiben an Bord eines Dampfbootes ist an und für sich, eine kurze Zeit lang beobachtet, recht interessant, aber das fortwährende Klappern und Stöhnen der Maschine, das Rauschen der Räder ermüdet endlich, und nur das schnelle Vorbeischießen des Bootes an den Ufern gewährt noch einige Abwechselung.

Am 17. Mai liefen wir in den Mississippi, den ich fast wie einen alten, lange nicht gesehenen, aber doch heiß ersehnten Freund begrüßte. Die Amerikaner haben eine Sage daß, wer einmal an seinen Ufern gewesen, dorthin immer und immer wieder zurück müsse, und es hat wirklich etwas für sich. Die Sehnsucht nach dem Mississippi hat mich bis auf den heutigen Tag noch nicht verlassen.

Schon an den Fluthen kann man übrigens erkennen, wo der Ohio sich mit dem „Vater der Wasser" vermischt, denn der erstere ist klar und hell, letzterer aber trüb und schlammig. Eine ziemliche Strecke weit laufen beide nebeneinander hin, der Mississippi mehr und mehr in den Ohio eindringend, und dieser scheu zurückweichend, als thue es ihm leid seine klaren Fluthen mit dem Schmutze, den jener aus Missouri herabführt, zu beflecken.

Am 18. Mai landete endlich der „Commerce" etwa 5 Uhr Nachmittags zu Memphis in Tenessee. Wir ließen

uns sogleich an das andere Ufer nach Arkansas übersetzen und sprangen froh in dem ersehnten Staate an Land.

Nach der viertägigen Wasserfahrt wehte uns eine balsamisch-milde Luft aus dem grünen Walde entgegen, und noch mehr würden wir diese genossen haben, hätten uns nicht die Lasten, die wir zu tragen hatten, ein wenig zu sehr gedrückt. Außer einer, mit allen nur möglichen Dingen gefüllten und sehr schweren Jagdtasche trug ich nämlich noch ein großes Büffelfell, und Uhl eine schwere Decke und einen Vorrath von Pulver und Blei. Doch waren wir unermüdet und frisch bei Kräften und beschlossen, obgleich es schon zu dämmern anfing, denselben Abend noch unseren Marsch anzutreten und dazu die kühle Nachtluft zu benutzen, da es die Sonne von Arkansas in der Mittagszeit etwas zu gut meint. Beim schönsten Mondschein marschirten wir also noch ungefähr 5 Meilen und legten uns dann in seinem Silberschimmer nieder, waren aber bald genöthigt, ein Feuer anzumachen um die Mosquitos zu vertreiben, die wirklich peinigend wurden.

Der andere Morgen fand uns erquickt und gestärkt, aber hungrig wie Löwen. Wir brachen auf, in der Hoffnung, einen Hirsch zu treffen, den wir als gute Beute erklären könnten; doch war jetzt nicht die rechte Jahreszeit zur Jagd und wir deßhalb sehr froh als wir endlich ein Haus fanden, in dem wir uns mit Speck und Maisbrot sättigten.

Was wir in Hinsicht auf Wild hörten, war eben nicht sehr erbaulich, denn fast alles sollte in die dunkelsten Dickichte und Schilfbrüche geflüchtet sein, Ruhe vor den Fliegen und

Mosquitos zu haben, die in den hiesigen Sümpfen den armen Thieren furchtbar zusetzen. Doch was half es, wir konnten es nun einmal nicht ändern und wanderten ruhig weiter.

Die Leute hatten vollkommen Recht, wir sahen nicht einen Hirsch, nicht einmal eine Fährte auf der Straße; ein armes Rebhuhn, das uns neugierig von einem Baume herab (nach Gewohnheit der amerikanischen Rebhühner) anschaute, war unsere einzige Jagdbeute. Nachmittags umzog sich der Himmel mit dunkelen Wolken, was uns übrigens nur erwünscht war, denn es wurde dadurch kühler.

Diesen Abend sahen wir das erste Wild — einen Truthahn. Er wollte über die Straße und blieb, als er uns sah, stehen. Uhl schoß mit der Büchse nach ihm, fehlte aber, und der Truthahn nahm die Kugel für einen Reisepaß.

Mit Dunkelwerden fing es an tüchtig zu regnen, und wir waren sehr froh ein altes, von seinen Bewohnern verlassenes Haus zu finden, in dem wir uns wenigstens trocken halten konnten. Wir machten ein gutes Feuer im Kamine an und wuschen, da der Regen einen Augenblick aufhörte, einige Wäsche im vorbeiströmenden Bache, die am flackernden Feuer bald trocknete. Wir brieten jetzt, denn unser Hunger ließ sich nicht länger abweisen, das geschossene Rebhuhn in unserem eisernen Kugellöffel, bestreuten es, in Ermangelung von Salz, mit Pulver und verzehrten es mit dem wehmüthigen Gedanken; „für zwei Mann einen Vogel.“

Der andere Morgen brachte besseres Wetter, aber eine enorm schlechte Straße mit sich, die der Regen fast ganz verdorben hatte, doch erreichten wir, wenige Meilen von un-

serem Nachtlager ein Haus, worin wir wenigstens unseren Magen wieder befriedigen konnten.

Da der Weg furchtbar schlecht war, beschlossen wir, unsere Sachen hier für einige Zeit liegen zu lassen und erst ein wenig zu jagen. Das Wild schien aber wie ausgestorben zu sein, und vergebens durchzogen wir den Wald in allen Richtungen. Außer einigen Truthühnern sahen wir Nichts, und diese waren so scheu, daß wir sie nicht zum Schuß bekommen konnten. Wir gingen denselben Abend auf den Anstand, sahen aber ebenfalls Nichts und kehrten matt und müde zum Haus zurück.

Noch größeres Unglück erwartete mich am nächsten Tage, denn, unseren Weg fortsetzend, fanden wir eine ganz frische Bärenfährte und folgten ihr eifrig; da aber der Wald zu dicht war und unser Gepäck uns am Vordringen hinderte, mußten wir die Jagd aufgeben. Ich wollte jetzt, zur Straße zurückkehrend, über ein Loch springen, das ein umgestürzter Baum mit der Wurzel gerissen hatte, blieb aber mit dem linken Fuße in einer der unzähligen Schlingpflanzen die den Boden bedeckten, hängen, stürzte und brach den Kolben meiner Büchse ab, mir noch dazu mit dem unteren Theil desselben die Lippe durchschlagend, wodurch mehre Zähne in einen höchst unsicheren Zustand versetzt wurden. Ich band mit meinem Schnupftuch die Büchse so gut es gehen wollte zusammen, und ärgerlich und verstimmt setzten wir unseren Weg fort.

Um 10 Uhr Morgens, da die Sonne anfing ihre glühenden Strahlen heißer auf uns herabzuschießen, als uns

gerade wünschenswerth schien, beschlossen wir die Hitze des Tages ein wenig vorüberzulassen und in dem nächsten Hause einzukehren. Eine alte Wittwe bewohnte es mit ihren Söhnen, von denen ich den einen eifrig beschäftigt fand an dem nahe dabei vorüberfließenden Wasser zu angeln. Sobald er aber den Haken einwarf, zog er ihn auch schon wieder mit einem Fang beladen, heraus. Der glückliche Fischer reizte meine Neugierde; ich ging zu ihm, zu sehen was er eigentlich fange, traute aber kaum meinen Augen, als ich fand daß es Krebse waren, die er in so ununterbrochener Reihenfolge zu Tage förderte.

Krebse sind von je mein Lieblingsessen gewesen, und ich hatte sie seit Jahren nicht gegessen. Schnell holte ich deshalb aus meinem Jagdranzen kleine Fischhaken, und in einer halben Stunde hatten Uhl, zwei kleine Knaben und ich einen halben Eimer voll erbeutet.

Die alte Frau schaute uns verwundert zu als wir einen Kessel herbeischleppten, ihn mit Wasser füllten und unsere Beute mit etwas Salz hineinwarfen; sie hatte immer geglaubt, man brauche diese Thiere blos zur Lockspeise für Fische, daß man sie selber essen könne war ihr noch gar nicht eingefallen. Bald schimmerten uns die rothen Nasen der gut gekochten Krebse freundlich entgegen, und wir ließen uns eben nicht nöthigen zuzulangen. Das Essen wäre nun der geringste Spaß gewesen, aber die Gesichter der alten und jungen Amerikaner zu sehen, die unter Ekel und Lachen um uns her saßen, erhöhte den Reiz unserer Mahlzeit, denn nie hätten sich die guten Leute träumen lassen, daß man die

ekelhaften, rückwärts kriechenden Thiere mit solchem Appetite verzehren könne.

Recht freundlichen Abschied nahmen wir von den Leuten und wanderten, als die Bäume schon lange Schatten warfen, weiter gen Westen, bis wir ungefähr um 10 Uhr eine Art See — den sogenannten blackfish-lake — erreichten, an dessen anderes Ufer wir hinübermußten. Zwar war ein Haus am Ufer, in dem der Fährmann wohnte, doch schien schon Alles im Bette zu sein; wir zündeten daher unser Feuer am Rande des Seees an und schliefen, in unsere Decken gewickelt, trotz den uns wüthend und singend umschwärmenden Mosquitos, ruhig bis zum nächsten Morgen. Am 22. Mai waren wir mit Tagesgrauen munter und wer wäre das nicht, der in einem südlichen Klima, im Freien, umschwärmt von Mosquitos schläft, die mit der ersten Morgendämmerung frische Kräfte gesammelt haben und ihre Angriffe wüthend erneuern. Wir weckten den Fährmann, der uns indeß eine kleine Sumpfpartie in unerwünschte Aussicht stellte, ja sogar behauptete wir würden mit unserem Gepäcke nicht hindurchkommen. Das Wort impossible hatte ich aber schon zu oft, und zwar bei Dingen, die doch nachher möglich gemacht wurden, gehört, als daß ich mich dadurch hätte sollen abschrecken lassen; doch graute mir ein wenig vor dem Sumpfe, der 10 Meilen*) lang sein sollte. Für unseren Hunger konnten wir nur mit vielen Bitten und gegen hohe Bezahlung

*) Es versteht sich von selbst daß wo von Meilen in diesen Blättern die Rede ist, immer nur englische gemeint sind.

ein Stück Brot von dem Manne bekommen, der, wie er behauptete, selbst Nichts hatte.

Blackfish-lake ist ein wüst und trüb aussehender, viele Meilen langer und nur einige hundert Schritt breiter See, dessen Wasser wie schwarzer Kaffee aussieht und der durch die dunkeln, darüber hingebeugten Cypressen ein schauerliches, düsteres Aussehen erhält. Er soll übrigens, wie alle diese Sümpfe, von Schlangen und Ungeziefer wimmeln. Auf der anderen Seite angekommen, hatten wir nicht lange nöthig, uns nach dem Sumpfe umzusehen — er zeigte sich sofort unsern Augen.

Nun ist zwar das ganze Land, durch das wir bis jetzt gekommen waren, eben solcher Sumpf, aber bis hierher führte eine breite Fahrstraße, die den Staat Arkansas — von Memphis in Tenessee bis nach Batesville — in einer fast schnurgeraden Linie, von Ost nach West, durchschnitt. Der Weg durch den Wald an der anderen Seite von Blackfish-lake war aber noch nicht einmal ganz ausgehauen, vielweniger erhöht, und lag in seinem vollen Urzustand vor uns. Wir traten jetzt in das Heiligthum des Urwaldes — gerechter Gott, welch' ein Marsch, und welch' ein Wald! — Eine Last von etwa 70 Pfunden auf den Schultern, grundlosen Schlamm unter den Füßen, die Sonne höher und höher steigend, eine, in dem tiefen, warmen Grunde, fast erstickende Hitze — das war unsere beneidenswerthe Lage! Kaum eine Viertelmeile konnten wir uns durch Schlamm und Dornen hindurcharbeiten, und erschöpft sanken wir wieder nieder, ein wenig auszuruhen. Aber

auch diese Ruhe war Pein, denn kein Lüftchen wehte den Ermatteten Kühlung zu, und in demselben Augenblicke, in dem wir den Fuß anhielten, bedeckten uns Tausende von Mosquitos (Gott weiß, woher sie alle kamen), unseren glühenden Adern das erhitzte Blut tropfenweiß abzuzapfen. Das Wasser, das uns erquicken sollte, war lauwarm, und aus schmuzigen, mit ekelhaftem Schaum bedeckten Pfützen mußten wir es mit Schilfhalmen heraussaugen.

Verließen wir den etwas betretenen, aber dadurch um so schlammigeren Weg und gingen gerade durch den Wald, so blieben wir fast bei jedem Schritte in den unzähligen Dornen und Schlingpflanzen hängen, die sich uns oft in fast undurchdringlichen Knäueln entgegendrängten. Wir verzagten jedoch troß dem nicht, und wanderten und ruhten so gut wir konnten.

Eben waren wir wieder einmal ermattet niedergesunken, als wir die Schläge einer Axt hörten. Das war ein himmlischer Klang für unser Ohr; augenblicklich wurde unser Gepäck abgeworfen, und Uhl ging dem Schalle nach, zu sehen welches unglückliche Menschenkind beabsichtige sich in diesem Sumpfe niederzulassen.

Bald kam er zurück und rief mir zu die Last wiederaufzunehmen und mitzukommen, denn er hätte charmante Leute gefunden. Beide arbeiteten wir uns nun durch das, an manchen Stellen fast undurchdringliche Dickicht zu den Fremden durch.

Es war eine Familie aus Tenessee, die hier Halt gemacht hatte ihr Mittagsmahl zu verzehren. Sie bestand aus dem

alten Tenessier, einer großen, kräftig gebauten Gestalt, der das Alter nur hie und da einige Furchen eingegraben hatte, seiner Frau, einer noch rüstigen Matrone, 2 Knaben von 10—15 und 3 Töchtern von 7—12 Jahren. Zwei Stiere und ein Pferd weideten ruhig um sie herum. Zwei große Hunde waren unter den beiden Wagen, die sie mit sich führten (einem Lastwagen und einem leichten Fuhrwerke zum Fortschaffen der Frau und der Kinder) angebunden und erwarteten mit sehnsuchtsvollen Blicken ihr Mittagsbrod, indem sie sich, soweit es ihnen der Strick erlaubte, zu dem, auf einem etwas trockenen Platze ausgebreiteten Tischtuch hinpressten.

Maisbrod, Butter, Schweinfleisch, Käse und Kaffee machten die Bestandtheile des Mahles aus, und nach einigen freundlichen Begrüßungen und herzlichen Einladungen von Seiten des Alten, waren wir bald alle im Kreise, auf türkische Manier, umhergelagert. Die Mosquitos abzuhalten, hatten die Kinder ringsumher Feuer angezündet und faules Holz, an dem kein Mangel war, darauf gelegt, so daß dichter Rauch über uns hinwegzog, und die Quälgeister, die diesen nicht vertragen können, uns ziemlich in Ruhe ließen. Uhl und ich machten denn auch unserer deutschen Abkunft keine Schande, und unsere Schuld war es nicht, wenn noch etwas von den Lebensmitteln übrig blieb.

Als der größte Theil derselben verzehrt war, machten wir uns wieder auf den Weg, nahmen herzlichen Abschied von den gastfreien Leuten, und bald bewiesen Fußspuren, die 18—24 Zoll tief in den dünnen Schlamm eingedrückt

waren, und in denen sich hinter uns das trübe Wasser wieder sammelte, daß erst kürzlich deutsche Stiefeln darin gesteckt hatten.

Endlich, als sich die Sonne schon hinter die Bäume senkte und nur noch als ein rother Gluthball am Horizonte erschien, sahen wir es lichter und offener durch die Bäume scheinen. Mit der äußersten Anstrengung unserer Kräfte erreichten wir den freien Platz und fanden mit einem Jubelruf das Ziel unserer Schlammwanderung, ein kleines Blockhaus, vor uns.

Wir beschlossen nun, hier auf jeden Fall einen kleinen Halt zu machen, um auszuruhen und uns und unsere Kleider zu reinigen und zu waschen.

Am anderen Morgen, den 23. Mai, erwachte ich von einem unausstehlichen Jucken im Gesicht und an der rechten Schulter, und fand zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß beide Theile ganz mit kleinen Bläschen dicht besetzt und etwas angeschwollen waren. Ein Amerikaner, der nur wenige hundert Schritte von dort wohnte, und wahrscheinlich zum Hause gekommen war uns zu sehen, klärte mich bald über die Ursache meiner Schmerzen auf. Der Sumpf ist nämlich überall mit Schlingpflanzen und kleinen Gewächsen bedeckt, von denen ein großer Theil giftig und mit einem milchweißen Safte gefüllt ist. Nun hatte ich wahrscheinlich eine von ihnen abgebrochen und den Saft an mich gerieben. Ruhe und Kühlung sollten die beßten Heilmittel dafür sein. Ich überließ mich also denselben, nachdem ich zuvor die geschwollenen Stellen mit Schweinsfett etwas eingerieben hatte,

um das Gift zu tödten. Sonderbar muß ich ausgesehen haben, mit dem angeschwollenen, mit kleinen Blasen bedeckten und mit Schweinsfett eingeriebenen, glänzenden Gesichte. Uhl wollte sich todt darüber lachen.

Denselben Abend trafen dort einige Maulthiertreiber von Texas ein, die nicht weit vom Hause ihr Lager aufschlugen. Es waren 3 Weiße und 2 Cherokesen. Der eine der beiden Indianer sprach ziemlich gut englisch, und ich unterhielt mich lange mit ihm. Er hatte sich ganz die Sitten der Weißen angeeignet, schien aber die „bleichen Gesichter" eben nicht besonders zu lieben.

Erst spät ging ich zu Bette und träumte von Indianern und Büffeljagden.

Den nächsten Tag mußten wir meiner Giftgeschwulst wegen liegen bleiben, und da ich mich ruhig verhielt, so hatte sie gegen Abend schon bedeutend abgenommen. Das Gepäck aber, welches wir bis jetzt geschleppt hatten, wurde uns nun doch zu schwer, und wir beschlossen einen Theil desselben bei diesen Leuten zu lassen, um erst zu sehen was eigentlich aus uns werden würde. Keiner von uns hatte sich nämlich einen bestimmten Plan gemacht; unser beiderseitiger Wunsch war nur der gewesen, ins Freie, in den Wald zu kommen, wobei, wie wir gar nicht unrichtig geschlossen hatten, sich das Andere schon von selbst finden würde.

Als wir nun am zweiten Tage, um ein Bedeutendes erleichtert und mit frischen Kräften, ausmarschirten, kamen wir nach einer mehre Meilen langen Tour zu einem Schmiede, der mir glücklicher Weise meinen Gewehrkolben wieder in

Stand setzen konnte, denn sonst hätte ich gar nicht schießen können. Dieß geschah auf Mr. Strong's Plantage, wo sich die Wege nach Batesville und Little-Rock theilen. Wir waren noch unschlüssig, welchen der beiden Wege wir einschlagen sollten, als wir hörten daß viel mehr Wild an dem Wege nach Batesville als an dem nach Little-Rock sei; dieß gab den Ausschlag. Wir warteten daher nur die Kühle des Abends ab, unseren Marsch fortzusetzen.

Während der Schmied noch an meinem Kolben arbeitete, kam auch der alte Tenessier mit seiner Familie aus dem Sumpfe an. Drei Tage und drei Nächte hatten sie damit zugebracht, die 10 Meilen zurückzulegen, und mir bleibt es jetzt noch ein Räthsel wie sie überhaupt durchgekommen sind.

Am 26. Mai Abends endlich, nachdem wir uns vorher reichlich an Brombeeren, von denen viele am Wege wuchsen, gelabt hatten, kamen wir zu einem Hause, das einem Manne Namens St. gehörte, und beschlossen, daselbst zu übernachten. Wir fanden bessere Leute als wir erwartet hatten, und ließen uns nach dem Essen in ein langes Gespräch mit unserem Wirthe ein. Hier erfuhren wir übrigens zu unserem nicht geringen Schrecken, daß, im Fall wir nicht 28 Meilen zu schwimmen vermöchten, an ein Weitergehen nicht zu denken sei, denn der ganze Sumpf zwischen hier und White-River sei unter Wasser gesetzt. Uhl und ich sahen uns mit etwas langen Gesichtern an, denn was jetzt? Aber St. war freundlich genug uns anzubieten bei ihm zu bleiben, bis der Sumpf etwas ausgetrocknet sei. Das würde höchstens bis Mitte Juli dauern und das Wild, welches wir

unter der Zeit schössen, würde ihn reichlich für die uns gewährte Kost bezahlen.

Das war natürlich Wasser auf unsere Mühle, und schon am nächsten Morgen, ehe wir noch recht zu Athem gekommen waren, zogen wir schon mit dem Alten, einem eifrigen Bärenjäger, und seinen 7 Hunden hinaus in den Wald.

Aber was für ein Wald! Man denke sich einen Urwald ja nicht etwa wie unsere deutschen Wälder, mit geraden, schlanken Bäumen, den Boden wie gefegt — nein, Sumpf und Dornen, Schlingpflanzen, wilde Weinreben, übereinandergestürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, kleine natürliche, tiefe und schlammige Canäle, Buschwerk, in das man kaum mit einem Messer hineinstechen kann, zum Uebermaß der Wonne das Ganze mit Mosquitos und einer kleinen Art Mücken, die knats genannt werden, gefüllt, der Schlangen, die hie und da um den Rand der Wasser herumliegen, gar nicht zu gedenken. Dieß Alles erst bildet einen amerikanischen Urwald, und in einem solchen fingen wir an zu jagen.

Ein paar Stunden mochten wir herumgelaufen sein, als die Hunde plötzlich einen jungen Bären aus seinem Lager aufjagten, und wild ging die Hetze jetzt hinterher. Nicht lange aber hatten wir ihn verfolgt, als die Hunde am Ufer des Flusses l'Anguille, oder, wie sie es dort aussprechen, Langie, hielten und furchtbar heulten. Weder Schmeicheln noch Drohen konnte sie bewegen, hindurchzuschwimmen, und St. meinte, daß, wenn Einer von uns hinüberschwämme, sie auf jeden Fall folgen und drüben die Fährte wiederaufneh-

men würden. Er konnte nicht schwimmen, und da Uhl nicht wollte, warf ich meine Kleider ab und sprang ins Wasser. Der Fluß, der im Sommer sehr seicht ist und kaum zu fließen scheint, war um diese Jahreszeit ungeheuer angeschwollen und weit über die Ufer getreten. Als ich nun ein Stück hineingeschwommen war, fing St. an die Hunde zu hetzen, und bald hörte ich sie sich heulend ins Wasser stürzen und mir folgen. Ich schwamm langsam mit langen Zügen und war ungefähr in der Mitte der Fluth, als ich zwei der Hunde dicht hinter mir hörte, und St. indessen am Ufer die anderen noch immer mehr anfeuerte, als hetze er sie auf einen Bären. Die zwei hinter mir heulten vor Wuth, und wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: „wenn sie dich nun faßten?“ Sobald es nur einem von ihnen einfiel mich zu packen, hätte ich die ganze Meute auf dem Halse gehabt, und ihnen völlig fremd, im Wasser von den Bestien ergriffen, wäre ich gewiß verloren gewesen. Jetzt fing ich an auszustreichen, und zwar so stark und schnell ich konnte, das andere Ufer zu erreichen. Ich arbeitete mit übermenschlicher Anstrengung, denn hier galt es das Leben, und näher und näher kam ich dem ersehnten Lande; aber auch die aufgereizten Thiere schwammen schnell, schneller als ich, und schon hörte ich das Schnauben des einen dicht hinter mir, als ich endlich Grund unter den Füßen fühlte. Im Nu war ich auf dem Trockenen, freilich mit den Hunden, nun war indessen keine Gefahr mehr vorhanden, denn sie fingen an sorgfältig zu suchen und kümmerten sich nicht weiter um mich. Der Bär hatte aber entweder den Strom benutzt und war mit demselben ein Stück

hinunter geschwommen, oder der Boden war zu naß, kurz, sie konnten die Fährte nicht wiederfinden. Wir versuchten unser Glück noch an einem anderen Orte, doch mit nicht besserem Erfolge, und ermüdet und mißmuthig kehrten wir gegen Abend nach St's. Hause zurück.

Unsere Wirthe schienen, wenigstens den äußeren Gebräuchen nach, gar fromm und gottesfürchtig zu sein, denn jeden Abend hielt St. ein sehr langes Gebet, dann knieten Alle nieder, lehnten die Stirne auf den Stuhl und beteten noch einmal, worauf noch gesungen wurde. Es waren Methodisten. Wir gingen diesen Abend früh zu Bette, denn wir waren alle sehr müde, so daß ich mir die Leute, mit denen ich zusammenwohnen sollte, nicht einmal recht angesehen hatte. Zum Frühstück wurden wir geweckt, und nachdem wir es eingenommen, schlenderten wir ein wenig um das Haus und im Felde herum, uns Alles anzusehen.

St. war ein Mann in den vierziger Jahren, mit klarem Auge und freier, offener Stirn; er gefiel mir beim ersten Anblick. Seine Frau, eine geborene Irländerin, behandelte uns ebenfalls artig und freundlich und war, wie es mir damals schien und wie ich auch später fand, eine tüchtige Wirthschafterin; versteht sich, im amerikanischen Sinne des Worts. Kinder hatten sie nicht. Im Hause selbst aber wohnte noch ein anderes Wesen, das wohl eine etwas nähere Beschreibung verdient.

Es war dieß die Duodezausgabe eines irischen Schusters oder, wie er stets behauptete „Schulmeisters," denn das sollte, seiner Aussage nach, seine frühere Beschäftigung gewesen sein,

jetzt aber machte er Schuhe. St. hatte nämlich eine Quantität Leder gekauft, und der Ire verarbeitete es, wofür ihm jener monatlich etwas Gewisses bezahlte. Er hatte rothes Haar, war etwas pockennarbig, 5 Fuß hoch, sonst aber stark und kräftig gebaut und mochte etwa in den funfziger Jahren sein. Aber nur sehr ungern sprach er von seinem Alter, denn er wollte noch für jung gelten, und St., der überhaupt gern seinen Spaß mit ihm hatte, sagte uns lachend, daß wir ihn nächsten Sonntag in seinem Staate sehen würden, wo er in die Nachbarschaft gehe, einer jungen Wittwe den Hof zu machen.

Das Haus war ein aus Stämmen aufgeführtes, roh behauenes, doppeltes Gebäude, d. h. es standen zwei einstöckige Häuser nebeneinander, aber unter einem Dach, mit einem Zwischenraume in der Mitte, der, an der Nord- und Südseite offen, im Sommer einen herrlich kühlen Platz zum Sitzen oder Schlafen bot. Wie alle Blockhäuser dieser Art, war es mit kurzen, 4 Fuß langen, roh ausgespaltenen Brettern gedeckt und hatte keine Fenster, wohl aber in jedem Hause ein tüchtiges, aus Lehm ausgeführtes Kamin.

Vor dem Hause befand sich das Feld, ungefähr 5 Acker Land, das mit Wälschkorn bepflanzt war, ein kleines Stück ausgenommen, auf dem Weizen stand. Südwestlich vom Hause lagen die Pferdeställe, die St. haben mußte, da er Reisende beherbergte (sonst ist es eigentlich in Arkansas nicht Sitte, sich viel mit Ställen einzulassen). Ein großer, hoch eingefenzter Platz, den sie „lot" nennen, und in welchem mehre roh ausgehauene Baumstämme als Krippen für die

Pferde angebracht waren, umgab die Ställe. Daneben erhoben sich kleine, ebenfalls aus Baumstämmen aufgeführte Häuser, den geernteten Mais darin aufzubewahren. Ein paar hundert Schritte vom Hause, Westsüdwest, stand eine sogenannte Pferdemühle, die St. selber gebaut hatte. Auf dieser wurde alles zu eigenem Bedarf gebrauchte Getraide selbst gemahlen, und zum Drehen des Steins ein Pferd verwandt.

Eine Viertelmeile rückwärts vom Hause lag noch ein, etwa 5 Acker großes Feld, auf dem ebenfalls Mais stand, doch dieß verbarg der Wald, und es konnte vom Hause aus nicht gesehen werden. Gleich hinter dem Doppelgebäude floß der Fluß Anguille vorbei. Zum Hauptgebäude gehörte weiter Nichts, als ein kleines Häuschen, das gleich dahinter stand und als Rauchhaus benutzt wurde, sowie ein Brunnen, der sich 32 Fuß tief, dicht am Wohngebäude befand.

Wir beschäftigten uns jetzt nur mit Jagen und zogen, die Büchse auf der Schulter, den ganzen Tag im Holze herum; da wir jedoch mit dem Walde nicht recht bekannt waren, fiel unsere Jagd gewöhnlich schlecht aus, wenn uns nicht manchmal zufällig ein Stück Wild in die Hände lief.

St. hatte seit mehren Tagen davon geredet einen Baum umzuhauen, in dem er einen Stock wilder Bienen entdeckt hatte, doch war bis jetzt immer etwas dazwischen gekommen; am 1. Juni aber machten wir den schon seit einiger Zeit besprochenen Ausflug und brachen mit Tagesanbruch dahin auf. Unsere Gesellschaft bestand aus vier Personen, St., dessen Schwager M'D., Uhl und mir. Die beiden Amerikaner hatten Aexte mitgenommen, Uhl und ich jeder einen Eimer,

den Honig, den wir zu finden hofften, hineinzuthun. Wir gingen nach einer, etwa 3 Meilen entfernten, kleinen Prairie, und fanden dort bald den von St. entdeckten und bezeichneten Baum.

Es ist in den amerikanischen Wäldern nämlich Sitte daß ein Jäger, der einen Baum mit wilden Bienen findet und gerade keine Zeit oder Lust hat denselben sogleich umzuhauen, nur seinen Namen, oder, wenn er nicht schreiben kann (wie es mit St. der Fall war), sein Zeichen in den Baum schneidet. Findet nun ein anderer zufällig einen solchen, mit einem Namen oder Zeichen versehenen Baum, so geht er ruhig seines Weges und überläßt denselben dem ersten Finder.

St'.s Baum war eine abgestorbene Rotheiche und stand am Rande der kleinen Prairie. Die beiden Aexte, von kräftigen, geschickten Händen geführt, brachten den ohnehin schon gebrechlichen Baum bald zum Schwanken, und krachend stürzte er nieder. Auf St.'s Angabe hatte ich indessen ein Feuer angemacht, bedeckte es mit faulem Holze und schob es auf ein großes Stück Rinde, so daß ein dicker schwarzer Qualm daraus hervorstieg. Sobald der Baum stürzte hielt ich das Rindenstück mit dem darauf qualmenden faulen Holz gerade unter die Oeffnung durch welche die Bienen aus- und einflogen. Vom Rauch betäubt, stiegen diese hoch in die Luft, und nicht eine einzige stach mich, obgleich viele um mich herumflogen und sich auf meine Kleider setzten. Unsere Mühe blieb nicht unbelohnt, denn wir fanden einen ziemlich dicken Ast gefüllt mit Honig, von dem wir, soviel wir nur vertragen konnten aßen, und daß Uebrige mit nach Hause nahmen.

St. hatte Gefallen an uns gefunden, denn er forderte uns auf ganz bei ihm zu bleiben und sein Vieh, das frei im Walde herumlief (er hatte ungefähr 200 Stück Rindvieh), etwas zusammenzuhalten und Acht darauf zu geben, wobei wir fortwährend die Büchse auf der Schulter haben und jagen konnten. Da dieß nun ziemlich mit unseren Plänen übereinstimmte, so überlegten wir uns die Sache ernstlich und machten am nächsten Montage, den 3. Juni, mit St. folgenden merkwürdigen Contract.

Wir sollten, wie schon gesagt, die Aufsicht über St.'s Vieh übernehmen, demselben in der schon vorerwähnten kleinen Prairie, wo wir unser Lager aufzuschlagen gedachten, dann und wann Salz geben und, indem wir es häufig zur Salzfütterung zusammentrieben, dasselbe an die Prairie zu gewöhnen suchen. Dafür sollten wir den dritten Theil des Nutzens, also jedesmal das dritte Kalb, als Eigenthum bekommen, und St. verpflichtete sich außerdem noch, uns mit Schweinfleisch, Mehl, Kaffee, Zucker und Salz zu versehen, sowie, sobald er Zeit haben werde, ein Häuschen in der Prairie aufzurichten, in welchem wir unsere Junggesellenwirthschaft führen könnten.

Soweit war Alles gut, die Schluß-Clausel setzte aber dem Ganzen die Krone auf (der irische Schulmeister hatte diesen Contract gefertigt und bildete sich nicht wenig darauf ein). In dieser hieß es wörtlich: „Keiner der beiden Theile sei verbunden, dem obigen Contracte Folge zu leisten, im Fall er glauben würde, sein Glück anderswo oder auf andere Weise besser zu machen.“

was natürlicher Weise uns Allen überließ, zu thun und zu lassen was wir für gut fänden.

Diese inhaltschwere Schrift wurde von beiden Theilen unterzeichnet (St. unterzeichnete sie im wahren Sinne des Wortes, denn er machte blos sein Kreuz darunter) und dann sorgfältig aufbewahrt, d. h. St. schloß das Document in den Geldkasten, und der Irländer steckte sich eine Abschrift davon in die Rocktasche, wahrscheinlich um damit gegen die Wittwe prahlen zu können. Wir aber schulterten unsere Büchsen und zogen fröhlich in den Wald hinein, uns unser neues Terrain ein wenig anzusehn.

Da wir nun unseren Contract mit dem Alten gemacht und uns entschlossen hatten, eine Zeit lang wenigstens in den Sümpfen zu bleiben, waren wir natürlich auch genöthigt unsere Sachen, die wir diesseit des Blackfish-lake zurückgelassen, an unseren neuen Aufenthaltsort zu holen, und St. bot mir sehr freundlich eins von seinen Pferden an, um sie auf demselben fortzuschaffen. Die Pferde aber, die er hatte, liefen wild im Walde umher und mußten erst eingefangen werden; so machten wir uns denn, ich nach einer, Uhl nach einer anderen Richtung, auf den Weg, dieselben aufzusuchen und eins davon herbeizuschaffen.

Vergeblich bemühten wir uns indeß den ganzen Tag, wir konnten keine Spur von ihnen finden, und erneuerten am nächsten Morgen unsere Anstrengungen.

Ich war an diesem Tag auf einem kleinen Fußpfade fortgeschlendert, fand aber bald, daß er sich fast alle hundert Schritte bald da-, bald dorthin theilte und auch wirklich

nichts weiter als einer der unzähligen Kuh- und Hirschwege war, die den Wald nach allen nur erdenklichen Richtungen durchkreuzten, verließ also denselben und schlug einen geraden Cours ein, gleichgültig dagegen wohin ich kam, wenn ich nur die Pferde fand. An Verirren dachte ich gar nicht, denn das Wetter war warm und ein Nachtquartier unter den grünen Bäumen angenehmer als in der dumpfen Stube. Das Land nahm aber, als ich weiter fortschritt, eine andere Beschaffenheit an, als um St.'s Farm herum, denn ich hatte jetzt den Sumpf verlassen und befand mich auf hügeligem Boden, wo ich wieder einmal Nadelholz nach dem ich mich so lang gesehnt, zu sehen bekam. Wider Erwarten erreichte ich auch noch vor Dunkelwerden eine Farm.

Vergebens erkundigte ich mich indessen hier nach den Pferden; Keiner hatte sie gesehen, und auf meine Frage, wie weit ich von St.'s entfernt sei, bekam ich die tröstliche Antwort, „ungefähr 11 gute Meilen." Das war auf jeden Fall für diesen Abend zu viel, und die Leute luden mich freundlich ein, die Nacht bei ihnen zuzubringen.

Ich stellte Flinte und Mütze in die Ecke und saß bald mit ein paar lieben alten Leuten in der milden, freundlichen Abendluft vor der Thür der Hütte.

Wir unterhielten uns sehr gut, und schon versprach ich mir einen recht angenehmen Abend, denn unter diesen westlichen Bewohnern der Staaten findet man oft vortreffliche Menschen, als sich leise aber sicher eine schwarze Gewitterwolke am Himmel meines stillen Friedens zusammenzog.

Wir hatten noch nicht lange gesessen, als ein großer, sehr

feierlich und ehrbar aussehender Mann ins Zimmer trat, mich ernstfreundlich grüßte und sich wenige Schritte von uns entfernt niedersetzte. Er holte ein kleines Buch aus der Tasche und begann darin zu blättern, aber plötzlich, ehe ich mir etwas Böses versah, stimmte er einen so furchtbar donnernden Kirchengesang an, daß mir Hören und Sehen verging. Ich war wahrlich ganz verblüfft und schaute Einen nach dem Anderen im Kreise an, die Auflösung dieser langen, in einen braunen Rock eingeknöpften Charade auf den Gesichtern der Anwesenden zu finden, doch sie sahen alle sehr ernst und andächtig zur Erde nieder, und lauter und dröhnender erklang die Stimme des Gewaltigen. Der gute Mann schien übrigens auch das Ende seines Gesanges verloren zu haben, denn schon wurde es dunkel und kühl, und immer noch schrie er durch die stille Abendluft in immer höheren Tönen, bis ihm endlich, Gott sei Dank, die Stimme versagte, und er erschöpft schweigen mußte. Die Anderen hatten ihm in ehrfurchtsvoller Stille zugehört und auch mir blieb weiter nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Ich glaubte übrigens auch, die Sache sei nun abgethan, hatte ich mich aber da schön geirrt, denn es sollte jetzt, wie ich gar bald fand, erst recht losgehen, und Männer und Frauen kamen noch herbei, unter anderen auch einige recht hübsche Mädchen, die ich in dieser Wildniß am allerwenigsten vermuthet hätte.

Die Luft war indessen kühl und feucht geworden, und wir gingen in das Haus, das indessen durch lange Bänke

wie eine Schulstube hergerichtet war. Die Sache erklärte sich mir nun: ich war in eine Bet-Versammlung der Methodisten gerathen und mußte jetzt aushalten. Der dürre Mann mit der schrecklichen Stimme holte auch ohne weiteres sein kleines Buch wieder vor, (das ich erst liebgewonnen, als er's in die Tasche steckte) und las 2 Zeilen aus einem geistlichen Liede laut vor, worauf Alle aufstanden, ihm den Rücken zukehrten und dieselben sangen. Da dieß Alle thaten, war kein Grund für mich vorhanden, ihm mein Rücktheil vorzuenthalten, zum Singen aber konnte mich Keiner bringen, die Töne blieben mir in der Kehle stecken.

Dem Gesange schien wieder das Ende zu fehlen, doch fand es sich endlich, nachdem man ungefähr anderthalb Stunde darnach geschrieen hatte. Dadurch war ich aber um nichts gebessert, denn jetzt kam erst das Tollste. Alle fielen auf die Kniee und legten die Nase auf dieselbe Stelle, auf der sie vor wenig Momenten noch gesessen hatten. Weder meine Kniee noch meine Nase waren nun allerdings gewohnt sich als Unterlage gebrauchen zu lassen, doch fand ich mich hier einmal unter den Wölfen, und hatte ich vorhin geschwiegen, so heulte ich jetzt wenigstens mit. Ein langes Gebet, in dem der liebe Gott auf eine fürchterliche Weise gequält wurde der andächtigen Gemeinde, mich mitgerechnet, Gutes zu thun, folgte nun, und er wurde noch außerdem ersucht, ihre *schwachen* Bemühungen ihm zu gefallen, (*das* nannten diese Leute *schwache* Bemühungen) wohlwollend aufzunehmen. Dabei schilderten sie sich selbst als solche Sünder und nichtswürdige Menschen, daß sie (wenigstens der bescheidenen Rede nach)

alle wenigstens das Hängen verdient hätten. Hierauf sangen oder heulten wir wieder; und ich dießmal so kläglich, daß mich mein Nachbar mehremal besorgt ansah. Es geschah dieß jedoch nicht aus Andacht, sondern aus Verzweiflung, und zur Belohnung dafür durfte ich auch nachher noch einmal anderthalb Stunden lang knieen.

Alles war jetzt beendigt, und der Prediger ging im Kreise herum, jedem Bruder und jeder Schwester (so nennen sie sich) die Hand reichend. Er kam auch zu mir, und ich drückte sie ihm wirklich dankbar, daß er endlich aufgehört hatte. Die Versammlung ging nun auseinander, und ich schlief sanft bis zum nächsten Morgen.

Mit dem Frühroth trat ich meinen Heimweg an und kam Nachmittags zu St.s, wo ich Uhl schon fand, der glücklicher als ich im Suchen gewesen war und eins der Pferde gebracht hatte.

Am 8. Juni ritt ich nun wieder in den Blackfish-lake-Sumpf zurück, holte von Hamilton's die dort zurückgelassenen Sachen, lud sie aufs Pferd, und trat noch den nämlichen Abend meinen Rückweg wieder an.

Unserer Einrichtung stand nun weiter Nichts entgegen, und schon am anderen Morgen fingen wir an unser Haus zu bauen, d. h. wir rissen ein altes Blockhaus ein, das 3 Meilen von unserem Platze entfernt stand, luden die Stämme auf einen Wagen und schafften sie an Ort und Stelle, wo wir sie dann bequem zum neuen Hause wieder aufrichten konnten.

Die Kunst, ein Haus zu bauen, ist übrigens in den

Wäldern von Amerika sehr einfach. Zuerst werden schwache Bäume (Eichen- oder sonst gutes Holz) gefällt und zu gleicher Länge gehauen. Dann wird der Grund gelegt. Zwei starke Stämme, in der richtigen Entfernung, kommen, mit einander parallel laufend, auf die Erde. Auf die Enden derselben, so daß sie ein Viereck einschließen, werden nun zwei andere gelegt, und damit sie fest liegen und sich nicht bewegen oder rutschen, wird in den oberen Stamm eine Kerbe, in den unteren aber ein sogenannter Sattel gehauen, was die Stämme nicht allein fest hält, sondern auch noch die Spalten, die natürlich zwischen den auf einander gelegten Balken entstehen müssen, verringert. Auf diese Art entsteht, wenn das Haus aus rohen Stämmen aufgeführt wird, ein Viereck das weder Aus- noch Eingang hat, bis die Thür, oder wenigstens das Loch dazu, mit der Axt von außen hineingehauen wird. Da wir indessen blos ein altes Haus wiederaufrichteten, so paßten die Klötze alle auf einander, und die Thüre und das Kamin waren schon ausgeschnitten. Das Dach wird dann darauf gedeckt und nach Schweizer Art mit etwas Schwerem belegt, damit der Wind die dünnen, leichten Breter, aus denen es besteht, nicht herunterwehen kann. Da aber mehr Holz vorhanden ist als Steine, so haut man lange, schwere Stangen oder junge Bäume ab und hebt sie oben darauf, die dann, durch Querhölzer unterstützt, ziemlich fest liegen und „weight-poles“ genannt werden. Obgleich die Hitze drückend war, so rückte doch unsere Arbeit schnell vor, und am Dienstag Abend hatten wir unser Haus, bis auf das Kamin, schon fix und fertig. Für den Sommer

brauchten wir indessen kein Kamin und unterließen diese Arbeit um so lieber, da sie schmuzig und unangenehm ist, und man sie gern vermeidet, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist.

Mittwoch Morgen, den 10. Juni, fingen wir an das Haus einzufenzen, damit die Kühe uns nicht in die Stube laufen könnten; auch wollten wir eine Umzäunung aufrichten, um die jüngsten, und noch draußen frei herumlaufenden Kälber hineinzuthun, damit die Kühe regelmäßig nach Hause kämen und dann gemolken werden könnten.

Die Fenzen werden auf sehr einfache Art gemacht, lassen sich aber freilich im deutschen Vaterlande nicht gut anwenden, da sie zu viel Holz kosten. Schwarz- und Rotheichen, oder Hickory (eine Art sehr zähes Nußholz) werden gefällt, in 10—11 Fuß lange Klötze gehauen und diese gespalten und von einander gerissen, bis sie in lauter 4—7 Zoll starke Stangen verwandelt sind. Das Holz spaltete sich leicht, da man nur das beste dazu nimmt, und wird dann im Zickzack um den einzufenzenden Ort gelegt, wobei immer ein Ende auf das der vorhergelegten Stange kommt, bis die Fenz so hoch wird, daß weder Kühe noch Pferde hinüberspringen können. Diese Arbeit war hart, die Hitze drückend, und ein stechender Kopfschmerz peinigte mich fürchterlich, dabei jagte mir ein starkes Fieber das Blut stürmisch durch die Adern; doch da meine Hilfe nothwendig war, so wollte ich nicht gern zurückstehen und arbeitete scharf und anhaltend, bis sich plötzlich Alles vor meinen Augen zu drehen schien, dunkel wurde, und ich ohnmächtig niederstürzte. Ich erholte

mich jedoch bald, legte mich ein wenig unter einen Baum in den Schatten, um auszuruhen, und setzte dann meine Arbeit bis zum Abend fort.

Am anderen Morgen ließ St. seinen Weizen binden, und da ich mich wieder vollkommen wohl fühlte, gingen wir Beide nach seinem Hause und halfen ihm. Ich mochte aber kaum eine halbe Stunde im Felde gewesen sein, als mich, trotz der brennenden Sonnenhitze, ein ganz sonderbares Frösteln mit Uebelkeit und Kopfschmerz anwandelte; dabei wurden mir die Lippen und Nägel blau, kurz ich hatte das kalte Fieber in bester Form. Ich mußte in's Haus gehen und mich zu Bette legen, und befand mich am Nachmittag etwas besser. St.'s wollten mich jetzt nicht wieder hinaus in unser Häuschen lassen, sondern sagten mir, daß ich bei ihnen bleiben sollte bis ich wieder hergestellt wäre, damit ich wenigstens nicht ohne menschliche Hilfe sei.

Am zweiten und dritten Tage kam das Fieber eben so stark wieder, und ich wurde sehr matt und schwach dabei.

Am dritten Tage, einem Sonnabend, hatte ich mich ungefähr um 2 Uhr Nachmittags wieder etwas erholt und ging an die Mühle, wo St. gerade mahlte, um ein wenig zu helfen und mir Bewegung zu machen, als zwei Fremde, ein Mann und eine Frau, die Straße heraufkamen. Mit Entsetzen erkannte ich aber in der Figur des Mannes den langen Methodisten-Beter wieder, der mich vor wenigen Tagen so gepeinigt hatte, und fürchtete nicht ohne Ursache eine Wiederholung der Betversammlung, die auch wahrlich nicht ausblieb.

Mit einem vielsagenden, wichtigen Gesichte, das ungefähr ausdrücken sollte: „Siehst du, da bin ich wieder, jetzt freu' dich," ritt er an mir vorüber, und noch war es nicht dunkel, als auch schon seine gellende Stimme heilige Lieder durch den stillen Wald schmetterte, so daß die Eulen erstaunt in ihrem Nachtrufe einhielten und den sonderbaren Tönen lauschten.

Uhl, dem ich die vorige Versammlung ziemlich gut beschrieben hatte, schlich sich nun zwar mit mir, so gut es gehen wollte, in das andere Haus, wir wurden aber entdeckt und zum „prayer-meeting" (Bet-Versammlung) eingeladen.

Da nun wohl Niemand im lieben Deutschland solch einer Versammlung je beigewohnt hat und auch, wie ich es allen meinen Freunden und selbst, um Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln, meinen Feinden wünschen will, nie beiwohnen wird, so möchte es gut sein, hier eine kurze Beschreibung derselben zu geben, insofern sie nämlich von der schon früher beschriebenen verschieden war. In der vorigen Versammlung wurde nämlich blos gebetet, in dieser aber auch gepredigt.

Der Raum, in dem sich die Leute versammelt hatten (meistens Nachbarn, die zehn bis zwölf Meilen weit hergekommen waren, die Predigt mit anzuhören, denn in der Gegend, wo St. wohnte, standen fast gar keine Häuser), war eigentlich zu eng sie alle zu fassen, doch hatten sie sich, so gut es gehen wollte, auf Kisten, Betten, Tischen und Stühlen an den Wänden hin postirt, so daß in der Mitte ein freier Raum für den Prediger blieb, der vor dem Kamine stand und um den die ganze Gesellschaft, ungefähr 20 Personen an der Zahl, einen Halbkreis bildete.

Mit monotoner Stimme las der Braune (er hatte wieder den erschrecklich langen, braunen Rock an) ein Kapitel aus der Bibel und stand dann zum Singen auf, was ihm die ganze Gemeinde, wie bei der früheren Versammlung, nachmachte, und wobei sie ihm den Rücken zukehrte. Sobald er zwei Zeilen gelesen hatte, stimmte er den Gesang an, in welchem dann Alle sogleich einfielen. Er hatte das Lied einige Töne höher angefangen, als er gewöhnlich hinaufkonnte, und ich schielte, wenn er so recht dünn zu singen anfing, manchmal über die Schulter des vor mir Sitzenden hinüber. Die Gesichter die er schnitt, wenn er mit verdrehten Augen da stand und keinen Ton mehr aus der Kehle bringen konnte, waren zu prachtvoll. Dann wurde wieder geknieet und gebetet, und nun kam die eigentliche Predigt.

Der Lange, der den rechten Arm wie einen Windmühlenflügel gebrauchte (unter den linken hatte er die Bibel geklemmt), fing jetzt mit dem schlechtesten Vortrag von der Welt an eine Rede zu halten, die zwar sehr lang, aber auch unter aller Kritik war. Der untere Theil des linken Armes wollte ebenfalls gesticuliren, und obgleich der obere das dicke Buch hielt, so ging er doch wie ein Hackemesser herauf und hinunter, während der rechte in steter Gefahr war, aus dem Achselgelenke geschleudert zu werden. Während ich nun in stiller Ruhe da saß und meinen Betrachtungen über den mit den Armen peitschenden Schreier nachhing schlug auf ein Mal ein Herz und Mark erschütternder Schrei an mein Ohr. Erschrocken blickte ich auf die Seite, von der er kam, und hatte den crassen Anblick einer vom Geiste besessenen Frau,

die aufgesprungen war und schrie, jauchzte, heulte, sprang, tobte und, mit den Händen zusammenschlagend, rief: „oh — Looord — glory, glory, glory, happy, happy, glory*),“ bis sie endlich erschöpft und bewußtlos zu Boden sank. Der Anblick der armen verblendeten Geschöpfe ist wirklich schrecklich, wenn sie mit starrblickenden Augen in der Stube herumspringen — wenn man nur eben ganz genau wüßte daß sie nicht baaren Unsinn trieben und nicht sich, sondern Andere zum Besten hielten. Die Frau war endlich beruhigt, die Predigt beendigt, und ein Gesang sollte das Ganze beschließen. Wir standen wieder auf, hatten aber kaum den Rücken gewandt und zwei Verse gesungen, als der Spectakel von Neuem losging, und eine junge Wittwe, die ungefähr ihre 180 Pfund wiegen mochte, zu springen anfing, daß das ganze Haus dröhnte; dieß war die Angebetete des Schuhmachers. Als sie eine Weile gesprungen war und zu schwanken anfing, stand er schon bereit, um sie in seinen Armen aufzufangen; zum guten Glücke aber war er klein und untersetzt gebaut, er hätte den Ruck sonst nicht ausgehalten.

Die Methodisten glauben, daß dieser Zustand von Gott gesandt wird, und daß die auf solche Weise vom Geiste Besessenen sich unendlich glücklich fühlen und auch dereinst, wenn sie in den Himmel kommen, vor Freude und Seligkeit recht springen und jauchzen (shout) können, — o wie schön muß es da sein, besonders wenn der Lange mit seinem braunen Rocke dabei ist. Nun der Glaube macht selig. Ich dankte

*) O Herr, Ruhm, Ruhm, glückselig, glückselig, Ruhm!

indessen Gott auf meine Art, als Alles glücklich vorbei war und die Versammlung ein Ende hatte. In der Nacht aber träumte ich schreckliche Geschichten von dem langen Priester, der sich mir auf die Brust gesetzt hatte und mich mit aller Gewalt zum Methodisten bekehren wollte, wobei er mir die Backen streichelte und dazu sang.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und da es ein allgemeiner Sabbath war, so bekam ich auch kein kaltes Fieber.

Gegen Mittag fingen die Hunde auf ein Mal an um das Feld herum zu jagen, und St. behauptete, daß ihr Hin- und Herrennen, wobei sie immer wieder auf einen Fleck zurückkamen, niemand Anderem, als einem Fuchse gelten könnte. Ich eilte, so schnell ich konnte, dem Wahlpatze zu und versuchte, dem gehetzten Thiere in den Weg zu kommen, um es mit meiner Büchse näher bekannt zu machen, es wollte mir aber nie zum Schuß kommen, bis ich plötzlich alle Hunde ein fürchterliches Geheul erheben hörte. Ich wußte, daß jetzt der Fuchs gestellt war, und erwartete, ihn in einer Höhle zu finden; wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich zum Platze hinlief und Reinecken auf einem kleinen Baume sitzen sah, von dem er ganz gemüthlich die unten sehnsüchtig seiner harrenden Hunde betrachtete. Ich war so erstaunt, daß ich fast zu schießen vergaß, doch ließ ich ihm bald einige Bockschrote durch den Leib sausen; er fiel aber nicht, sondern blieb oben in dem Bäumchen, wo er sich zwischen ein paar Aeste hinein geklemmt hatte, hängen, was mir, des Felles wegen, sehr lieb war, denn wäre er herunter und zwischen die Hunde gestürzt, hätten ihn diese jedenfalls zerrissen. Wie ich später

erfahren habe, ist das Klettern das gewöhnliche Hilfsmittel des Fuchses in äußerster Noth, und auch dann kann er nur auf kleine, besonders schrägstehende Bäume und zwar nie höher als 10—12 Fuß hinaufkommen, wo er sich zwischen ein paar Aeste klemmt und hängen bleibt. Die Füchse leben hier, in den Sümpfen wenigstens, in hohlen Bäumen.

Als ich nach Hause kam, war ich nicht wenig erstaunt unseren kleinen Schulmeister im höchsten Staat zu finden. Er war schneeweiß angezogen, trug ein Paar weiße Beinkleider, ein schneeweißes Hemd nnd eine eben solche Jacke, nebst einem weißen Halstuch; auf dem Kopfe einen hellgelben, fast weißen Strohhut und an den Füßen ein Paar außerordentlich blanke Schuhe. Zwar stach nun gegen dieses Kleid der Unschuld das etwas sehr rothe Gesicht und die, wenn es irgend möglich war, noch röthere Nase bedeutend ab, auch ließen die dicken, angeschwollenen, blaurothen Hände noch etwas zu wünschen übrig; aber er schien in seinem Gott vergnügt zu sein, stieg bedächtig über die Fenz und verschwand im dunklen Walde wie ein Sonnenstrahl — St. meinte schmunzelnd er ginge „courten“ *)

Am 20. Juni beendigten wir unsere Fenz; am 21. wurde der Stubenboden gelegt, und am 22. war endlich das große Werk vollendet.

Wir gingen den Nachmittag noch einmal zu St.'s, um unsere Sachen abzuholen, und ich sprang gegen Abend, da es sehr warm war, in den kleinen, hinter dem Hause vorbei-

*) Den Hof machen.

strömenden Fluß und nahm ein erquickendes Bad, mußte aber schon am nächsten Tage dafür büßen, da mich wieder ein Fieberanfall schüttelte. Dieser wiederholte sich dann am folgenden Morgen so stark, daß ich zu meinem nicht geringen Verdrusse zu Hause bleiben mußte, als St., Uhl und M'O. am 26. Juni auf die Büffeljagd ritten.

Ich brachte zwei langweilige Tage im Bette zu, fühlte mich aber am dritten etwas besser und schlenderte langsam mit der Flinte am Flusse hinauf, wo möglich ein Paar junge Enten zu schießen.

Fast am Hause wieder angelangt, fand ich eine ganz frische Bärenfährte. Der alte Bursche war, seit ich dort vorbeigegangen, durch den Fluß geschwommen, doch hatten die Büffeljäger alle Hunde mitgenommen, und ich war zu schwach ihn allein zu verfolgen.

Denselben Abend kamen die Jäger wieder zurück und zwar ohne Büffel, von denen sie nur die Spuren gefunden. Uhl hatte eine Doe*) geschossen; das war die ganze Beute, die gemacht worden.

Am 2. Juli endlich sattelten wir Morgens und ritten nach einer 11 Meilen entfernten Farm, um einige 20 Stück Ochsen und Kühe, die St. gekauft hatte, nach unserer Prairie zu treiben. In der Dämmerung kamen wir erst an Ort und Stelle an und fanden den Mann, mit dem wir unsere Geschäfte abzumachen hatten, zu Hause. Dun, so hieß er, war eine dicke, behagliche Gestalt, mit kupferrother Nase, die

---

*) Ein Altthier (Hirschkuh.)

ihrem Aushängeschild auch keine Schande machte, denn bald prangte eine Flasche Whiskey in all ihrer funkelnden Herrlichkeit auf dem Tische. St. durfte als Methodist keinen Branntwein trinken und kostete ihn nur einige Male; dafür ließen wir Anderen ihn uns desto besser schmecken. Wir lachten und erzählten den Abend viel, gingen auch spät zu Bett. Wahrhaft überraschte mich am anderen Morgen der herrliche Anblick, den ich von Dun's Hause aus genoß. Wir hatten dort die Hügel wieder betreten, und das Wohngebäude lag gerade auf dem östlichsten derselben, der sich noch eine Strecke in den Sumpf hineinzog, so daß er wie eine Halbinsel in das niedere Land hinausragte, das jetzt mit einem dichten, schneeweißen Nebel so bedeckt war, daß auch nicht die Spitze eines Baumes gesehen werden konnte. Wie ein Ocean von Milch lag es dort und dehnte sich in unabsehbarer Weite nach Ost, Nord und Süd, und der glühende Feuerball der Sonne, der sich, wie es schien, gerade durch den dicken Schaum heraufarbeitete, goß einen rosenrothen Glanz über das Ganze. Ich schaute in der That umher, ob ich nicht ein fernes Segel erspähen könnte, so ähnlich war es der ungeheueren Meeresfläche, nur milder und freundlicher lag es dort in stiller Ruhe. Erst als die Sonne höher stieg, verfloß der Nebel und senkte sich. Hier und da kam jetzt die Spitze eines riesigen Baumes zum Vorschein, und nach kurzer Zeit hatte der weiße Schaum-Ocean einem grünen Blättermeere Platz gemacht, das sich, ununterbrochen durch irgend einen Hügel oder auch nur eine merkliche Erhöhung, die ausgenommen, auf welcher wir uns befanden, über den ganzen Horizont ausbreitete. Der An-

blick war ergreifend, und ich stand lange in stummes Anschauen verloren.

Nach dem Frühstück brachten wir unsere Rinder zusammen und trieben sie durch Dornen, Schlingpflanzen, Sümpfe, Schilfdickichte, Bäche und Wälder nach Hause. Rindvieh aber, das vielleicht noch nie unter der leitenden Zucht der Menschen gestanden hat, durch dichten verwachsenen Wald zu schaffen, ist die schwerste Arbeit die man sich denken kann, und wer noch nie in seinem Leben geflucht hat, der lernt es dabei sicher. Das Viehtreiben gehörte aber jetzt mit zu unserem Geschäfte, und wir thaten es gern. Nach furchtbarem Hetzen und Umherjagen bekamen wir die Thiere endlich in unsere Umzäunung in der Prairie, fingen sie mit dem Lasso, brannten ihnen St.'s Zeichen auf und ließen sie dann bis zum nächsten Morgen zufrieden. Da es schon dunkel wurde, so ließ sich für diesen Abend Nichts weiter vornehmen; wir breiteten daher mein Büffelfell auf die Erde, deckten uns mit Uhl's Decke zu und waren bald sanft und selig entschlafen.

An dem nächsten Morgen, den 4. Juli, dem denkwürdigen Tage amerikanischer Freiheit, fingen wir an uns ein wenig bequemer einzurichten, machten ein paar rohe Bänke und befestigten an den Wänden Breter, um unsere Sachen darauf in Ordnung hinzulegen.

Da wir nur sehr wenig Geschirr besaßen, so war die Kocherei besonders schwierig, doch hatte uns St. mit allen nöthigen Eßwaaren reichlich versorgt, und wir litten wenigstens keine Noth.

Bald war Alles in Stand gesetzt und hiermit unsere

Junggesellenwirthschaft förmlich eingerichtet. Von dem neuen Vieh hatten wir die Kälber zurückbehalten, ihre Mütter aber wieder in Freiheit gesetzt, da diese sich nie weit von ihren Jungen entfernen. Von den anderen hatten wir nur einige der wildesten einbehalten und die übrigen laufen lassen, die sich auch auf der Prairie ganz wohl zu befinden schienen, besonders da wir ihnen täglich etwas Salz hinstreuten, daß sie leidenschaftlich gern auflecken. Ueberhaupt gaben wir jeden Abend dem Rindvieh, das sich auf der Prairie sehen ließ, reichlich Salz, um es dadurch in der Gegend zu halten und an einen bestimmten Platz zu gewöhnen. Am Tage zogen wir mit der Büchse im Walde umher und jagten.

Am 8. Juli schoß ich ein Hirschkalb. Das Wildpret war delicat, und wir hatten eine außergewöhnlich große Portion davon zu uns genommen, als Uhl sich über Kopfweh und Uebelkeit beklagte. Schon am anderen Tage fühlte er sich sehr unwohl, und gegen Mittag hielt das kalte Fieber bei ihm seinen Einzug. Ich pflegte ihn, so gut ich konnte, doch hatten wir in unserer Einsamkeit wenig, was einen Kranken hätte erquicken können.

Am 10. Juli, gegen Abend, fühlte er sich etwas besser und verlangte nach einigen Brombeeren. Ich nahm eine blecherne Schüssel und ging an einen 70—80 Schritte vom Hause entfernten Ort, wo diese in Unmasse wuchsen. Es war hier früher einmal ein Feld gewesen, und um die alten, umgestürzten Bäume herum wucherten dichte Brombeerhecken. Ich hatte an dem äußersten Rande eines großen, dichten Busches, der mit den herrlichsten, reifsten Beeren be-

hangen war, herumgepflückt und schon ein paar Mal sich etwas in demselben regen hören, es aber, da alle Kühe und Kälber nahe bei mir waren, wenig beachtet; ich glaubte, es wäre vielleicht ein Kalb. Da öffnete sich plötzlich dicht neben mir der Busch, und ein großer starker Wolf trat langsam daraus hervor. Er sah ruhig zu mir auf und schien auch nicht die mindeste Furcht vor mir zu haben, ja nicht einmal recht zu wissen, ob er sich ruhig sollte wegtreiben lassen, oder nicht. Schon hob ich den Fuß (denn ich hatte keine Waffen bei mir), ihm mit dem schweren Wasserstiefel einen Tritt an den Hals zu versetzen, sobald es ihm etwa gar einfiel mich anzugreifen, als er sich doch eines Besseren besann und langsam dem Dickicht zuschritt, das den nächsten kleinen Bach begränzte. So wie er im Gebüsch war, sprang ich in's Haus, riß die Büchse vom Haken und folgte seiner Spur; er war aber zu schnell für mich gewesen und hatte sich empfohlen.

Am 11. Juli war Uhl so weit wieder hergestellt, daß er zu St.'s hinuntergehen konnte, dort etwas bessere Pflege zu erhalten, und eine kurze Zeit lang blieb ich in meiner Einsiedelei allein, befand mich aber recht behaglich dabei, bekümmerte mich um keinen Menschen, sah nach meinen Schutzbefohlenen, gab ihnen Salz, ging auf die Jagd, und schoß junge Truthühner, die jetzt gerade flügge wurden.

Abends, wenn Alles still und ruhig war, setzte ich mich vor die Thür zu meinem flackernden Feuer hin, spielte meine Cither und war sehr froh, wenn ich gar keinen Menschen zu sehen bekam. Ich verlebte dort einige recht vergnügte Tage.

Am 17. Juli ging ich wieder einmal zu St.'s, um zu sehen wie sich Uhl befinde, und dann auch etwas Mehl und Kaffee für mich mitzunehmen. Uhl war von seinem Fieber befreit und wieder ziemlich munter geworden, obgleich er sich noch sehr schwach fühlte.

Zwar hatte ich die Absicht, gleich zu meinem Hause zurückzukehren, doch bedurfte St. meiner, und ich blieb daher bei ihm. Da machte uns St. den Vorschlag, den Sommer und Herbst unser Lager nach Westen zu, an den Brushylake aufzuschlagen, weil dort besseres Viehfutter sei und die Kühe, einmal dahin getrieben, den Platz gar nicht wieder verlassen würden. Im Winter könnten wir dann wieder nach der Prairie zurückkehren. Ich war hiermit wohl zufrieden, da es noch dazu am Brushylake (ungefähr 6 Meilen von St.'s) mehr Wild gab. Nur Uhl's Herstellung mußten wir abwarten, diesen Plan in Ausführung zu bringen.

Am 22. Juli fühlte er sich ziemlich wohl, und wir beide nebst einem langbeinigen Kentuckier, der sich dort eingefunden hatte, gingen nach dem Platze hinaus, uns die Gegend vorläufig anzusehen und einen Fleck aufzusuchen, auf dem wir später unser Lager aufschlagen könnten.

Die Nacht war, einige Mosquitos abgerechnet, sehr schön und bald flackerte ein helles, wärmendes Feuer empor. Der Amerikaner Jim hatte aber eine ungeheuere Furcht vor Schlangen, deren es eine Unmasse dort gab, und wollte sich gar nicht zufrieden geben. Immer fing er wieder eine andere Geschichte von Diesem oder Jenem an, der Nachts von einer

Schlange gebissen worden. Ich ließ ihn zuletzt erzählen und lehnte mich zurück, um einzuschlafen.

Halb wachend noch horchte ich den Schlangengeschichten, bis mich endlich die Müdigkeit übermannte, und Morpheus mich sanft in die Arme nahm; aber die Schlangen verließen mich trotzdem nicht, immer größer und länger wurden sie, und mir war es zuletzt, als ob ich eine gewaltig bös aussehende gerade auf mich zukommen sähe, die mir unter das linke Knie kröche und sich dort niederlegte. Dabei fühlte ich immer noch ihre Bewegung in der Kniekehle, wie sie sich mehr und mehr zusammenknäulte, als wenn sie noch nicht bequem genug läge. Ich erwachte und lag einen Augenblick still. Jim erzählte noch immer dem aufmerksam lauschenden Uhl eine von seinen furchtbaren Geschichten. Da fühlte ich deutlich, daß sich etwas unter meiner linken Kniekehle rühre, und an weiter Nichts denkend, weiter Nichts hörend, vermuthete ich auch nichts Anderes als eine Schlange. Langsam aufstehen konnte ich nicht; denn hätte ich mich bewegt, vielleicht gar die Schlange gedrückt, hätte sie mich gewiß gebissen. So wagte ich es denn kurz und schnell und sprang mit einem raschen Satze in die Höhe und zugleich von meinem Platze hinweg. Kaum sahen die beiden Anderen, Kopf und Hirn von allen möglichen Ungethümen voll, mich so schnell aufspringen, als sie, wie aus einer Kanone geschossen, meinem Beispiele folgten und mit einem Satz im Dickicht waren.

Ich hatte unterdessen den Fleck, wo ich die Schlange vermuthete, betrachtet, und siehe da, es war ein kleiner grüner Schößling, der dort, ungefähr 8—9 Zoll hoch, heraus-

wuchs und der sich unter meinem Knie gebogen hatte. Wir lachten herzlich über unser schnelles Aufspringen und waren bald Alle fest und sanft eingeschlafen.

Am nächsten Morgen suchten wir also noch einen passenden Platz zur Ansiedlung, fanden auch mehrere Stellen, die sich vortrefflich dazu eigneten. Die ganze Gegend, den Sumpf und die Mosquitos abgerechnet, ließ auch für das, was wir von ihr wollten, Nichts zu wünschen übrig. Auf dem Rückweg schoß ich einen Hirsch und wir langten, mit Wildpret schwer beladen, bei St. an.

Wir hatten die ganze Zeit nur Maisbrod gegessen, weil St. zwar Weizen mahlen, aber nicht beuteln konnte; da aber solcher in einer Feime im Felde stand, so wurde beschlossen, diesen in die etwa 14—15 Meilen entfernte Mühle zu schicken. Der Weizen war freilich noch in Garben, und keine Scheune, kein Dreschflegel, keine Reinigungsmaschine, kurz Nichts da, um denselben rein und sauber, wie es sich gehörte, aus dem Stroh herauszubringen. Da wurde denn auf echt arkansanische Art verfahren. Das Wetter war nämlich hell und trocken und der Weg, der gerade vor dem Hause vorbeiführte, hart wie Stein, aber staubig. Auf diesem Wege wurde jetzt ein Platz, ungefähr 30 Fuß im Durchmesser, eingefenzt und dann so sauber gefegt, als es irgend möglich war. Nun wurden die Garben aufgebunden und darin im Kreise herum gelegt, und zwar so, daß sich zwei Garben immer einander entgegenlagen, die eine mit der Strohseite nach außen, die andere mit ihr nach innen und die Aehren auf einander. Als dieß geschehen war, ritten wir 6 Pferde hinein und mit

diesen fortwährend auf dem Getreide herum, wobei zwei Männer das Zusammengetretene immer wieder frisch aufschüttelten. Ein kleiner Junge war mit einem Korbe angestellt, etwa herunterfallende Gegenstände darin aufzufangen. War dieß Alles durchgeritten, dann kam die interessante Arbeit des Siebens.

Ich hatte wahrscheinlich wieder ein wenig zu hart gearbeitet, denn ich bekam zum zweiten Male das kalte Fieber, mußte mich niederlegen und konnte erst in der Dämmerung, wo ich mich etwas wohler fühlte, wieder aufstehen. Diesen Abend kam ein Freund von St., oder Nachbar, wie er sich nannte (er wohnte ungefähr 25 Meilen von dem Orte wo wir waren; aber weder Haus noch Straße lag zwischen uns und ihm). Er hieß Jim Bahrens und hatte, wie mir St. heimlich zuflüsterte den Spitznamen „Lügen-Bahrens." Vor ihm hätte sich Münchhausen verstecken müssen. Er war indessen interessant und gesprächig, und wir amüsirten uns herrlich. Unter Anderem erzählte er mir auch, daß er nur ein kleines Stückchen Land habe, daß aber kein fetterer und fruchtbarerer Boden auf der ganzen Welt existire als auf seinem Eigenthume. „By God," sagte er, „ich kann dort Alles ziehen, Alles wächst, Alles gedeiht, nur Kornbohnen nicht" — (die Kornbohne ist eine gewöhnliche Gartenbohne, die mit wälschem Korn gepflanzt wird und an diesem sich hinaufschlängelt), — „die will nicht fortkommen, denn der Mais wächst bei mir so schnell, daß er die Bohnen mit der Wurzel aus der Erde hebt."

Er erzählte noch vieles Andere und lud uns ein, ihn ein-

mal zu besuchen. Dabei schwor er, daß er jeden Tag im Durchschnitt ungefähr 1000 Pfund Fleisch erlegen könne, da er gerade mitten unter den Büffeln wohnte, und wildes Rindvieh dort in Unmasse wäre, die Hirsche nicht einmal gerechnet. Wir Alle versprachen zu kommen, schon der Merkwürdigkeit wegen.

Am 1. August, Morgens, sagte mir Uhl, daß er fort wolle und daß ihm das Leben hier nicht mehr gefalle. Aufrichtig gestanden wurde mir selbst ein wenig bange, wenn ich, der ich selbst so matt war daß ich kaum fortkommen konnte, die vielen kranken Leute um mich herum sah; ich wollte ihn also nicht überreden seinen Entschluß zu ändern.

Wir theilten unsere Sachen, da wir jetzt Alles gemeinschaftlich gehabt hatten, und noch an demselben Tage marschirte er gen Westen und ließ mich allein und ebenfalls fieberkrank zurück.

Am 3. August fühlte ich mich etwas besser und beschloß, an demselben Nachmittage mit in die Mühle zu fahren; um doch wenigstens den Leuten, denen ich nicht stets krank zur Last liegen mochte, etwas zu helfen. Vorher sollte der Weizen, den wir wollten mahlen lassen, gereinigt werden.

Das war nun ohne Maschine eine gar mißliche Sache, aber auch hier wußten die schlauen Amerikaner sich zu helfen, und zwar auf folgende Weise. Zwei starke, kräftige Männer nahmen eine wollene Decke und faßten sie an den vier Zipfeln an. Ein Dritter stellte sich auf einen Stuhl und hatte ein feines Sieb, mit dem Weizen gefüllt, der gereinigt werden sollte, in der Hand. Dieß hob er so hoch empor, als er

hinaufreichen konnte, und schüttete es dann ganz langsam und bedächtig, immer nur ein klein wenig auf ein Mal, aus, während die zwei Anderen mit der Decke dicht vor ihm standen und durch heftiges Schütteln und Schnellen so viel Wind als möglich machten. Durch diesen Wind wurde das Leichtere fortgeblasen, während das schwere Getreide gerade niederfiel und gleich in Säcke gefüllt ward. Zwar reinigte dieß Verfahren den Weizen nicht so vollkommen wie bei uns, und gar viel Schmuz und Staub blieb noch darin sitzen, doch erreichte es ziemlich gut seinen Zweck. Wir wurden noch früh genug fertig gegen 2 Uhr Nachmittags fortfahren zu können, und erreichten mit Dunkelwerden die Mühle. Für diesen Abend war nun nicht mehr an Mahlen zu denken, wir machten daher ein Feuer an, brieten, was wir zu braten hatten, und legten uns dann in den Wagen, bis Tagesanbruch zu schlafen, um dann gleich unsere Arbeit beginnen zu können. Es war ein herrlicher Abend, die Sterne schauten so mild und freundlich zu uns hernieder, die Winde wehten so sanft und lau durch die grünen Zweige, daß wir noch nicht an Schlafen dachten und zu schwatzen anfingen. Meine beiden Begleiter waren Amerikaner und der Eine von ihnen ein sehr eifriger Methodist; da war denn nichts natürlicher, als daß wir uns erst über die Sterne, dann über den Himmel, hierauf über Religion unterhielten und, da wir beide sehr verschiedene Ansichten hatten, bald in ein eifriges Disputiren geriethen.

Der liebe Gott, über den wir eigentlich stritten, hörte uns ganz ruhig bis um Mitternacht an, dann schien ihm

aber doch die Sache etwas zu langweilig zu werden. Er schickte einen kleinen Wind, der blies ein paar dunkele Wolken zusammen, und die gossen über beide streitende Parteien plötzlich eine solche Masse überflüssigen Wassers aus, daß wir Himmel und Hölle vergaßen und in größter Eile das Getreide und uns selbst in's Trockene brachten.

Am nächsten Tage mahlten wir unseren Weizen, welche Arbeit übrigens sehr langsam von Statten ging, da die Mühle durch Ochsen getrieben wurde, und diese es sich so bequem als möglich machten; doch erreichten wir St.'s Haus noch denselben Abend wieder.

Die Jahreszeit war jetzt so weit vorgerückt, daß die Blätter des Wälschkornes abgestreift werden konnten, um den Winter hindurch als Futter zu dienen. Das Wälschkorn oder der Mais ist ungefähr von derselben Art, von der wir hier manchmal etwas in Gärten ziehen, nur mit dem Unterschied, daß es in Amerika, besonders im Süden außerordentlich groß und stark wird. Ich habe es bis 11 und 12 Fuß hoch gesehen, bei welcher Höhe es dann 1 — 3 Kolben trägt. Es giebt verschiedene Arten, doch wird das weiße lieber zum Brod, das gelbe dagegen, weil es mehr Zuckerstoff enthält, zum Viehfutter oder zum Whiskey-Brennen genommen. Nachdem das Land im Frühjahre gut geackert ist, wird der Mais gepflanzt, d. h. es werden durch das ganze Feld 4 Fuß auseinander liegende Furchen gezogen und diese dann mit ebenfalls 4 Fuß von einander liegenden gekreuzt. In die Stellen nun, wo sich die Furchen durchschneiden, also sowohl 4 Fuß nach der einen als 4 Fuß nach der an-

deren Seite, werden 3 — 4, höchstens 5 Körner Mais mit der Hand hineingeworfen, wozu noch gewöhnlich in eine Reihe um die andere eine Bohne oder ein Kürbiskern kommt; die Saat wird darauf mit der Hacke leicht zugedeckt.

Ist der junge Mais ungefähr 6 Zoll hoch, so geht der Farmer wieder mit dem Pfluge in den Acker, um das Land zwischen den Reihen etwas locker zu machen und Erde an die junge Pflanze anzuwerfen, damit der Wind die schwache Wurzel nicht ausreiße. Ist dies geschehen und die Pflanze noch etwas größer gewachsen, so wird auf's Neue gepflügt, und zwar dießmal die letzten Furchen wieder gekreuzt, und so gewöhnlich dreimal, ja oft viermal, worauf dann noch die Hacke die Erde an den jetzt höher und höher steigenden Mais heranziehen muß, damit kleine Hügel jeden Stock umgeben. Ist der Mais 5 — 6 Fuß hoch, so breiten sich seine Blätter so sehr nach allen Seiten aus, daß das Pflügen zwischen ihnen von selbst aufhört.

Das viele Ackern bezweckt aber nicht allein die Erde soviel als möglich locker zu machen, sondern auch das in jenen Gegenden gar stark wachsende Unkraut niederzuhalten, das sonst bald den Wachsthum der Pflanze unterdrücken würde.

Anfang Juli ist, besonders in den südlicheren Staaten, der Mais so weit reif, daß die Blätter völlig ausgewachsen sind, und diese werden nun, gewöhnlich bis unter die Kolben, oder so hoch als man bequem hinaufreichen kann, abgestreift, getrocknet und nachher in Bündel gebunden und aufbewahrt. Der Farmer muß aber sehr beständiges Wetter zu dieser Arbeit abwarten; denn sind die Blätter erst ein-

mal ziemlich dürr, und durchnäßt sie dann ein guter Regen, so hilft kein zweites Trocknen, sie faulen ohne Rettung, oder werden wenigstens so schlecht, daß man es nicht wagen darf sie einem Pferde als Futter zu geben.

In dieser Jahreszeit sind nun die Kolben ausgewachsen, haben aber noch nicht ihre nöthige Härte erlangt, sondern die Körner sind milchig. In diesem Zustande ist der Mais, in Wasser abgekocht und mit Butter gegessen, sehr delicat und schmeckt, wenn die weichen Körner vom holzigen Kolben abgeschnitten und in Fett geschmort werden, fast wie junge grüne Erbsen.

Die abgestreiften und gedörrten Blätter nennt man „fudder,“ und diese sind ein vorzügliches Nahrungsmittel für Pferde und Schafe, doch giebt sich der Farmer, besonders im Süden, nicht gern damit ab, es sei denn er habe Sclaven die die Arbeit verrichten; denn da das Einsammeln bloß in einer gewissen Jahreszeit geschehen kann und bei ganz klarem, schönem Wetter vorgenommen werden muß, so ist man dabei den brennenden Sonnenstrahlen fortwährend ausgesetzt, was höchst unangenehm und schädlich ist.

Sind die Blätter abgestreift, so läßt man den Mais bis in den Herbst stehen, um ihn, wenn er vollkommen trocken ist, in die Scheune zu schaffen; will man ihn länger im Felde lassen, was oft geschieht, so daß er bis zum nächsten Februar auf dem Stocke stehen bleibt, so muß der Kolben umgeknickt werden, weil die Raben und Spechte gern oben hineinhacken, wodurch sich dann Wasser in den Hülsen sammelt und die Kolben anfaulen. Wird im Frühjahre wieder

gepflügt, so werden die harten Stöcke entweder mit Hacken klein geschlagen, um untergepflügt und als Dünger benutzt zu werden, oder ausgerissen, auf Haufen geworfen und verbrannt.

Am 15. August erhielt ich einen Brief von Uhl, in welchem er mir schrieb daß er am kleinen Red river, bei meinen alten Bekannten den Rheinbaiern sei, und dort mit dem Polen Turowski in Compagnie getreten wäre um Ackerbau zu treiben.

Nun hatte ich die alten Rheinbaiern noch in viel zu gutem Andenken, um nicht eine kleine Fußreise zu machen, sie einmal wiederzusehen; darum rüstete ich mich, als wir unser „fudder“ in Sicherheit gebracht hatten, zum Abmarsch und wanderte am 20. August, Morgens, mit meiner Büchse auf der Schulter und einem von St.'s Hunden an der Seite, durch den, von den glühenden Sonnenstrahlen und der warmen Jahreszeit ausgetrockneten Sumpf.

Die Luft war in dem, mit allen möglichen Schlingpflanzen und Büschen dicht verwachsenen Walde so schwül, daß sich kein Lüftchen regte, doch marschirte ich tapfer darauf los und erreichte mit einbrechender Dunkelheit den 32 Meilen von St.'s entfernten White river, an dessen Ufer ich übernachtete.

Mit Tagesanbruch ließ ich mich übersetzen und hatte nun noch 40 Meilen bis zum kleinen Red river. Die Gegend am südlichen Ufer des White river ist wohl eine der fruchtbarsten in Amerika und wird der ungeheueren Fettigkeit des Landes wegen „oiltrove bottom“ genannt. Viele behaup-

ten, daß das Land desselben besser sei, als der „American bottom," St. Louis gegenüber, und ich bin selbst dieser Meinung. Die Ackererde ist, Gott weiß wie tief, und fast schwarz, der Boden schwer und lehmig, doch auch mit Sand etwas gemischt, und bringt Alles, was man ihm anvertraut, im Ueberflusse hervor. Mais 60 — 70 Bushel auf dem Acker, und Kürbisse, die ein Mann nicht aufheben konnte, habe ich dort auf den Feldern liegen sehen. Die Bäume sind in diesem Flußthale ungeheuer dick, denn ich habe Sassafrasstämme von 5 — 6 Fuß im Durchmesser gefunden. Besonders wächst hier ein kleiner Baum in ungeheurer Anzahl, den sie Papao oder Pawpaw nennen und der eine Frucht trägt, die etwa 4 — 5 Zoll lang und 2 — 2½ Zoll dick wird. Sie hat ein weichliches, widerlich süßes Fleisch, und eine Menge sehr ölreicher Kerne. Obgleich manche Menschen diese Frucht leidenschaftlich gern essen, so macht sich der Amerikaner doch im Ganzen nicht viel daraus, und auch mir wollte sie nicht behagen. Der Baum der sie trägt wird nicht sehr stark, hat eine ungemein zähe Rinde, die man als Bast benutzt, und von der häufig Stricke gedreht werden, leichtes, zerbrechliches Holz und Blätter, die denen der wilden Kastanie ähnlich sind. Das Thal des White river ist mit diesen kleinen Bäumen und dem dichten amerikanischen Schilfe so durchwachsen, daß es, besonders nahe am Flusse, undurchdringliche Dickichte bildet, die der liebste Aufenthalt der Bären sind.

Diese Frucht war bis jetzt gar nicht benutzt worden, da selbst die Schweine sie nicht genießen wollten; erst ganz

kürzlich hatte ein Branntweinbrenner, mit Namen Magnus, den Versuch gemacht sie zu brennen, und einen so vorzüglichen Branntwein daraus erhalten, daß er nicht einen Tropfen davon verkaufen wollte, sondern darauf schwor ihn selber zu trinken.

Ich hatte am Morgen, um keine Zeit zu versäumen, nicht gefrühstückt und fühlte, nachdem ich ungefähr 6 Meilen marschirt war, einen ganz anständigen Appetit.

Mich nach einem Hause umschauend, erspähte ich eins etwa hundert Schritte von der Straße ab. Die Thüre stand offen, und ich bemerkte, wie der Tisch gedeckt war und die Inwohnenden sich eben zum Fruhstück niedersetzen wollten. Eine bessere Gelegenheit konnte ich mir nicht wünschen; ich sprang über die Fenz und fragte einen wohlbeleibten, doch sehr bleich aussehenden Mann, ob ich hier für Geld und gute Worte etwas zu essen bekommen könnte.

Die Antwort fiel bejahend aus, und schnell saß ich am Tische. Wälschkornbrod, Kaffee und Speck, das gewöhnliche Frühstück in jenen Gegenden, war darauf ausgebreitet, und ich hatte eben recht herzhaft zugelangt, als mich der Mann, der an meiner Seite saß und mich schon ein paar Augenblicke recht wehmüthig freundlich angeschaut hatte, fragte, ob ich wohl schon in meinem Leben Jemanden gesehen hätte, der das böse Wesen oder die fallende Sucht bekäme.

Nun ist diese Frage wohl nirgend auf der weiten Gotteswelt schlechter angebracht, als wenn sich eben ein hungriger Mensch zum Frühstück hinsetzt. Ich gab ihm daher ein sehr kurzes „yes Sir“ zur Antwort, und hoffte damit die Sache

erledigt zu haben. „Nun," fuhr aber Jener fort, „so erschrecken Sie nicht, wenn ich es vielleicht beim Frühstück hier bekommen sollte; es faßt mich manchmal sehr rasch."

Hätte mir Jemand gesagt daß das Fleisch, das vor mir auf dem Tische stand, nicht von einem Schweine, sondern von einem Neger sei, so hätte mir das unmöglich den Appetit schneller vertreiben können, als es diese ruhige Bemerkung that. Ich blickte den Mann erstaunt an; er sah sehr bleich und ernsthaft und gar nicht wie ein Spaßmacher aus; ich blickte die Frau an, sie war ebenfalls auffallend bleich und fast durchsichtig; ich betrachtete die Kinder, und auch diese hatten eine Leichenfarbe, doch waren sie mehr schmuzig als durchsichtig. Da schluckte ich aus Verzweiflung eine Tasse Kaffee hinunter, reichte meinem Hunde, der neben mir stand und diese Bemerkung wahrscheinlich nicht gehört hatte, oder sich Nichts daraus machte, das Brod, das auf meinem Teller lag, und das er mit einem wahren Heißhunger verschlang, bezahlte meinen Viertel-Dollar, den gewöhnlichen Preis für ein Frühstück, und machte mich, zwar nicht gesättigt, doch satt, wieder auf den Weg. Noch eine Strecke lang behielt ich die breite Straße, die nach Batesville führte, bei, und schlug dann einen anderen, auch ziemlich betretenen Weg durch den Wald ein. Diesen verfolgte ich, da ich kein Nachtlager in einem Haus bekommen konnte, bis es vollkommen dunkel wurde, und erreichte einen ziemlich hohen, scharf zu Thal laufenden Hügelkamm. Dort machte ich mir ein Feuer an und schlief die Nacht, eine kurze Zeit abgerechnet, in der mich einmal ein Panther besuchte, vortrefflich.

Durch den vortägigen Marsch ermüdet, erwachte ich aber erst am nächsten Morgen als es schon lichter Tag geworden war, und vor mir, zu meinen Füßen ausgebreitet, lag jetzt ein so schönes Panorama, als ich je gesehen habe. Ein waldiges Meer dehnte sich vor mir, vom dunkelsten Grün gerade unter mir, in allen Schattirungen, so weit das Auge reichen konnte, bis zum lichtesten Hellblau aus, während sich dazwischen durch, der little Red river in lieblichen Krümmungen hinschlängelte, und nur mit einem leichten Nebelstreifen der gerade über dem Fluß in den Baumwipfeln hing, seine Bahn bezeichnete. Im fernen Westen und Südwesten erhoben sich blaue Gebirgsmassen, die mit ihren eckigen Kanten scharf gegen den reinen Morgenhimmel abstachen. Kleine, mit hellgrünen Fichten bedeckte Hügel ragten aus der dunkleren Masse der Eichen hervor und glichen Inseln, die in dem dunkeln Grün, das sie umgab, schwammen. Die Sonne zeigte sich jetzt auf den Gipfeln der Bäume, und aus dem Thale stiegen hie und da dünne, blaue Dünste empor, die sich über dem Waldmeere leicht kräuselten und dann in die reine Luft zerflossen. Sie verriethen eben so viele, im dunkelen Schatten versteckte Wohnungen.

Neugestärkt durch den Schlaf stieg ich jetzt rasch den Hügel hinunter, fand ein Canoe, das mich auf die andere Seite des Flusses brachte, und bald leuchtete mir die freundliche, bekannte Wohnung meiner Rheinbaiern im Scheine der Morgensonne entgegen. Fast war mir's, als sei hier meine Heimath, und ich wäre lange, lange von ihr fort gewesen;

alle meine Lieben müßten mir jetzt jauchzend entgegenkommen, und — ach über die Träume.

Hilger bewillkommnete mich herzlich mit freundlichem Händedruck, ebenso seine Frau, und ich fühlte mich gleich wieder wohl und heimisch bei den lieben Leuten. Auch hatten mich die Kinder in der langen Zeit keineswegs vergessen, und kamen mir jubelnd und lachend und springend entgegen.

Hilger hatte seine Lage in den 2 Jahren, in welchen ich ihn nicht gesehen, sehr verbessert. Er hatte ein paar Pferde, viel Rindvieh und Schweine, eigenes Land das er bebauete, und lebte unabhängig und froh im Kreise seiner Familie, die sich, seitdem ich nicht da gewesen, um einen kleinen Prinzen vermehrt.

Seine beiden Söhne, von 13—15 Jahren, waren ein paar nette Jungen geworden, und er wie sie arbeiteten hart, um ordentlich und ehrlich durch die Welt zu kommen.

Nachmittags kam auch Uhl hin; er war ein paar Meilen von dort bei H. v. G. gewesen und sah bleich und elend aus; er hatte noch das Fieber im höchsten Grade.

Hier blieb ich nun wieder eine kurze Zeit unter Deutschen, konnte in meiner Muttersprache nach Herzenslust plaudern und lebte wie ein Mensch. Hier wuchsen auch Pfirsiche und Wassermelonen im Ueberfluß, die für mich ein lange entbehrter Leckerbissen waren.

Am anderen Tage ging ich den Fluß hinunter zu H. v. G., der die Fähre am kleinen Red river hielt, und bei dem ich schon vor 2 Jahren ein Mal übernachtet hatte. Auch er

empfing mich herzlich und gastfreundlich. H. v. G. war ein ziemlich eifriger Jäger und sehr guter Schütze und betrieb besonders die Feuerjagd mit gutem Glück, wobei Hirsche und anderes Wild bei dem Scheine einer Kienfackel geschossen werden. Er hatte große Uebung darin erlangt und schoß oft 3—4 Hirsche in einer Nacht. Den einen Abend, an dem ich mit ihm hinausging, erlegte er einen herrlichen Bock und traf ihn, obgleich er den Körper nur in dem ungewissen Schein der Fackel sehen konnte, gerade durch das Herz. Uebrigens werde ich die Feuerjagd später etwas weitläufiger beschreiben.

Ich versuchte diese Art Jagd dort selbst, doch hatte ich, da sie mir noch etwas Neues war, und ich die Sache doch erst wirklich praktisch lernen mußte, wenig Glück. Wir sahen am ersten Abende auch die Augen von drei Wölfen, doch scheuten diese das Feuer und kamen nicht nahe heran.

Hinsichtlich meiner Gesundheit noch nicht ganz sattelfest, war ich eines Tages auf die Jagd gegangen, und durch einen schnell hereinbrechenden Regen total naß geworden; in Folge davon bekam ich wieder das kalte Fieber und mußte ein paar Tage liegen bleiben.

Da ich gerade bei H. v. G.'s Hause war als mich das Fieber packte, lud er mich freundlich ein bei ihm zu bleiben, bis mir wohler sein würde. Dankbar nahm ich das Anerbieten an und erholte mich in wenigen Tagen, worauf ich herzlich Abschied von allen meinen dortigen Freunden nahm, wieder in meine Sümpfe zurückzukehren.

Am 4. September setzte ich über den White river und wanderte dem kleinen Cash river zu.

Nicht weit vom ersten Flusse ist eine Brennerei, wo Mais-Whiskey gebrannt, jedoch wenig verkauft wird, da die drei jungen Leute, welche die Brennerei in Compagnie haben, ungefähr gerade so viel produciren, als sie selbst consumiren.

Auf der anderen Seite des Cash river, der so seicht war daß ich über einen umgestürzten Baum an das andere Ufer gelangen konnte, blieb ich die Nacht, und zwar, da es zu regnen anfing, bei einem Manne Namens Harriet, der dicht am Ufer desselben wohnte.

Wir hatten unser sehr einfaches Nachtmahl eben beendigt und saßen gemüthlich an einem hellflackernden Feuer das lustig im Kamine knisterte, als mich mein Wirth ein paar Mal von der Seite ansah, sich räusperte, seinen Stuhl mir ein wenig näher rückte, seinen Kautabak im Munde herumdrehte, ausspuckte und mich dann plötzlich fragte wie sich der König von Spanien befinde.

Ich sah ihn jetzt meinerseits an, denn da ich den guten Mann weiter nicht kannte, so glaubte ich anfangs er wolle mich ein wenig aufziehen, merkte aber bald daß es ihm schrecklicher Ernst sei, und ging nun ebenso darauf ein. Ich versicherte ihm ganz ruhig daß, nach den letzten Nachrichten die ich von Sr. Majestät erhalten, sich Hochdieselben bedeutend erkältet hätten. Er bedauerte das sehr und ging jetzt auf alle Kaiser und Könige Europas über.

Weiß der liebe Gott wo der Mann einmal ein altes Buch über unsere Monarchen und Reiche gefunden und gelesen hatte, mir kam es aber vor als hätte er all diese Nach-

richten in sein Gehirn gethan und dann tüchtig geschüttelt, so daß Alles, wie Kraut und Rüben durch einander liegend, auch wieder wie Kraut und Rüben zum Vorschein kam.

Unter dem Könige von Spanien verstand er, wie ich nachher merkte, Gustav Adolph, den österreichischen Franz setzte er auf Frankreichs Thron, England bekam einen alten römischen Kaiser, und Deutschland verschenkte er an Louis Philipp. Glücklicher Weise haben die Europäer damals von dieser Umwälzung Nichts gewußt, es hätte sonst wahrscheinlich Mord und Todtschlag gegeben.

Mir machten seine wilden Phantasien ungemeinen Spaß, und ich versäumte nicht, ihn durch Querfragen manchmal aus dem Texte zu bringen. Dabei sprach er selbst gar fleißig der Whiskeyflasche zu, die er auch mir sehr oft darreichte, ich that ihm jedoch nur anfangs Bescheid und brachte sie nachher blos zum Scheine an den Mund.

Je mehr er sich dabei dem Boden der Flasche näherte, desto toller und bunter tanzten die Gewaltigen Europas aus einem Königreiche in's andere, und eben, als er noch einige Bemerkungen über Rußland, das durch unsere vereinten Bemühungen zur Republik geworden war, hinzufügte und über dieselben nachdachte, senkte sich sein Haupt, und kaum hatte sein Kinn die Brust berührt, als er auch schon laut zu schnarchen anfing.

Seine Frau, eine gute unschuldige Seele, die im Walde aufgezogen war, hatte uns mit Bewunderung zugehört und, als ich mich umwandte, mein Lager zu suchen, den Mund noch halb geöffnet.

Bald versetzten mich bunte Traumbilder in die theuere Heimath, und wenn auch nicht in die fürstlichen Paläste die ich eben verlassen hatte, doch zu lieben theueren Gestalten.

Am 5. September kam ich wieder zu St.'s und gestattete dort meinem, von den wiederholten Fiebern geschwächten Körper die nöthige Ruhe.

Am 9. September hielt St. seine Wälschkornernte, die bis zum 11. dauerte, wobei ich ebenfalls thätig war. Die Kolben werden blos von den Stöcken abgerissen, auf einen Wagen geworfen und dann in den für sie bestimmten Verschlag gebracht.

Als wir diese Arbeit beendigt hatten, nahmen wir eine andere vor, nämlich ungefähr einen halben Acker Land klar oder urbar zu machen, um weiße Rüben darauf zu säen.

Der westliche Ansiedler, und besonders der in den südwestlichen Staaten, arbeitet nicht gern viel. Gewöhnlich läßt er sich in jenen wilden Gegenden mehr der Viehzucht und der Jagd als des Ackerbaues wegen nieder, und übernimmt daher die harte Arbeit des Bäumefällens und Landurbarmachens nur höchst ungern. Um sich dieß nun soviel als möglich zu erleichtern und sein Feld doch stets zu vergrößern, befreit er gewöhnlich jeden Herbst ein kleines Stück Boden von dem daraufstehenden Buschwerk und Baumwuchs und säet in das, nur flüchtig mit dem Pfluge aufgerissene Land, weiße Rüben, sogenannte turnips, die in neuem Boden am besten gedeihen. Im nächsten Jahre wird dann das urbar gemachte Stück mit zum Felde genommen und mit diesem unter eine Fenz gebracht.

Das Urbarmachen des dortigen Landes unterscheidet sich aber sehr von den Ausrodungen in unserer Heimath. Will der Amerikaner eine gewisse Strecke Waldes zu Feld verwandeln, so beginnt er damit, die stärksten und schlanksten Eichen herauszusuchen, die er zu Fenzstangen spaltet, um sein Land damit einzuzäunen. Diese fällt er und haut mit der Axt, wie schon vorerwähnt, Klötze von $10^1/_2$—11 Fuß Länge und zwar so hoch am Stamme hinauf, als er denkt, das sich das Holz gut spalten läßt. Hat er soviel Klötze als er zu brauchen glaubt, so wird das Oberholz zusammengehackt und in große Haufen geworfen. Nun werden alle jungen und schwachen Bäume, wenigstens die, die unter anderthalb Fuß im Durchmesser haben, etwa 1—$1^1/_2$ Fuß über der Erde ab und in beliebige Längen gehauen, und dann die größeren getödtet, d. h. es wird mit der Axt die Rinde rund um den Stamm herum durchgeschlagen, wodurch er in kurzer Zeit abstirbt.

Mit einer starken, schweren Hacke werden nun die Wurzeln der kleineren Büsche und Stauden ausgerodet und die Stämme, die nicht zu Fenzriegeln gebraucht werden sollen, mit Hilfe der Nachbarn, die der Farmer zu diesem Zwecke einladet, auf Haufen gerollt und angezündet; ebenso das Buschwerk und Oberholz, das schon früher aufeinander geworfen wurde.

Ist das Land auf diese Art von Allem was bequem hinweggeschafft werden kann gereinigt worden, so wird es eingefenzt und dann mit der Pflugschaar aufgerissen. Das Pflügen aber in solch neuem Lande ist eine furchtbar anstren-

gende Arbeit und schüttelt den Pflügenden tüchtig zusammen, der den Pflug, der vielen Wurzeln wegen, stets emporheben und wieder in den Boden einlassen muß, und fortwährend den im Wege stehenden Stümpfen auszuweichen hat. Diese Stümpfe, die den Feldern ein ganz eigenthümliches Aussehen geben, bleiben stehen bis sie verfaulen, was gewöhnlich in einem Zeitraume von 6—10 Jahren geschieht.

Die durch das Durchhacken der Rinde getödteten Bäume werden mit der Zeit faul und stürzen, besonders im Frühjahr und Herbst, von den Aequinoctialstürmen geschüttelt, in die Felder, oft in das schon aufgeschossene Wälschkorn, und der Farmer hat dann nicht wenig Mühe sie aus dem Wege zu schaffen.

Der amerikanische Pflug ist der vielen Wurzeln und Hindernisse wegen die er zu bekämpfen hat, von dem unsrigen sehr verschieden. Er hat keine Räder, und es bleibt ganz der Willkür des Pflügers der ihn auf diese Art leicht um die Baumstümpfe herumheben und auf der anderen Seite derselben wieder einsetzen kann, überlassen zu bestimmen, wie tief oder flach er gehen soll. Das Tiefer- und Flachergehen desselben wird nur dadurch etwas geleitet, daß das Pferd, kurz oder lang angespannt wird, zu welchem Zwecke der Balken mehrere Löcher hat.

Der Boden um St.'s Farm herum war da, wo er im Winter nicht durch den Regen und die anschwellenden Flüsse überschwemmt wurde, äußerst fruchtbar und verlangte wenig Arbeit. Besonders herrliche Eichen wuchsen darauf, ebenso der schwarze und weiße Wallnußbaum (hickory) und der

Sassafras, der, obgleich er das ganze Land wie ein dichtes Buschwerk bedeckte, doch auch in sehr starken Bäumen vorkam. Durch den Wald rankten sich Unmassen verschiedenartiger Schlingpflanzen, besonders viel dornige, doch auch sehr viel wilder Wein. Von dem letzteren giebt es drei Arten. Die erste bilden die sogenannten „summergrapes“ oder Sommerweintrauben, die im Juli reif werden, blau aussehen und unseren Trauben sehr ähneln, nur daß sie kleiner und säuerlicher sind. Die zweite sind die „wintergrapes“ oder Wintertrauben, die erst ordentlich reif werden, wenn sie ein Frost berührt hat. Sie sind blau, haben aber korinthenartige Beeren und kleine Trauben. Die dritte, unstreitig die beste Art, sind die „muscadines“ oder Muscatellerbeeren; diese wachsen nicht in Trauben, sondern wie die Kirschen, höchstens 4—5 an einem Stengel, sind blau und haben eine sehr dicke Schale, aber einen äußerst angenehmen Geschmack; übrigens sollen sie, etwas stark genossen, das Fieber herbeiführen, und ich stimme ganz dieser Meinung bei, denn sie waren sicher die Ursache, daß ich es abermals bekam. Sie werden im September reif und, wenn sie abfallen, begierig von den Schweinen, Bären, Waschbären, Opossums und Truthühnern aufgesucht. Da, wo wir arbeiteten, wuchs eine große Menge dieser Beeren, und ich aß sehr viele davon.

Da wir die letzten Tage recht fleißig gewesen waren, so beschloß ich, wenigstens einen Tag zu rasten und zu dem 12 Meilen entfernten Büchsenschmied zu reiten, etwas an meinem Gewehre ausbessern zu lassen. Als ich aber am andern Morgen erwachte, peinigte mich ein fürchterlicher Kopf-

schmerz; ich raffte mich jedoch auf und ritt fort, um durch die freie Luft den Schmerz zu vertreiben. Aber noch keine Meile war ich durch die frische Morgenluft getrabt, als mich ein solcher Schwindel erfaßte, daß ich mich kaum auf dem Pferde halten konnte. Ich galopirte, so schnell dasselbe laufen konnte, zurück und kroch, von dem kalten Fieber gefaßt, zitternd vor Frost unter mein Büffelfell; aber das Fieber kroch mit darunter, und zuerst unter gewaltigem Schütteln, nachher unter fürchterlicher Hitze, verbrachte ich den Tag und die darauffolgende Nacht.

Der andere Morgen fand mich noch elender und zwar so krank, daß ich wirklich glaubte, mein letztes Stündchen habe geschlagen.

Ich hatte von Cincinnati etwas Medicin mitgebracht und nahm ein Brechmittel, das jedoch auch nicht zu helfen schien; das Fieber, das sich jetzt aus einem kalten in ein hitziges verwandelt hatte, wuchs mit jeder Stunde, und in der Nacht vom 16. auf den 17. September fing ich an zu phantasiren.

Einen Arzt konnten St.'s nicht bekommen, da der nächste einige 20 Meilen entfernt wohnte und selten zu Hause war. Dieser Umstand rettete mir wahrscheinlich das Leben; denn wäre ich einem von diesen amerikanischen Quecksilberhelden in die Hände gerathen, hätte ich mich nur getrost zu einer seligen Abfahrt bereit machen können.

St. hatte Pillen von einem Manne, Namens J. Sappington, im Hause und gab mir einige von diesen; ich weiß nicht, ob die Pillen so kräftig waren, oder ob meine gute Natur siegte — aber am 18. September fühlte ich mich woh-

ler, konnte am Hause herumgehen und nach viertägigem Fasten endlich wieder etwas genießen; doch behielt ich noch lange eine furchtbare Mattigkeit in den Gliedern. Dankbar muß ich aber jetzt noch der freundlichen Theilnahme gedenken, mit der die Amerikaner den Fremden pflegten und behandelten.

Nach meinem Sinne war es indessen nicht, in dem Sumpfe krank zu liegen, denn erst kurz vorher hatte ich einige Geschichten von Begräbnissen gehört, die es fast außer allem Zweifel ließen daß die armen Teufel, die man todt geglaubt, lebendig begraben worden waren. Mrs. St. erzählte mir besonders von einem, der am St. Francis river gestorben wäre, und zwar auf einem so sumpfigen, feuchten Boden, daß ihn sein Camerad (sie waren auf der Jagd) in's Canoe gelegt und zu dem Platze, den St.'s damals bewohnten, hinuntergebracht hätte, wo wenigstens trockenes Land zu einem Grab war. In den südlichen Ländern werden nicht so viele Umstände mit den Leichnamen gemacht, als es in den nördlicheren der Fall ist, da schon das warme Wetter nicht erlaubt die Verstorbenen einen der heißen Tage hindurch über der Erde zu lassen. So grub auch der Jäger, gleich nachdem er gelandet war, mit Hilfe einiger dort Wohnenden ein Grab und legte die Leiche hinein. Mrs. St. versicherte mir aber, sie habe nie einen so sonderbaren Leichnam gesehen; der Todte sei noch ganz gelenkig und fast noch warm gewesen, als sie ihn in seine Gruft gelegt hätten, und habe sogar rothe Backen gehabt, doch — bald bedeckte ihn die kühle Erde, und es wurde nicht weiter davon gesprochen.

Am 29. September war ich wieder ziemlich wohl und half St.'s das Wälschkorn von dem anderen Felde einernten, was mir, da mich dabei wieder ein Regenschauer erwischte, nicht besonders gut bekam.

Am 1. Oktober kam ein alter Mann von Tenessee mit seinem Sohne in den Sumpf, um Vieh zu kaufen. Wir sattelten die Pferde, die Kühe im Walde zusammenzutreiben, denn in dieser Jahreszeit, wo das Futter überall im Ueberflusse steht, hält sich das Rindvieh an keinem bestimmten Platze auf und ist heute hier, morgen da.

Für Viehweide kann es keine bessere Gegend auf der ganzen Welt geben, als diese Sümpfe. Im Sommer füllt fast kniehoher „peavine" (eine Art rankiger Klee) den Wald, dazu das schönste Gras, wilder Hafer und wilder Roggen; im Winter sind die immergrünen Schilfbrüche oder Rohrdickichte die wahren Weideplätze für Rindvieh und Hirsche, und außerdem wächst auch noch sogenanntes „Wintergras" in vielen Theilen des Sumpfes.

Durch Dorn- und Schlingpflanzen, Schilf und Wald und fast undurchdringliche Sassafras-Dickichte brachen wir, konnten aber keine Klaue finden und kehrten unverrichteter Sache wieder heim. Richtig hatte ich auch am nächsten Morgen das Fieber wieder und mußte mich mehre Tage niederlegen, doch bekam ich dießmal Gesellschaft, denn der junge Fremde bezahlte ebenfalls seinen Tribut an die Sumpfluft. Er wurde krank, und zwar den zweiten Tag so arg, daß wir Alle sein Ende erwarteten; doch genas er nach und nach wieder.

Am 7. October ritt ich, um mir etwas Bewegung zu machen, nach den 12 Meilen entfernten Ansiedlungen. Schon fing es an dunkel zu werden, als ich das Haus einer Mrs. Lane erreichte, die mich, da ich sehr elend und abgezehrt aussah, freundlich einlud, die Nacht in ihrem Hause zu bleiben. Mrs. Lane könnte wohl als ein Musterbild der Amerikanerinnen aufgestellt werden. Sie war sehr einfach aber höchst geschmackvoll gekleidet, und Alles im Hause, das sie nur mit ihren zwei Töchtern, ein paar wunderhübschen Mädchen, bewohnte, war so reinlich, und nett, wie man es sich nur wünschen konnte. Sie horchten Alle mit Vergnügen den Erzählungen aus dem weiten, fernen Europa, wie es da drüben die Leute trieben, wie die Gewaltigen so stolz, wie die Armen so gedrückt und verachtet seien, und welche Pracht und welches Elend besonders in den großen Städten herrsche; dann auch, wie es so schön in der Heimath sei, welch' geselliges Leben dort walte, und wie viele gute Menschen da wohnen. Da schüttelten sie oft die Köpfe und meinten, es müsse gar curios jenseit des großen Wassers aussehen.

Erst spät legte ich mich, in meine wollene Decke gewikkelt am flackernden Kaminfeuer nieder und schlief sanft und süß.

Am anderen Morgen erwachte ich mit stechendem Kopfschmerz und Frösteln in allen Gliedern und fühlte meinen alten Feind nahen, doch half hier kein Zögern; mit vor Kälte zitternden Händen schnallte ich meinen Sattelgurt fest und ging in's Haus, um Abschied zu nehmen. Die guten Leute hatten schon ein paar Tassen heißen Kaffee für mich fertig,

doch konnte dieser das Fieber wohl etwas aufhalten, aber nicht vertreiben.

Ich mußte noch in die 3 Meilen entfernte Schmiede, um dort etwas auszurichten, und drehte dann den Kopf meines Pferdes nach dem Hause des alten Dun. Wie ich dorthin gekommen bin, weiß ich nicht, ich erinnere mich nur noch dunkel eines stechenden Kopfschmerzes und einer fürchterlichen Mattigkeit, und daß ich oft auf dem Halse des Pferdes lag, so daß das geduldige Thier stehen blieb und erst weiter schritt, wenn ich mich wieder aufrichtete. Dun's Haus war ungefähr 3 Meilen von der Schmiede entfernt, und zum Tode erschöpft rutschte ich dort mehr vom Pferde herunter, als daß ich abstieg.

Der alte Mann sah bald was mir fehlte; er brachte mir ein Glas und eine, mit einer grünen Flüssigkeit gefüllte Flasche, aus der ich einen recht herzhaften Schluck that; die Bitterkeit der Mischung schnitt mir aber so durch die Eingeweide, daß ich entsetzt fragte, was denn zum Teufel das für Zeug sei. Lächelnd sah er meinem Gesichtschneiden zu und antwortete, daß dieß etwas ganz Neues, von ihm selbst Erfundenes sei. Es war Bärengalle mit Whiskey, und er nicht wenig stolz auf seine Arznei. Ich schlief diese Nacht ziemlich gut und kam am nächsten Tage zu St.'s zurück.

Leid that es mir, an diesem Abende nicht in der rechten Stimmung gewesen zu sein, denn der alte Dun war nicht allein ein herzensguter, sondern auch durch seine trockenen Erzählungen, ein höchst belustigender Mann. Er wohnte zwischen lauter Stock-Methodisten, von denen er die komische-

sten Geschichten erzählt, doch schmerzte mich mein Kopf zu sehr, als daß ich ihm hätte lange zuhören können; eine Erzählung nur machte mich, trotz meiner Schmerzen, herzlich lachen.

Ein kleiner, dicker irischer Methodistenprediger war vor kurzer Zeit unfern von Dun's Hause gewesen und hatte dort ungeheure Sensation unter der christlichen Gemeinde erregt. Nach Beendigung der gewöhnlichen Sing- und Gebet-Formeln hatte er sich mit beiden Armen auf einen vor ihm stehenden Tisch gestützt und zu predigen angefangen. Hitziger und eifriger wurde er in seiner Rede, glühender und gewaltiger in seinen Citationen, die er mit donnernder Faust auf dem Tische begleitete. Endlich, seiner Gefühle kaum noch Meister, wie er um sich herum eine Menge Frauenzimmer durch seine gesegneten Bemühungen vom heiligen Geiste befallen sah, daß sie rasend und tobend ihr „glory, glory“ heulten, sprang er plötzlich mit beiden Knieen auf den Tisch, und fuhr, mit den Armen in der Luft herumgreifend, wüthend in seiner Predigt fort, bis auch ihn endlich der heilige Geist erfaßte. Mit verdrehten Augen schrie er ein paar Mal, schnappte nach Luft und fiel endlich mit der Nase platt auf den Tisch, worauf er sogleich von der, über seine Andacht mit Bewunderung erfüllten Gemeinde in das Haus getragen wurde.

Dun erzählte: „Ich hatte ihn bei einem Beine, als wir ihn hineinschleppten, und da ich wußte daß sich der Satan blos verstellte, kniff ich ihn, so stark ich konnte, ein paar Mal in die Waden. Er zuckte mit dem Beine und schnitt

fürchterliche Gesichter, ließ sich aber nicht irre machen, und wir legten ihn auf's Bett, wo er nach einer Weile wieder zu sich kam."

Müde und matt ritt ich am nächsten Tage heim und war wieder auf eine kurze Zeit elend und krank, doch erholte ich mich bis zum 18. October ziemlich.

Am Abende dieses Tages kam St. von Strong's zurück, wo er ein paar Negerkinder gekauft hatte. Er führte sie auf einem Pferde, das nebenher ging. Das eine von ihnen war ein pechschwarzer Knabe, ungefähr 15 Jahre alt, mit einer ächt äthiopischen Gesichtsbildung. Als dieser in das Haus trat, musterte er jeden der Anwesenden scharf mit seinen weißen, rollenden Augen und sah dann gleichgiltig im Zimmer umher, sich die herumstehenden Gegenstände betrachtend, als ginge ihn die Sache eigentlich Nichts an. Das zweite war noch ein junges Mädchen von höchstens 11 Jahren, das aber wohl schon harte Arbeit verrichtet hatte und dem, als es die vielen, fremden Leute sah, zwei große Thränen in die dunkelen Augen traten. Das kleine Mädchen war, von seinen Aeltern getrennt, verkauft worden und sah sie vielleicht nie wieder; es stand ein Bild unterdrückten Schmerzes da. Der Knabe war von einem der östlichen Staaten, von Maryland, über See nach New-Orleans und von dort hierher geschafft worden. Er hatte wohl gehört, daß er einen sehr guten, neuen Herrn bekommen habe, und das war ihm genug, „das Andere," schien sein Gesicht zu sagen, „wird sich schon finden."

Die Sclaverei, der Schandfleck der nordamerikanischen

Freistaaten, wird noch einst die Ursache ihrer Auflösung, wenigstens der Trennung der nördlichen Staaten von den südlichen sein, denn jene eifern dagegen, diese vertheidigen sie, und einmal müssen sich die Folgen dieses unseligen Zwistes zeigen.

Am nächsten Sonntag kehrten zwei Fremde bei St. ein, die, obgleich von verschiedenen Weltgegenden kommend, sich doch einander gut zu kennen schienen, denn sie flüsterten viel zusammen. Nach dem Essen, als wir mit ihnen in dem zweiten Hause, das zum Schlafzimmer diente, zusammen waren, fingen sie an, sich zu unterhalten und über künftige Pläne zu berathen, die in nichts Geringerem bestanden als, in Gemeinschaft im Lande umherreisend, eine Spielbank zu halten, und zwar so daß sie, indem sie einander nicht zu kennen schienen, sich auf diese Art besser in die Hände spielen konnten. Ihre Absicht schien hauptsächlich die zu sein, zu den Indianern, besonders zu der Nation der Cherokesen zu gehen, da sie glaubten, jene armen Teufel leichter betrügen zu können als Weiße.

Die beiden Schurken mußten sich aber doch nicht haben verständigen können, denn am nächsten Morgen zog Jeder für sich seine Straße, und Johnson, der eine von ihnen, der nach Memphis ging, hing St. noch eine falsche Fünf-Dollar-Note auf, was diesen, als er es später entdeckte, nicht wenig ärgerte. Ich wollte denselben Tag den Weg reiten, den der Andere machte, und dieser, als er mein Pferd gesattelt sah, meinte ganz munter: das wäre ja recht schön, da hätte er Gesellschaft; ich bemerkte ihm aber ganz trocken: „Ich reite

mit keinem Schurken.“ Bei dem Worte „Schurke“ fuhr er auf und griff an die Seite, wo er wahrscheinlich sein Messer und seine Pistolen hatte, ich nahm aber ruhig meine Büchse von der Schulter. Er biß die Lippen zusammen und ritt in starkem Trabe fort.

Ich folgte ihm nach einer Weile, am Cash river einige Hunde abzuholen die St. gehörten, und die wir gern beim Hause haben wollten, doch bekam ich ihn nicht mehr zu sehen.

Dieses schlechte Volk, das aus Spielern, Säufern, Mördern und Dieben besteht, hatte sich damals in großer Anzahl nach Arkansas gezogen, da es eher die schlichten Jäger des noch jungen Staates, als die abgefeimten Consorten in den älteren Ansiedlungen glaubte übervortheilen zu können. Arkansas besonders war dadurch in der ganzen Union zu einem so schlechten Ruf gekommen, als ob alle seine Bewohner aus solchem Gesindel beständen und bis an die Zähne mit Pistolen und Bowieknieses (einer Art großer schwerer Messer mit 9—12 Zoll langen und 3—4 Zoll breiten Klingen) bewaffnet gingen. Dem ist aber nicht so, denn ich habe den Staat nach allen Richtungen hin durchkreuzt, und so ehrliche und rechtliche Leute darin gefunden, als in irgend einem anderen Theil der Union.

Am Abende des 24. Octobers kamen 2 kleine, doch schwer beladene Wagen, jeder mit einem Pferde bespannt, angerollt, die allerlei Kurz- und Ausschnittwaaren, Hüte, Schuhe, Pulver und Blei, selbst Gewehre mit sich führten, um den Farmern solche Sachen zuzubringen, die diesen am nützlichsten

sind. Die Preise, die diese Händler oder pedlars, wie sie die Amerikaner nennen, für ihre Waaren fordern und bekommen, sind enorm, daher auch die meisten von ihnen ihr Glück dabei machen. St. kaufte nur einige Kleinigkeiten.

St. hatte indessen, theils an den Tenessener, theils an andere neue Ansiedler, einen großen Theil seines Rindviehes verkauft und beschlossen, seine bisherige Besitzung ebenfalls zu verhandeln und in den Oiltrove bottom am White river zu ziehen. Die Amerikaner sind einmal ein rastloses wanderlustiges Volk, und können es nicht lange auf einer Stelle aushalten. Westlich, immer weiter westlich geht ihr Drang, und Anhänglichkeit und Liebe zu stiller Häuslichkeit kennen sie gar nicht.

Unser Contract hatte sich indessen durch Uhl's Entfernung und mein fortwährendes Kranksein von selbst aufgelöst und wurde gar nicht mehr erwähnt. Anstalten zum Ausziehen oder „moving" wurden jetzt gemacht, und St. war schon am White river gewesen, hatte einen Platz gekauft und alle Vorbereitungen getroffen. Es fehlte nur noch zu den drei Gespannen, die wir brauchten, an zwei Stieren, und da der Weg weich und sumpfig war, so wurde beschlossen, noch ein drittes Paar Stiere einzufangen. Wir zogen deßhalb noch ein Mal in den Wald und trieben zwei ganz wilde Thiere in die Einfriedigung. Dort angekommen warfen wir ihnen eine Schlinge um die Hörner und banden sie an einen Baum. Mit furchtbarer Anstrengung versuchten sie allerdings loszukommen und rissen mit aller Gewalt an den ledernen Seilen; diese waren aber zu stark für sie, und in vergeblicher Wuth

stürzten sie nieder und brüllten. So blieben sie den Nachmittag und die Nacht, bis zum nächsten Morgen, ohne Futter und ohne einen Trunk Wassers, ihren Durst zu löschen.

Um 9 Uhr ungefähr, kurz vorher ehe wir fortfuhren, wurden sie, jeder einzeln, zu einem alten, starken Zugochsen ins Joch gethan und eingespannt. Die Peitsche knallte, der Ruf erschallte, und halb von den gewaltigen Hieben, die auf sie herabregneten, getrieben, halb von dem starken Mitarbeiter gezogen, gingen sie nach vier oder fünfstündiger, vergeblicher Widersetzlichkeit so gut, als ob sie ihr Leben lang nichts Anderes gethan hätten, als Lastwagen gezogen.

Das Ochsenjoch in Amerika ist ebenfalls von dem bei uns gebräuchlichen sehr verschieden, aber ungemein praktisch. Es besteht aus einem einzigen Stück- oder Querbalken von leichtem gebogenem Holze, der auf dem Nacken beider, neben einander ziehender Thiere liegt und durch Holzklammern an dem Halse derselben befestigt ist. In der Mitte dieses Balkens ist ein Ring angebracht, in den die Kette, mit welcher sie irgend einen Gegenstand fortbewegen sollen, eingehakt wird. Auf diese Art ziehen sie einzig und allein mit dem Nacken.

Nur langsam rollte der schwere Wagen auf dem, von dem starken Herbstregen äußerst schmuzig und schlammig gewordenen Wege hin, und erst am 4. Novbr. Morgens erreichten wir den White river, an dessen Ufer wir bis gegen Abend warten mußten, ehe wir überfahren konnten. Heftiger Wind machte es nämlich gefahrvoll, sich mit dem kleinen Boote und dem hohen Wagen dem unruhigen, vom Sturme gepeitschten Flusse anzuvertrauen

White river ist unstreitig der schönste Strom von Arkansas, und sein klares, stilles Wasser sticht gegen die reißenden, schlammigen Fluthen des Mississippi und des Red river freundlich ab; nur nach der Mündung zu sind seine Ufer niedrig und von ungeheueren Sümpfen umgeben, während er weiter hinauf von malerischen Hügeln eingeschlossen sein soll. Er ergießt sich mit einem Arme in den Arkansas, mit dem anderen in den Mississippi und entspringt in den Ozarkgebirgen, in der nordwestlichen Ecke des Staates, wo, wie mir gesagt wurde, eine ganz ausgezeichnete Jagd ist.

Die früher etwas kalte trockene Luft hatte sich, sobald der Wind nachließ, in einen naßkalten Nebel verwandelt, der zuletzt in recht ordentlichen Regen ausartete, und wir waren sehr froh, daß wir noch das Haus eines freien Negers erreichen konnten, der dort eine Art Wirthshaus hielt. Fröhliches Lachen tönte uns aus der erleuchteten Stube, in der ein hoch aufloderndes Feuer flackerte, entgegen, und gar behaglich erschien uns, nach dem Unwetter draußen, die Gluth im Kamine, um die drei höchst joviale Burschen erzählend und lachend versammelt waren. In der einen Stubenecke lehnten drei lange amerikanische Büchsen, an denen die Kugeltaschen hingen, und zeigten an, daß, wenn das muntere Kleeblatt auch nicht aus Jägern bestand, sie doch wenigstens auf die Jagd wollten. Vor ihnen auf dem Tische stand eine halbgeleerte Flasche, und nach kurzem Gespräche erfuhr ich, daß der kleine dicke Mann, der mit den seligglänzenden Augen und der rothen Nase sich so stillvergnügt an eine Ecke des Kamines lehnte und fortwährend mit der Whiskey-Flasche

liebäugelte, der Branntweinbrenner Magnus sei, der mit zwei Freunden in eben den Sumpf, woher wir kamen, hineinwollte, um auf die Büffeljagd zu gehen. Der Kleine trank mir indessen tapfer zu, und fing an, durch seine Drolligkeit mich bald sehr zu amüsiren.

Er lebte und webte nur in den noch zu erlegenden Büffeln. Er schwor bei nichts Anderem als bei Büffeln, wettete um Nichts als um Büffelfelle, taxirte Alles nach dem Werthe derselben, und zerquälte sich nur einer Sache wegen des Bißchen Verstand, das ihm der Whiskey noch gelassen hatte, darum nämlich, wie er alle Büffel, die er zu erlegen gedachte, am vortheilhaftesten transportiren könne. Umsonst versuchte ich ihm eine schwache Idee von den fast undurchdringlichen Sümpfen beizubringen, wie schwer es sei, die wenigen Büffel dort aufzufinden, und wenn aufgefunden, wie unmöglich, etwas von ihnen, selbst nur die Haut, mit hinwegzunehmen, seine Gesichtszüge blieben sich gleich, verklärt und freundlich, wie vorher. Als ich aber mit meinen Warnungen fertig war, reichte er mir mit vor innerer Wonne strahlendem Antlitz die Flasche, aus der ich nur zum Scheine Bescheid that, und versicherte mir mit vor Rührung bebender Stimme, daß er fest entschlossen sei, Alles, selbst das Leben zu wagen, um nur wenigstens einen Büffel zu erlegen, und daß, da sein Leben einmal eingesetzt sei, ein paar unbedeutende Sumpflöchlein und Dornen auf keinen Fall in Betracht gezogen werden könnten. Seine Stimme wurde dabei immer weicher und zärtlicher, und als es ihm gar noch einfiel, daß er Familienvater sei, überschritt seine Rührung alle Grenzen. Eine

heftige Thränenfluth entstürzte seinen Augen, und ehe ich nur eine Ahnung davon bekam, hatte sich mir die kleine runde Gestalt um den Hals gelegt. Die Rührung weniger, als das bedeutende Gewicht des Dicken, preßte mir einen tiefen Seufzer aus, den er unglücklicher Weise für Mitgefühl gehalten haben muß, denn er drückte mich mit solcher Heftigkeit an sein klopfendes Herz, daß mir Hören und Sehen verging. Seine beiden Freunde, die mäßiger als er vom süßen Safte gekostet hatten, sprangen endlich zu meiner Hilfe herbei und versuchten, mich aus seiner Umklammerung herauszulösen. Das war aber nicht so leicht, als sie vielleicht vermuthet hatten, denn wie eine Klette hing er an mir und schrie: „Laßt mich gehn, er ist mein Freund, er will mich retten.“ Endlich befreite ich mich von ihm durch eine rasche Wendung, und seine Begleiter zogen ihn nun aus und brachten ihn zu Bette, wobei er aber nicht ermangelte, heftig mit den kurzen Armen und Beinen um sich zu stoßen und zu schlagen, und sie ein Mal über das andere „nichtswürdige Büffelhunde“ nannte. Noch lange weinte und ächzte er, darauf war er eine kurze Zeit ruhig, und zuletzt schnarchte er laut.

Ich sah ihn am anderen Morgen nicht wieder, da wir, um unsere Reise fortzusetzen, mit Tagesanbruch aufbrachen, doch bedauerte ich ihn wegen seines, ohne Zweifel folgenden Katzenjammers.

Wir kamen gegen Mittag zu St.'s neuer Farm, wo eben die früheren Bewohner derselben beschäftigt waren, ihre Habseligkeiten aufzuladen und damit fortzuziehen.

Nachmittags verschwanden sie und hinterließen, als zarte Rückerinnerung, einen Schmuz im Hause, der an's Unglaubliche grenzte.

Als wir unseren Wagen abgeladen und die Sachen unter Dach und Fach gebracht hatten, fuhr St. mit den beiden Treibern wieder in den Sumpf zurück, eine zweite Ladung zu holen, und ich blieb allein.

Das kleine Häuschen lag mitten im dichten Walde an einem 6 — 7 Acker großen Felde, und wahrhaft herrliche Bäume standen um dasselbe herum. Ich hatte aber nicht mehr viel Zeit, an diesem Abende die Naturschönheiten zu bewundern, denn durch das Abladen und Wegschaffen unserer Geräthschaften war der Tag auf Sturmesflügeln entflohen und die Sonne schon untergegangen, ehe ich Holz genug aus dem Walde zusammengeschleppt hatte, nur während der Nacht ein gutes Feuer zu unterhalten. Meine Vorbereitungen zum Essen waren dabei ebenfalls bald getroffen, denn mein ganzer Vorrath von Lebensmitteln bestand aus etwas Maismehl, trockenem Hirschfleische und wildem Honig.

Dunkel, tiefes Dunkel lag jetzt auf der schlummernden Erde, und alten Erinnerungen und Bildern nachgebend, zog ich den einzigen Stuhl der im Hause war, zum flackernden Feuer, holte meine Cither hervor und vertrieb mit den sanften, klagenden Tönen derselben das böse Heimweh, das wohl oft in stillen, einsamen Stunden das Herz peinigen und quälen will. Zuletzt übermannte mich die Müdigkeit, ich warf mich nahe am Feuer auf mein Büffelfell, und bald

tanzten bunte Traumbilder in tollem Treiben an mir vorüber.

Der kleine, dicke Branntweinbrenner saß ganz gemüthlich mit mir und meinen Lieben bei Leipzig im Kuchengarten und erzählte uns von den Beschwerden und Gefahren, die er auf der Büffeljagd ausgestanden habe, wobei ihm besonders meine Mutter ganz aufmerksam und andächtig zuhörte. Noch viele andere, liebe Gestalten saßen daneben um den großen Tisch herum, jede mit ihrer Portion Kaffee vor sich, als plötzlich ein heftiges Klopfen an der Thüre uns unterbrach und wir entsetzt aufsprangen, zu sehen, was es denn gebe. Nur der kleine Branntweinbrenner blieb ruhig sitzen und erklärte lachend, wir möchten uns ja nicht ängstigen, es sei ein zahmer Büffel, den er an der Thüre angebunden habe. Aber stärker und stärker wurde das Pochen, und ich sprang erschreckt in die Höhe. Das Feuer war niedergebrannt und schwarze Nacht umgab mich, nur das wiederholte, stärker und stärker werdende Klopfen erweckte mich endlich, und ich eilte an die Thüre, sie zu öffnen.

Der Klopfende war einer der Wagenführer, der mich denselben Tag verlassen hatte und jetzt mit vor Fieberfrost klappernden Zähnen zu mir hereintrat.

Schnell schürte ich das Feuer wieder an, daß es hoch aufloderte, und sah mich dann nach meinem Kranken um, der matt und todtenbleich auf den Stuhl niedergesunken war und mir mit schwacher Stimme versicherte, daß er sterbenskrank sei.

Ich hatte glücklicherweise etwas Kaffee im Haus, von

dem ich ihm ein paar Tassen kochte, die der Patient so heiß als möglich hinuntertrank. Durch diese erquickt, warf er sich auf das Fell und schlief bald ein. Am nächsten Morgen befand er sich etwas besser, und wir vertrieben uns die Zeit, so gut es gehen wollte, bis St. mit seiner zweiten Fuhre kommen würde. Zu thun hatte ich weiter Nichts, als Holz genug zum Feuern herbeizuschaffen und dann und wann einen Truthahn zu schießen, damit unsere Lebensmittel ausreichten. Endlich nach Verlauf einer ganzen Woche, in deren letzten Tagen wir nur von Truthühnern und aus einem benachbarten Feld geholten Kürbissen lebten, kamen St.'s mit ihren übrigen Sachen, Kühen, Pferden, Schweinen, Gänsen, Hühnern, Katzen und Hunden glücklich an, und es kam Leben in die stille Farm.

Nun ging's an ein Einrichten, und Leben kam in die noch vor kurzer Zeit so ruhige Wirthschaft. Der Arbeit war kein Ende und die Folge davon wieder das Fieber, das in diesem unglücklichen Lande an mich gebannt zu sein schien. Ich ermannte mich zwar wieder, aber erst am 20. November fühlte ich mich stark genug, ein Pferd zu besteigen, und zog wieder einmal hinaus in die freie Gottesnatur, die frische Luft mit unsäglicher Wonne einathmend. Ich hatte die Büchse auf der Schulter und ritt wohl 4—5 Meilen in den stillen Wald hinein.

Diese Sümpfe und nassen Landstrecken verwirklichen Alles, was sich der Europäer unter Urwald denkt, denn das Hügelland, und überhaupt der höher gelegene trockene Boden bietet selten oder nie jenes dichte Gewühl von Unterholz

und Schlinggewächsen. Dort haben besonders die letzteren aber auch gar keine Zeit so zu wuchern und dicht zu werden, denn Jäger wie Viehzüchter zünden alljährlich das den Boden reichlich bedeckende dürre Laub an, für Wild und Vieh bald wieder frisch aufkeimendes junges Gras zu haben. Das Feuer verzehrt dann das dürre Laub, und tödtet die Schlinggewächse und das junge Buschwerk, ohne den alten starken Stämmen viel zu schaden, und der Wald wird dadurch licht und offen. Außerdem werden in hohem und nicht so kräftigem Land die Bäume auch nicht so stark und hoch, wie in den Niederungen. Im Sumpfe jedoch, wo der, auch selbst im Sommer feuchte Boden das Anzünden von selbst verbietet, erreichen die Bäume oft eine ungeheure Stärke und Höhe — ich habe deren bis 7, 8 und 9 Fuß im Durchmesser gefunden — und Unterholz und Schlingpflanzen wuchern da ebenfalls nach Herzenslust.

Gegen Abend sah ich einen jungen Bock, der einsam und bedächtig durch den Wald schritt. Ich war vom Pferde gestiegen, das ruhig grasend auf dem Flecke stehen blieb, und schlich ein Stück näher zu ihm. Arglos kam er heran, bis er das scharrende Pferd bemerkte; dann hielt er, warf den schönen Kopf in die Höhe und schnob — aber zischend fuhr ihm mein Blei zwischen die Rippen, und er brach zusammen. Bei meiner Mattigkeit brauchte ich einige Zeit, ehe ich das, wenn auch nicht sehr starke Thier auf mein Pferd werfen konnte, doch gelang es mir endlich, und ich ritt langsam heimwärts, denn die Sonne sah schon gluthroth aus, und ich hatte noch mehre Meilen zurückzulegen.

Gerade vor Einbruch der Nacht schoß ich mit dem anderen Rohre einen Truthahn, und da es jetzt schon anfing dunkel zu werden, und ich mich dicht am Haus befand, lud ich nicht wieder. Ich hatte meine Büchse lange nicht gereinigt und wollte sie am nächsten Morgen einmal auswaschen.

Der Mond ging jetzt mit voller Scheibe auf und sandte sein freundliches Silberlicht durch die dunkelen Schatten der Bäume, mir dadurch die Richtung zeigend, die ich zu nehmen hatte. Kurze Strecke war ich auf solche Art langsam mit meinem schwerbeladenen Pferde durch den dichten Wald geritten, als ich einen kleinen Kuhpfad erreichte, der nach dem Hause zulief. Gleich darauf hörte ich die Glocken der Kühe läuten und Hundegebell, und mein Pferd wieherte fröhlich dem ersehnten Futter entgegen, das es stets erwartete, wenn es gearbeitet hatte. Plötzlich hörte ich es zur Rechten in den Büschen rauschen; ich hielt, und dicht vor mir brach eine Heerde Schweine in wilder Eile über den Fußweg. Schon wollte ich weiter reiten, als ich es wieder in den dürren Blättern rascheln hörte und auf ein Mal einer der größten Bären der Sümpfe, nicht 6 Schritte von dem Kopfe meines Pferdes entfernt, vor mir im Wege stand. Er schien meine im ungewissen Mondlichte stehende Figur neugierig zu betrachten, da er den Wind von mir nicht bekommen konnte, und hob leise witternd den Kopf. Mein Gewehr war nicht geladen, und schon durchzuckte mich der Gedanke, den Kampf mit dem Messer zu versuchen, doch wollte ich erst sehen, ob ich es nicht möglich machen könnte, ihm etwas Blei zuzuschicken. Ich stellte den Kolben der Büchse auf den linken,

im Steigbügel ruhenden Fuß, ließ soviel Pulver, als ich ungefähr nöthig glaubte, in den Lauf fallen und stieß eine, schnell in ein Stück Papier gewickelte Kugel darauf. Soweit war ich fertig ohne daß sich der Bär auch nur gerührt hätte, und wollte eben ein Zündhütchen aufsetzen, als mein Pferd, das bis jetzt, äußerst aufmerksam zwar, aber doch auch unbeweglich den Bären betrachtet hatte, die Bekanntschaft desselben etwas mehr in der Nähe machen wollte und schnobernd einen Schritt vorwärts that. Meister Braun mochte aber nun Lunte riechen, denn mit einem Satze war er im Gebüsch und ich hörte, wie er nach wenigen Sprüngen wieder still stand. Unter der Zeit hatte ich das Zündhütchen aufgesetzt, glitt leise vom Pferde herunter und schlich dem Bären im Dickichte nach, um ihn wo möglich noch zum Schuß zu bekommen.

Zwanzig Schritte mochte ich ungefähr so leise, als es mir das dürre Laub gestattete, vorwärts gekrochen sein, als ich anhielt, um zu lauschen; ich konnte aber nicht das Geringste hören oder sehen, und war doch fest überzeugt, der Bär könne keine 10 Schritte mehr von mir entfernt sein, denn in dem trockenen Laub hätte ich sein weiteres Fortspringen jedenfalls hören müssen. Leise hob ich eben wieder den Fuß, noch ein paar Schritte vorwärts zu thun, wo mir die Wurzel eines umgestürzten Baumes die weitere Aussicht versperrte. Hinter der konnte er recht gut stehn, und das dürre Laub raschelte eben wieder kaum hörbar unter meinen Schuh, als mir die vermuthete Wurzel plötzlich in's Gesicht hineinschnob, und der Bär, der hier dicht vor mir gestanden

und jede meiner Bewegungen beobachtet hatte, brummend und schnaubend das Weite suchte. Ehe ich mich von meiner Ueberraschung — ja ich darf wohl sagen von meinem Schreck — erholen und die Büchse aufgreifen konnte, war er mit wenigen langen Sätzen im Waldesdunkel verschwunden. Mismuthig suchte ich mein Pferd wieder auf, das ich an derselben Stelle wo ich es verlassen und trotz seiner Last ruhig grasend fand, und ritt mit zwei sehr guten Vorsätzen dem nur noch wenige hundert Schritt entfernten Hause zu: erstlich nie wieder einen Schritt mit ungeladener Flinte zu gehen, und zweitens morgen wo möglich den alten Burschen dennoch aufzufinden.

Am 22. November war ich früh, trotz dem kalten und unfreundlichen Wetter, mit einem Nachbar zur Bärenjagd gerüstet, und mit 11 Hunden zogen wir, freudiger Hoffnung voll, in den Wald.

Die amerikanische Bärenhetze ist aber sehr von unseren deutschen Jagden verschieden, darum möchte es vielleicht nicht uninteressant sein, eine kurze Beschreibung derselben zu geben.

Die Art der Jagd richtet sich freilich ganz nach der Jahreszeit und den verschiedenen Beschäftigungen des Bären, doch war es jetzt Spätherbst, fast Winter, und er konnte deshalb nicht gepirscht, sondern mußte gehetzt werden.

Auf guten, schnellfüßigen Pferden ziehen die Jäger mit 8 oder mehr Hunden, oft nur mit 3 — 4, in dichtesten, unwegsamsten Plätze der Waldung, da diese der Lieblingsaufenthalt der Bären sind.

Langsam reiten sie durch Dornen und Schlingpflanzen, bis die Hunde, die überall in geschäftiger Eile herumsuchen, einen der schwarzen Burschen aus dem Lager aufjagen, oder eine frische Fährte finden, der sie dann bellend und heulend folgen. Sobald sich der Jäger überzeugt hat daß die Hetze wirklich einem Bären gilt (denn oft fahren junge Hunde eine Zeit lang hinter einem Hirsch oder gar hinter einem Kaninchen oder Fuchs her), so setzt er dem Pferde die Hacken in die Seite und nun geht's in wildem Galop durch die dichtesten, beim ersten Anblick undurchdringlich scheinenden Dickichte, in denen gar häufig der Jäger, auf den Hals des Pferdes niedergebeugt, dasselbe seiner eigenen Willkür überlassen muß, nicht durch die unzähligen, dornigen Schlingpflanzen und Weinreben aus dem Sattel gerissen zu werden. Nach welcher Seite sich das Geheul der Hunde zieht, nach der fliegt das Pferd, und sind mehrere Jäger bei einander, so wird die Hetze bald zum Wettlaufe, wer zuerst das verfolgte Thier erreichen wird. Ist der Bär fett, so hält er das Laufen nicht lange aus, sondern sucht sich entweder einen Baum, auf den er mit vieler Gewandtheit hinaufklettert, oder stellt sich, wenn ihn die Hunde gar zu sehr drängen. Sind Hunde genug zugegen, um den Kampf gut fortsetzen zu können, dann beginnt die wahre Lust der Jagd, das Gefecht. Sind nur wenige Hunde vorhanden und ist der Bär mager und groß, so wendet er sich zum Kampf, schlägt sie zurück und setzt seinen Weg fort. Sitzt der Bär aber erst einmal oben im Baume und haben ihn die Hunde umstellt, dann kann der Jäger ruhig heranschleichen und seine Kugel der, sich auf ihrer Höhe sicher träumenden Bestie zu-

senden, die dann im Herunterstürzen einen so dröhnenden Fall thut, daß man es oft eine volle englische Meile weit hört.

Wir waren ungefähr eine Stunde ruhig fortgeritten, als die Hunde einen furchtbaren Scandal erhoben, und fort gings über Stock und Block. Sie waren dem Bär gerade auf den Fersen, und wie Gottes Zorn flog die Meute hinterher. Das Pferd, das ich ritt, hatte eine solche Jagd schon einige Male mitgemacht, nnd ich brauchte weiter Nichts zu thun als es ein wenig zu spornen und die Schlingpflanzen abzuwehren, und in vollem Galop sauste es den Hunden nach. Aber schwächer und entfernter wurde das Bellen derselben, denn der Wald war so fürchterlich verwachsen, und so toll lagen die von Sturm und Alterschwäche niedergeworfenen Bäume über einander her, daß in dem fortwährenden Darüberhinwegspringen mein Pferd und ich selbst mehrere Male in den Schlingpflanzen hängen blieben und furchtbar hinstürzten. Einmal besonders glaubte ich nicht, daß ich einen ganzen Knochen im Leibe behalten hätte, doch rafften wir uns immer wieder auf.

Meinen Kameraden hatte ich längst aus den Augen verloren, mir schien es aber, als ob sich die Jagd mehr links drehte; ich horchte und richtig — links wandte sich der gejagte Bär dem Flusse zu. Kam er bis zu diesem, war er gerettet; die Hunde wären ihm in dem kalten Wasser schwerlich nachgeschwommen, und auch wir hätten auf jeden Fall an dem Ufer, an welchem wir uns gerade befanden, bleiben müssen. Ich änderte daher schnell meine Richtung, um ihm den Weg abzuschneiden, und kam glücklicherweise bald in einen der kleinen, unzähligen Kuhwege, die den Wald nach allen

Seiten hin durchkreuzten. Von Dornen nicht mehr aufgehalten, berührte das Pferd kaum den Boden und eilte mit mir im Fluge dem näher kommenden Jagen entgegen. Plötzlich sprang es mit schnaubenden Nüstern zur Seite, und aus dem Dickicht brach das verfolgte Thier. Sobald es das Pferd erblickte, stutzte es einen Augenblick unter tiefem Brummen. Ich hatte mich gleich nach dem ersten Seitensprunge meines Poneys aus dem Sattel geschwungen, und in demselben Momente als der Bär hielt, sauste ihm auch meine Kugel auf kaum dreißig Schritt ins Schulterblatt. Die Hunde waren indessen dicht herangekommen und der Verwundete raffte seine letzten Kräfte zusammen, der wüthenden Meute zu entgehen; doch die zerschmetterte Schulter verhinderte ihn am schnellen Laufen und bald umsprangen ihn die hounds (Braken) mit lautem Heulen. Gleich darauf stürzten die anderen, derberen Hunde, eine Mischung von Braken und Doggen, hinzu, und nun begann ein grimmiges Gefecht, denn der Bär konnte nicht mehr klettern und kämpfte, auf den Hinterbeinen stehend, mit der rechten Tatze für sein Leben. Einen zweiten Schuß konnte ich nicht wagen, da er rings von Hunden umhangen war und ich keinen derselben der Gefahr aussetzen mochte, von der Kugel getroffen zu werden. Mit dem langen Jagdmesser sprang ich nun hinzu und stieß dem immer matter werdenden, aber sich noch mit fürchterlicher Wuth vertheidigenden Thiere — allerdings etwas vorsichtig und von hinten — den kalten Stahl gerade hinter der Schulter ins Herz. Bald darauf verendete es unter den wüthenden Bissen der Hunde.

Jetzt kam auch mein Jagdgefährte, zum Tode matt, von Dornen fast zerrissen, und das Pferd mit weißem Schaume bedeckt, auf dem Kampfplatze an. Es ärgerte ihn nicht wenig, zu spät gekommen zu sein, um am Gefechte Theil zu nehmen, doch half er mir wenigstens den Bär aufbrechen und abstreifen, und da jeder von uns einen Sack unter dem Sattel liegen hatte, theilten wir das Fleisch in zwei Hälften und ritten langsam heim. Das Fleisch des erlegten Wildes wird unter den Jägern stets gleichmäßig vertheilt, das Fell gehört aber dem, der das Wild erlegt oder zuerst angeschossen hat.

Das Wetter wurde jetzt mit jedem Tage rauher und unbehaglicher, und der kalte Nord pfiff gar anmuthige Weisen durch die dürren, entlaubten Aeste der Riesenbäume. Da drängt sich denn Alles an die warmen Kaminfeuer, und besonders fühlt der Europäer eine große Sehnsucht nach den warmen Stuben und heißen Oefen Europas. Durch die amerikanischen Blockhäuser zieht der Wind, wo es ihm gerade beliebt, und da diese noch dazu die liebenswürdige Eigenschaft haben, ohne Fenster zu sein, so muß den ganzen, lieben, langen Tag die Stubenthür, die zugleich Hausthür ist, aufstehen, um nur das nöthige Licht hereinzulassen. Da läßt sich's wohl denken, daß trotz dem ungeheueren Feuer im Kamine stets eine sehr gemäßigte Temperatur im Zimmer herrscht. Zu diesem Allen hatten wir nichts als Bärenfleisch zu essen, und das des Tags dreimal. Da zog ich denn meinen warmen Flanellrock (die Männer tragen hier sehr häufig Ueberröcke aus weißem, rothem, grünem oder blauem Flanell) an, nahm die Büchse auf die Schulter, und beschloß,

einen Truthahn zu schießen. Freudig jauchzend sprangen die Hunde mit.

Truthühner mit Hunden zu hetzen, ist aber wohl eine der interessantesten und bequemsten Jagden in der Welt. Sobald die Hunde einen Gang (a gang) derselben aufgefunden haben, rennen sie mit wildem Bellen hinter ihnen her. Obgleich nun der Truthahn sehr schnell läuft, so würde ihn doch der Hund bald einholen. Um diesem nun zu entgehen, fliegt er schwerfällig in die nächsten Bäume, jedoch meistens in die höchsten Wipfel derselben, und schaut von seinem erhabenen Standpunkte aus neugierig auf die den Baum unten heulend und bellend umspringenden Hunde herab.

Nun aber muß der Jäger es recht geschickt anfangen, sich an den umherspähenden Truthahn hinanzuschleichen, der, wenn er den Menschen entdeckt, eilig sein Heil wieder in der Flucht sucht. Die beste Art, ihn zu täuschen ist die, so viel Geräusch als möglich zu machen und den Truthahn, oder den ganzen Gang derselben, im Kreise zu umziehen und dabei so laut wie möglich, mit Bellen und Rufen, durch die Büsche zu brechen. Das dumme Thier lauscht dann den fremden Tönen, und nahe genug herangekommen, muß der Jäger nur schnell hinter einen Baum springen, wo dann ein gutes Auge und eine feste Hand dazu gehören, den Vogel aus den oft 130—140 Fuß hohen Bäumen mit der Kugel herunterzuholen; Schrot würde dort gar nicht hinaufreichen. Doch braucht er nicht tödtlich getroffen zu sein, es genügt, ihm einen Flügel zu zerschießen, und unfehlbar tödtet ihn dann im Fallen das eigene Gewicht. Ein für den Schützen gar sehr belohnendes

Gefühl ist es, den Truthahn zu sehen, wie er beim Empfang der Kugel auf seiner sicher geglaubten Höhe zusammenzuckt, sich umwendet und dann mit schwerem Falle zur Erde stürzt.

Eine Truthenne wiegt 9—12, auch wohl 14 Pfund, ein alter Truthahn aber von 16—20, ja oft 22 Pfund.

Ich schoß an diesem Tage drei und kehrte schwerbeladen nach St.'s Hause zurück

Am ersten December kamen die letzten Sachen, die St. noch am l'Anguille zurückgelassen hatte, und mit ihnen für mich wieder das schändliche Fieber. Jetzt wurde mir aber doch die Sache zu bunt, und ich nahm mir fest vor, den ungesunden Landstrich zu verlassen und in die Hügel zu ziehen. Was half mir die Jagd hier, wenn ich alle Augenblicke wieder das Bett hüten mußte, und so schwach zuletzt wurde, daß ich wirklich kaum noch auf den Füßen stehen konnte. Schon am 4. December führte ich meinen Plan aus.

Meine Doppelbüchse gefiel aber dem alten St. gar sehr, denn schon mehre Male hatte er mir einen Tausch angeboten, der überhaupt eine Leidenschaft der Amerikaner ist. Sie vertauschen Alles, was sie haben, Landgüter, Pferde, Vieh, Gewehre, Kleider, selbst die Stiefeln und Hemden, die sie tragen, oder sind auch sonst eben so willig, Alles, was sie besitzen zu verkaufen. Da St. selbst eine sehr gute, lange, wenn auch sehr unansehnliche, noch mit Feuerschloß versehene Büchse hatte, wie sie Cooper bei dem alten Hawkeye schildert, so wurden wir bald Handels einig, wobei ich natürlich noch ein gutes Aufgeld empfing, und so zog ich am 4. December mit frohem Muthe den nicht sehr fernen Bergen zu. Aber

wohl merkte ich, daß ich nicht mehr die alte Kraft besaß. Meine Sehnen wollten nicht mehr wie vor zwei Jahren aushalten, wo ich das Wort „müde“ nur dem Namen nach kannte; das häufige Fieber hatte mir meine besten Kräfte entwandt. Mit aller nur möglichen Anstrengung vermochte ich den ersten Tag kaum 20 Meilen zu marschiren; am zweiten machten mir schon 13 zu schaffen, und zum Tode matt kam ich gegen Abend bei H. v. G. am little Red river an.

Bis zum 9. December blieb ich bei ihm und ging dann zu meinem alten Rheinbaiern hinüber, um zu sehen, ob sich diese wohl befänden. Dort verlebte ich wieder einige recht angenehme Wochen, half dem Alten arbeiten, wo ich konnte, oder ging auf die Jagd und schoß Truthühner, von denen sich eine große Menge dort herum aufhielt, und wurde wirklich von den guten Leuten wie ihr eigenes Kind behandelt und gepflegt.

Aber das ruhelose Sehnen und Jagen, das mich von allen Plätzen, die mir bis jetzt lieb und theuer gewesen waren, hinweggetrieben hatte, ließ mich auch hier nicht ruhen. Ich wollte fort, fort! nur weiter, wieder an einen anderen Ort, denn durch die lange Ruhe und das freundliche Stillleben der Familie hing ich zu trüben Gedanken nach. Diesem wollte ich entgehen und beschloß, obschon ich mein Lehrgeld in den Sümpfen hinlänglich bezahlt hatte, wieder in dieselben zurückzukehren. War ja doch auch des kalten Wetters wegen die Gefahr, das Fieber wiederzubekommen, nicht mehr so groß.

Hilger's baten mich wirklich freundschaftlich, noch länger bei ihnen zu bleiben, doch meine alte Wanderlust siegte, und

ich nahm herzlichen Abschied von ihnen. Die Kinder wollten mich freilich gar nicht fortlassen, und das kleine dreijährige Mädchen konnte ich nicht anders beruhigen, als daß ich ihr sagte, sie solle mit mir gehen. Wirklich setzte das kleine Ding das Hütchen auf und ging an meiner Hand wohl eine Viertelmeile, wo sie dann der Bruder mit Gewalt zurücktragen mußte. Auch mir wurde es feucht in den Augen, als das Kind noch von Weitem die Händchen nach mir ausstreckte und meinen Namen rief. Fort — fort — ich hatte ja keine Ruhe, und so kam ich denn am 25. Januar, Abends schon wieder zur Bay de view (einem kleinen, l'Anguille und Cash river gleichlaufenden und zwischen diesen beiden liegenden, Flüßchen), wo ich mein Lager an einem der sich hier häufig findenden indianischen Grabhügel aufschlug und am anderen Morgen schon an zu jagen fing. Da es Hirsche und wilde Truthühner genug dort herum gab, fehlte es mir nicht an Lebensmitteln, doch stak mir, wie dem kleinen Branntweinbrenner, die Büffeljagd im Kopfe, und ich wandte mich am 27. Januar den Fluß hinunter.

Einsam zog ich jetzt durch die öden, von keiner menschlichen Seele belebten Wälder, die Spur des flüchtigen Wildes verfolgend, und lag dann Abends auch wieder einsam und allein, meinen trüben Gedanken nachhängend, am knisternden Feuer. Ich hatte mich jetzt an das Waldleben so ziemlich gewöhnt und brauchte selten meinen Compaß, denn in dem sumpfigen, ebenen Lande, wo die ungeheueren, geraden Bäume stehen, kann sich der Jäger leicht, wenn er nur seine Aufmerksamkeit darauf wendet, nach dem Moose der Bäume

richten, das fast stets an der Nordnordwestseite der Stämme viel dichter und häufiger ist als an der Südseite. Doch fing es an etwas zu frieren, und da der Sumpf überall mit Wasser, oft knietief bedeckt war, machte ich, fortwährend durch das dünne Eis brechend, solch lautes Geräusch, daß ich alles Wild, in dessen Nähe ich kam, unfehlbar damit verscheuchen mußte.

Am 28. und 29. Januar war ich nicht zum Schuß gekommen und lebte von den Ueberresten eines Truthahnes und von ein paar Kolben Wälschkorn, die ich in der Jagdtasche stecken hatte. Am 30. Januar war auch dies zu Ende, etwas von dem Mais ausgenommen, das ich röstete und mit großem Appetit verzehrte. Freilich diente es nur dazu, meinen Hunger noch mehr zu erwecken, und ich fing ernstlich an, die zarten Stengel des Sassafras zu kauen, um wenigstens etwas in den Magen zu bekommen.

Mein Gepäck belästigte mich nicht viel; mein Büffelfell hatte ich mir am White river gegen eine wollene Decke eingetauscht, und im Jagdranzen trug ich nur ein Hemd, ein Paar sehr wehmüthig aussehender Socken nebst ein paar Stückchen Blei. Das war die ganze Last; am meisten aber hinderte mich auf dem Marsche die Cither, die ich über die Schulter hängen hatte, doch entschädigte sie mich, wenn ich Abends am Lagerfeuer von des Tages Last und Mühe ausruhte, wieder, und ich konnte es nie über mich gewinnen, sie im Stiche zu lassen.

Gegen Abend, als ich mich, vom wüthendsten Hunger gepeinigt, nach einem trockenen Lagerplatze umsah, merkte

ich, daß die Luft, und zwar mit jedem Augenblicke bedeutend kälter würde. Ich machte schnell ein gutes Feuer an und warf mich matt an demselben nieder. Es fror jetzt ernstlich, und seelenvergnügt war ich, als es später auch noch zu schneien anfing. Ich kauerte mich zusammen, so gut es gehen wollte, und schlief bald ein. In der Nacht weckte mich das fürchterliche Geheul der Wölfe, die wahrscheinlich eben solches Jagdglück gehabt hatten wie ich, wobei ich mir auf alle nur mögliche Weise gratulirte, wenn sie nur halb so vielen Hunger hätten. Mehre Male in der Nacht sprang ich auf, schüttelte den Schnee von mir und schürte mein Feuer wieder an, das fast ganz verloschen war, und immer noch schneiete es und war bitterkalt. Mit gewaltigen Stücken Holz, die ich am Abend vorher zum Lager geschleppt hatte, unterhielt ich mein Feuer in einer behaglichen Gluth, und bald waren Wölfe und Schnee vergessen und ich selbst sanft wieder eingeschlafen.

Ein vom Schnee schwerbeladener, herunterbrechender Ast weckte mich endlich, und die Decke von den Augen reißend, erblindete ich fast von den leuchtenden Sonnenstrahlen, die die blendendweiße Fläche zurückwarf, wurde aber auch sogleich völlig munter, denn die lockere, dünne Masse, die mir von der Decke herunter auf den bloßen Hals fiel, war gar zu kalt. Der Schnee kam mir gerade recht; ich rieb mir Gesicht und Hände damit, bis sie glühten, und brauchte, da ich nicht nöthig hatte, mir ein Frühstück zu kochen, nur sehr kurze Zeit dazu, um fertig gerüstet meine Jagd anzutreten. Wohl war ich etwas matt von dem langen Fasten, doch hatte mich auch

die gute Nachtruhe und die neuerweckte Hoffnung sehr gestärkt. Ich verlor daher keinen Augenblick, meinem peinigenden Hunger abzuhelfen, und zog, unter den schwerbeladenen Aesten der Bäume hinweg, auf's Geradewohl in den Wald hinein. Den Abend vorher hatte ich, dicht an meinem Lagerplatze, einen „Overcup-Eichbaum," der ziemlich süße Eicheln trägt, gefunden und mir einige derselben gesammelt, die ich jetzt mit wahrem Heißhunger verschlang meinem Magen doch wenigstens eine kleine Beschäftigung zu geben.

Die Overcup-Eiche wird zu einem sehr starken Baume, wächst aber nur in nassem Boden, hat kleine Blätter und eine Frucht, an der die äußere rauhe Decke, die an unseren Eicheln blos dicht am Stiele, in Form eines kleinen Tassenschälchens, den unteren Theil derselben bedeckt, fast ganz über sie weggeht und nur oben an der Spitze eine kleine Oeffnung läßt, wovon sie auch den Namen hat. Die Eichel ist fast ganz rund und genießbar, da sie einen keineswegs bittern, sondern sogar süßlichen Geschmack hat. Sie ist das Lieblingsfutter des Bären.

Noch nicht weit war ich von meinem Lager abgegangen, als ich auf die Fährte eines alten Bockes kam, der hier kurze Zeit vorher durchgegangen war, und still und schnell folgte ich ihm in dem, an 6 Zoll tiefen Schnee. Ich fand die Stellen, wo er sich mehrmals behaglich niedergethan hatte, doch behielt er im ganzen seine Richtung bei, und zwar in so raschem Gang, daß ich wohl an 3 Stunden der von anderen oft gekreuzten Spur gefolgt war, ohne ihn auch nur ein einziges Mal in Sicht zu bekommen. Die Spur ging jetzt in

ein ziemlich dichtes Gebüsch hinein und hier, als ich gerade mit Armen, Beinen und Gewehr in den nichtswürdigen stachlichen Schlinggewächsen — den sogenannten greenbriars — hing, sah ich ihn plötzlich dicht vor mir stehen und meinem Arbeiten neugierig zuschauen. Natürlich war er, ehe ich mich wieder frei machen konnte, schon in langen Sätzen entflohen und außer Schußweite.

Von Neuem nahm ich jetzt seine Spur wieder auf und bekam Gelegenheit, die gewaltigen Sprünge zu bewundern, die er im ersten Anlauf gemacht hatte.

Im dritten Sprunge war er über ein, etwa 8—9 Fuß hohes Gebüsch weggesetzt und hatte von da, wo er absprang, bis zu der Stelle, wo er die Erde zuerst wieder berührte, eine Strecke von 20 Fuß überflogen. Bald fand ich, daß er wieder ruhig fortgeschritten war, und meine Schritte verdoppelnd, folgte ich schnell und vorsichtig.

Etwa 100 Schritte vor mir sah ich ihn zum zweiten Male in einem Dickicht stehen, und da er sich nach mir umschauete und ich nicht hoffen durfte, näher an ihn heranzukommen, so nahm ich die Büchse herauf, zielte bedächtig und drückte ab. Beim Knall zuckte er zusammen und floh, zur Seite springend, in wilder Eile durch die dicken Büsche. Er war mir nun gewiß genug, und ruhig lud ich wieder und ging zum Platze, wo er gestanden hatte.

Der Schnee war dort überall geröthet, und ein breiter Streifen großer dunkler Tropfen bezeichnete den Weg, den der Flüchtling genommen hatte.

Da ich vom scharfen Gehen ermüdet war und auch dem

verwundeten Thiere Zeit lassen wollte, krank zu werden, setzte ich mich ruhig auf einen alten umgestürzten Baumstamm.

Nach einer halben Stunde ungefähr folgte ich der Fährte; der Hirsch hatte aber unglücklicher Weise den kleinen Fluß aufgesucht, um seine brennende Wunde zu kühlen, war hindurchgeschwommen und lag am anderen Ufer verendet im Schnee, den er rund um sich her roth gefärbt hatte. Wäre ich nicht halb verhungert gewesen, hätte ich nie daran gedacht, mich ins kalte Wasser zu wagen, aber die Noth überwand jede Bedenklichkeit. Mit einem Endchen Seil, das ich bei mir hatte, befestigte ich zwei Stücke faules Holz an einander, da dieses am besten auf dem Wasser schwimmt, legte meine Büchse, Cither, Decke und mein Jagdhemd darauf, that dann noch Pulverhorn, Tasche und das andere Hemd hinzu und stieg in das eiskalte Wasser. Hosen und Leggins behielt ich an, denn diese waren schon feucht, da ich am Morgen bereits mehrere kleine, fließende Wasser hatte durchwaten müssen. Als ich erst einmal im Wasser stand, duckte ich mich schnell unter bis an den Kopf, und schwamm dann in kurzer Zeit, das kleine Floß vor mir herstoßend, an das andere Ufer.

Vor Frost klappernd zündete ich ein Feuer an, was keine geringen Schwierigkeiten hatte, da Alles von Schnee bedeckt war; doch half mir da mein Tomahawk. Ich trocknete mich nun wieder, wobei ich einige Stücke Fleisch auf die Kohlen legte und sie noch halb roh verzehrte, meinen wirklich wüthenden Hunger zu befriedigen.

Das Verfolgen des Wildes und das kalte Bad hatten

mich ermattet, und ich warf mich beim Feuer nieder, um auszuruhen, doch mochte ich wohl meine Kräfte zu sehr angestrengt haben, denn gar bald wieder fühlte ich das kalte Fieber meinen Körper schütteln. Das Frieren dauerte wohl 2 Stunden, und ich glaubte, es nie so heftig gehabt zu haben; dann suchte mich die glühendste Hitze heim und ließ mich Schnee und Eis umher vergessen. Erst gegen Abend fühlte ich mich etwas besser, doch war ich zu matt, weiter gehen zu können, räumte den Schnee um mich herum weg, machte eine Schutzwehr davon, den Wind von mir abzuhalten, und schlief, nachdem ich mir noch einen guten Holzvorrath herbeigesucht hatte, die Nacht sanft und süß. Merkwürdiger Weise war dies das letzte Mal, das ich das kalte Fieber in Amerika bekam.

Den nächsten Tag, obgleich wieder wohl, war ich doch noch sehr schwach und blieb bis gegen Abend am warmen Feuer hingestreckt, von meinem Wildpret zehrend, liegen.

Gegen Abend, mehr um mir Bewegung zu machen und „etwas an die frische Luft zu kommen," als um zu jagen, ging ich fort, doch kehrte ich, obgleich ich marschfertig war, noch ein Mal zu meinem alten Lager zurück und brach am dritten Tage endlich im Ernst auf, die so heiß ersehnten Büffel zu finden.

Ich hatte eine südliche Richtung eingeschlagen und war ein paar Stunden langsam fortgeschlendert, als ich plötzlich an ein Lager kam, in dem einige 20 Büffel die vergangene Nacht gelegen haben mußten. Ich verlor jetzt keine Zeit mehr, sondern folgte den breit ausgetretenen Spuren der Heerde,

die eine Strecke am Flusse hinuntergegangen war, sich dann gedreht hatte und nun fast nördlich wieder hinauf zu ziehen schien. Als es dunkelte, zündete ich ein Feuer an und warf mich ermüdet auf eine, vom Schnee gereinigte Stelle. Es war fürchterlich kalt, und die Wölfe heulten auf eine herzbrechende Weise, doch kamen sie nicht in meine Nähe.

Am nächsten Morgen, nachdem ich ein Stück meines Wildprets gebraten hatte, verfolgte ich die Spur auf's Neue, die im Zickzack bald nach dieser, bald nach jener Himmelsgegend hinlief, und konnte auch an diesem Tage die Heerde nicht einholen. Doch hatte ich die beste Hoffnung, da die Zeichen, die ich gegen Abend fand, mich vermuthen ließen, daß ich nur noch wenige Meilen von den Thieren entfernt sein könnte. Wieder lagerte ich in den Spuren der Büffel und schlief, an den Stamm eines umgestürzten Baumes gedrückt, der den Nordwind von mir abhielt, bei einem flackernden Feuer warm und behaglich. Um Mitternacht aber drehte sich der Wind, der bis jetzt Nordwest gewesen war, nach Südwest. Mir war gar nicht wohl dabei, denn das Wetter schien sich zu ändern; dunkele Wolkenmassen ballten sich in Süden zusammen, die Luft wurde bemerkbar wärmer, und mir graute vor den Folgen.

Am 5. Februar fing es an zu thauen. Zwar wollte ich meinen Plan, die Büffel einzuholen, nicht sogleich aufgeben, bald aber überzeugten mich mehre angestellte Versuche, daß es vergebens sei, ihrer Spur länger zu folgen. Regenschauer folgte auf Regenschauer; der ganze schöne Schnee war in wenig Stunden verschwunden, und an dessen Statt lag

eine öde Wasserwüste vor mir, in der jede Fußspur zusammenfloß.

Jetzt war guter Rath theuer; die einbrechende Nacht jedoch überhob mich allen weiteren Verlegenheiten, denn die Dunkelheit sowohl, als der niederströmende Regen überzeugten mich daß, für diesen Abend wenigstens, weiter Nichts zu thun sei. An ein Feueranmachen war gar nicht zu denken, und ich kauerte mich unter einen halbumgestürzten Baum nieder, der mich wenigstens etwas vor den tollen Regengüssen schützte. Zwar hatte ich noch ein Stück gebratenes Wildpret in der Tasche, aber keinen Appetit es zu verzehren, und verbrachte auf diese Art höchst elend und vor Frost zitternd die Nacht.

Die Wölfe schienen dort ganz zahm zu sein, denn einzelne kamen oft auf wenige Schritte zu mir heran und heulten Mitleid erregend. Ich war aber gegen Alles so abgestumpft, daß ich nicht einmal mein Messer aus der Scheide zog, hätte ich mich ja doch bewegen müssen. Ueberdieß schien mir in meinem damaligen Zustande schon der Gedanke, von Wölfen ein wenig warm geschüttelt zu werden, eine ordentliche Erholung. Kein Auge schloß ich diese Nacht und harrte sehnsüchtig des ersten Tagesgrauens, das endlich langsam und trübe durch den dunklen Wald schimmerte.

Der Regen hatte aufgehört, und nur noch ein feuchter, dünner Nebel lag auf dem Sumpfe. Ich schnitt mir ein Stück Fleisch ab, streute, da mein Salz ganz verbraucht war, etwas Pulver darauf und verzehrte es kalt und trocken, wie es war.

Es gab vielleicht in damaliger Zeit wenig Menschen, die mehr und entschiedener jagdtoll gewesen wären wie ich, man

kann aber auch eine Sache übertreiben. Die fast undurchdringlichen Sümpfe mit dem halbgethauten Schneewasser und Eis darin, das schlechte Wetter, mein langes Alleinsein, der Mangel jeder Bequemlichkeit die der civilisirte Mensch doch nun einmal zum Leben für nöthig hält, das Alles kam hier, durch den letzten Fieberanfall nur verstärkt, zusammen und zum vollen Ausbruch und ich beschloß nicht allein wieder Menschen aufzusuchen sondern sogar, sowie ich nur wieder einen Aufenthalt civilisirter Wesen erreicht hätte, der Jagd für nun und immer zu entsagen und nie wieder eine Büchse anzurühren. Am schnellsten jetzt vor allen Dingen aus diesen schrecklichen Sümpfen hinauszukommen, und meine guten Vorsätze gleich auszuführen, schlug ich eine ganz gerade nordöstliche Richtung ein, an den St. Francis river zurückzukehren und dort vielleicht in Strong's Postoffice Briefe aus Cincinnati oder vielleicht gar aus der Heimath zu finden. Ich hatte vor nicht gar langer Zeit nach Cincinnati geschrieben, mir meine Briefe an jenen Platz zu schicken.

Ich brach nun in gerader Richtung nach Nordosten auf nnd zwar so schnell, als ich mich nur immer durch alle mir entgegenstehende Hindernisse hindurcharbeiten konnte; aber grundgütiger Gott, was für ein Marschiren war das? Nur wenig trockene Streifen Landes durchschnitten den Sumpf von Norden nach Süden, und eine unendliche Wasserfläche lag zwischen diesen, die gewöhnlich wohl nur 1—1½ Fuß, oft aber auch, wo kleine Abzugscanäle lagen, 3—4 Fuß tief waren; zwei Mal sogar mußte ich schwimmen und das, matt und elend, wie ich es durch die vielen Fieber war, in eis-

kaltem Wasser. Doch hier half mir das Wörtchen „muß“; entweder durch, oder im Sumpfe umkommen, das war die Wahl die ich hatte, und ich arbeitete mich zuletzt mit einer wirklich verzweifelten Entschlossenheit durch alle Hindernisse durch.

Die Nacht verbrachte ich bei einem warmen Feuer und einem erlegten und am Spieße steckenden Truthahn, auf jeden Fall angenehmer als die vorige, und meine Cither klang mit den Wölfen und Eulen durch den stillen Wald.

Am anderen Morgen schlug ich neugestärkt meine Nordostrichtung wieder ein und erstaunte nicht wenig, als ich, ungefähr um 9 Uhr Morgens, plötzlich Rauch witterte und gleich darauf ein noch nicht ganz niedergebranntes Feuer vor mir sah.

Das niedergedrückte Laub an der Windseite desselben verrieth deutlich, daß ein einzelner Jäger dort gelagert hatte; auch waren vier Hunde mit dem Unbekannten, die sich ihre Betten neben ihm gemacht hatten. Etwa 20 Schritte vom Feuer lag etwas Wälschkorn auf der Erde, und die Zeichen am Baume, wo ein Pferd angebunden gewesen war, wie die Spuren seiner Zähne in der Baumrinde, ließen sich nicht verkennen.

Wie es schien, hatte der Jäger vor kaum einer Stunde seinen Weg fortgesetzt, und da noch der Thau und Frost des kalten Morgens auf den Blättern lag, so war seine Spur, die nach Südost führte, leicht zu finden. Ich hatte sie erst eine kurze Strecke verfolgt, als ich einen Schuß gerade vor mir, obschon in ziemlicher Entfernung, hörte. So schnell wie

möglich folgte ich dem Schalle und kam gerade an Ort und Stelle, als der Schütze sein Pferd wieder besteigen wollte, seine Jagd fortzusetzen. Ein aufgebrochener Hirsch hing an einem jungen Baume, und vier Hunde sprangen bellend gegen mich heran.

Der Jäger war ein Mann mit Namen Pearce, der hier im Sumpfe wohnte und den ich ziemlich gut kannte. Wir beide begrüßten uns herzlich und waren gegenseitig froh, uns so zufällig getroffen zu haben. Er versicherte mir, daß ihm Nichts soviel Spaß mache als mir begegnet zu sein, denn er war, wie er sagte, gerade im Begriff nach einem Baume hinzugehen, den er vor einigen Tagen gefunden, und worin sich unstreitig ein Bär aufhalten müsse, denn eine Menge Zeichen wären rings herum, die es fast außer allen Zweifel setzten.

Den Hirsch hatte er auf seinem Wege geschossen und dort aufgehangen, um auf dem Rückwege das Beste davon mitzunehmen und die Hunde mit dem Uebrigen zu füttern.

Mit Freuden nahm ich seinen Vorschlag, ihn zu begleiten, an, meinen Entschluß, nicht mehr zu jagen, hatte ich schon fast vergessen, oder doch dieses eines Ausnahmefalls wegen anfgeschoben, und mit verdoppelten Schritten eilten wir dem Brushy-lake zu, den wir gar bald erreichten. Hier waren wir allerdings, wie P. fand, nachdem er sich ein wenig orientirt hatte, zu viel südlich gekommen und daher genöthigt, wieder eine Strecke stromauf zu gehen. Wir lagerten aber, da wir beide müde waren, sehr früh an diesem Nachmittage auf einem trockenen, etwas höher gelegenen Stück Land.

Nur wenige Schritte von unserem Lager stand ein Sassafrasbaum, dessen Rinde, etwa 7 Fuß vom Boden, ganz zerbissen und zerkratzt war.

Ich hatte schon lange gelegen und ihn beim Scheine des hellauflodernden Feuers betrachtet, als mich P. fragte, ob ich wohl wisse warum der Bär, so hoch wie er nur reichen könne, die Rinde auf solche Art zerkaue. Auf meine Verneinung erzählte er mir Folgendes. Der Bär, wenn er im August der Fährte der Bärin nachgeht, streckt sich auf seinem Wege an einem oder vielleicht auch an mehren Bäumen (am liebsten Sassafras oder Fichte) in die Höhe und beißt, so daß seine Hintertatzen noch auf der Erde stehen, so hoch, als er irgend beißen kann, in den Baum, kratzt mit den Tatzen, so hoch er kratzen kann, und setzt dann seinen Weg weiter fort. Nimmt ein anderer Bär die Fährte desselben Weibchens auf und findet diese Zeichen, so richtet er sich ebenfalls am Baume in die Höhe und versucht dasselbe Experiment. Kann er nun höher einbeißen und höher hinaufkratzen, oder wenigstens eben so hoch als sein Vorgänger, dann folgt er der Fährte und versucht den Kampf; kann er das aber nicht, dann geht er ruhig seiner Wege, um eine andere Spur aufzusuchen.

Die Sache schien mir etwas zweifelhaft, doch ließ sich nicht leicht etwas dagegen einwenden, da ich selber sehr häufig diese Merkmale an den Bäumen gefunden habe, und wirklich oft von zwei verschiedenen Bären; doch wer kann da sagen, was der Bär eigentlich denkt, wenn er dieß thut. Wir schliefen die Nacht sehr gut, und die Sonne stand schon hoch am Himmel ehe wir wieder marschfertig waren.

Es mochte 10 Uhr Morgens sein, als P. mir plötzlich eine dicke Cypresse zeigte, die dicht am Ufer des kleinen Flusses stand, und versicherte, daß in dieser der Bär stecke. Der Baum mochte über 4 Fuß im Durchmesser haben, und in der Rinde waren deutliche Spuren von den Klauen des Bären eingedrückt, wir rüsteten uns daher bald zu unserem Vorhaben.

P. hatte erst den Schläfer durch Rauch heraustreiben wollen, doch da dieß nur zu oft sehr viel Zeit wegnehmen soll und wir jetzt zu Zweien waren, machten wir uns daran, den Baum, der noch dazu unten fast ganz hohl war, mit unseren Tomahawks umzuhauen. Wir brachteu das Pferd in sichere Entfernung, und bald erklang der Wald von wiederholten Schlägen unserer kleinen Aexte. Die Hunde, denen die Sache ein wenig zu langweilig zu werden anfing (denn schon mochte es 2 Uhr sein, und der Baum stand noch immer) hatten sich zerstreut und jagten um uns herum nach Kaninchen und Waschbären.

Wir hatten eine Weile ausgeruht, ein paar Bissen gegessen und eben wieder unsere Arbeit begonnen, als Pearce plötzlich ausrief: Look out! the bear!*)

Schon beim ersten Worte hatte ich zur Büchse gegriffen. Wie ein Blitzstrahl fuhr der Bär jetzt am Baume herunter, und das Gewehr auf ihn abdrücken, es wegwerfen und mit dem Messer auf ihn zuspringen, war bei uns beiden das Werk eines Augenblicks; doch schlangengleich schlüpfte die Bestie

---

*) Hab Acht! der Bär!

zwischen uns durch, und beinahe wären wir mit unseren gezückten Messern gegen einander gerannt. Keiner wußte, daß der Andere geschossen hatte, so zu gleicher Zeit waren die Schüsse gefallen.

Der Bär, aus seinem Winterschlafe eben aufgewacht und so gegen alle Gesetze der Höflichkeit behandelt, wußte nicht recht wie ihm geschah, doch die vom Schusse herbeigelockten Hunde nöthigten ihn bald Fersengeld zu geben. Pearce hatte sich auf's Pferd geworfen und galopirte der Jagd nach, und ich, die Büchse zurücklassend, folgte mit dem Messer in der Hand, so schnell mich meine Beine tragen wollten. Nur eine kurze Strecke lief das, von unseren Kugeln schwer verwundete Thier und erstieg, als es fand daß es den näher kommenden Hunden nicht mehr entgehen konnte, einen Baum. Pearce, der die leere Büchse mit auf's Pferd genommen hatte, sprang herunter und lud, und ich kam gerade noch zu rechter Zeit, zu sehen wie der Bär, von einer sicheren Kugel durchbohrt, hoch aufsprang, sich wendete, mit beiden Tatzen noch einen Augenblick am Stamme sich festhielt und dann mit schwerem Falle herunterstürzte.

Da es schon zu spät am Tage war noch weiter zu wandern, schlugen wir da, wo ich meine Büchse gelassen hatte und wo noch einige von P.'s Sachen lagen, fröhlich unser Lager auf, schleppten Holz zum prasselnden Feuer und bereiteten ein capitales Abendessen. Da P. schon mehre Tage im Walde war, so hatten wir Morgens seinen letzten Kaffee getrunken. Ich riß deshalb eine Sassafraßwurzel aus, schnitt sie klein, warf sie in unsere Becher und hatte bald einen ziem-

lich guten Thee fertig, wenigstens etwas Heißes zu haben, mit dem wir das Fleisch hinunterspülen konnten.

Nachdem wir uns so gelabt und neu gestärkt, wickelten wir uns in unsere Decken und schwatzten noch ein wenig zusammen.

P. erzählte mir auch etwas Näheres über den Winterschlaf der Bären.

Diese suchen sich im Herbst und December einen Baum aus, in dem sie überwintern wollen, und kratzen und reinigen ihn dann inwendig, so gut wie nur irgend möglich. Ist dieß geschehen, so klettern sie um Weihnachten und Neujahr, wenn die kalte Jahreszeit beginnt, hinauf und steigen, mit dem Hintertheil zuerst, in ihre neue Wohnung hinab. Bis gegen Ende Februar rühren und regen sie sich nun nicht, wenn sie nicht von einem Jäger durch die äußeren Kennzeichen am Baume aufgefunden und mit der Axt oder durch Feuer aus ihren Winterquartieren vertrieben werden. Mitte März aber, und oft schon im Februar, verläßt Braun häufig sein Lager um Wasser zu trinken, geht jedoch stets wieder zurück, bis das Wetter milder wird und er dann wie gewöhnlich seine Nahrung aufsucht. Viele Bären überwintern auch gar nicht in hohlen Bäumen, und beißen sich nur in den dicken Röhrichten oder Schilfbrüchen eine Masse Rohr um, aus dem sie sich ein dichtes, festes Lager bereiten.

Von dort wo wir lagen, bis zum nächsten Hause, hatte ich ungefähr noch 10 Meilen gegen N. O. zu machen und war dann auch durch den schlimmsten Sumpf. So zeigte sich mir denn endlich einmal die Hoffnung wieder auf festem Bo-

den zu wandern und nicht mehr wie eine Amphibie, halb im Wasser und halb in der Erde, oder vielmehr im Schlamme zu stecken.

Wir hatten einige Stunden vortrefflich geschlafen, als plötzlich, nur wenige Schritte von uns entfernt, ein ungeheures Krachen, als wenn Himmel und Erde bersten wollte, uns blitzschnell auf die Beine brachte. Der Baum, den wir gestern fast umgehackt und dann nicht weiter beachtet hatten, war von dem sich erhebenden Winde umgestürzt. Eben dieser Wind aber bewirkte unsere Rettung, denn er warf den Baum auf die unserem Lager entgegengesetzte Richtung, sonst hätten wir unseren Leichtsinn schwer büßen können. Jetzt war er glücklicher Weise von uns abwärts und gerade über den Brushy-lake gefallen und bildete für mich am nächsten Morgen keine übele Brücke. Die Hunde zogen gleich beim ersten Krachen die Schwänze ein und empfahlen sich. Wir lachten noch eine Weile über unser schnelles Aufspringen und legten uns dann wieder ruhig nieder.

Als es tagte, waren wir beide gerüstet. Pearce packte sein Bärenfleisch auf's Pferd und ich selber wanderte, herzlichen Abschied von ihm nehmend, nach N. O. Nach dreistündigem Marschiren, fast immer bis an die Kniee, oft bis an den Gürtel im Wasser, erreichte ich endlich die breite Straße, die nach Memphis führt, und zog nun östlich.

Nachmittags kam ich an St.'s alte Farm und ging noch eine halbe Meile weiter, um bei M'D. zu übernachten. Ich freute mich schon den ganzen Weg auf ein warmes Bett und ein Lager in einem Hause, unter Menschen.

M'D. nahm mich herzlich auf und that Alles, um mir es so behaglich als möglich zu machen. Seine Frau kam erst später, da sie in die Nachbarschaft geritten war ein paar Wittwen zu besuchen.

Es ist merkwürdig wie viele Wittwen sich in diesem Sumpfe aufhalten; wo man hinkommt, findet man eine Wittwe, und ich bin fest überzeugt, der alte „Weller" in den Pickwickiern würde sich hier höchst unglücklich gefühlt haben. Das Klima muß außer allem Zweifel in jener Gegend gesünder für das weibliche Geschlecht sein, denn der Mann stirbt fast immer zuerst — vielleicht aber auch nur deshalb, weil er der Sumpfnässe mehr ausgesetzt ist, und größere Strapazen zu ertragen hat als die Frau.

Wir saßen am flackernden Kaminfeuer und erzählten uns eben ein paar Geschichten, als sich auf ein Mal die Thüre, der ich den Rücken zugedreht hatte, verdunkelte; ich wandte mich um, den neuen Ankömmling zu sehen, und sprang entsetzt auf, – denn — es war der lange Methodistenprediger. Allmächtiger Gott, so nahe dem Entrinnen (nur noch eine Nacht, und ich wäre aus seinem Bereiche gewesen), und dennoch ereilte mich die lange Gestalt wieder. Mit zwei Schritten war er bei mir, reichte mir die Hand und kraftlos sank ich in meinen Stuhl zurück. M'D. ging hinaus, sein Pferd zu besorgen, und er selber verlor indessen keine Zeit, mir mit gar erbaulicher Stimme die Vortheile eines religiösen Lebenswandels auseinander zu setzen. Da erwachte aber in mir der Geist des Widerspruches, und wir begannen eine ernsthafte

Debatte, bei der es nicht an mir lag, wenn er nicht erfuhr was ich eigentlich über die Schreierei dachte.

M'D. kam jetzt herein und nahm des Langen Partei, aber ich hielt Stand; endlich kam auch noch die Frau und schlug sich zu meinen Feinden, ich behauptete aber immer noch meine Stelle, doch hätten die drei Alliirten auf jeden Fall meine Festung nach kurzer Zeit ausgehungert und zur Uebergabe gezwungen, wenn nicht eine Negerin, als es gerade anfing dunkel zu werden, zu meiner Hilfe mit dem Abendessen angerückt gekommen wäre.

Vor dem Essen hielt der Schreckliche ein wahrhaft Entsetzen erregendes, langes Tischgebet, so daß selbst die fromme Frau vom Hause anfing für ihre Speisen besorgt zu werden und unruhig auf dem Stuhle hin- und herrückte. Doch auch dieß endigte, und wir fielen nun wie Wehrwölfe über das Nachtmahl her.

Als wir nach dem Essen wieder am Kamine saßen, plagte M'D. der Böse, daß er den Langen bat, er möchte doch etwas singen, aber beinahe wäre ich diesem um den Hals gefallen, als er mit trauriger Miene versicherte, er hätte sein Buch vergessen, es stecke im braunen Rocke zu Hause. — Ich sah den braunen Rock ordentlich am Nagel hängen, mit dem schmalen Kragen und den langen Schößen, den abgetragenen Knöpfen und dem dunkelbraunen Flicken am linken Ellenbogen. — Meine Freude währte aber nicht lange, denn er versprach M'D., er wolle sein Bestes versuchen, ihm ein Lied auswendig vorzusingen.

Es mochte 6 Uhr sein, als er mit bald schmetternder,

bald näselnder Stimme, nachdem er in drei verschiedenen Tonarten erst probirt und in der ersten zu tief, in den beiden anderen bedeutend zu hoch angefangen hatte, das schöne Lied: „It is the old ship, o Zion Halleluja*)!“ begann.

Es schlug auf der hölzernen Wanduhr sieben, es schlug acht, es war halb neun, und noch immer hatte das unselige Lied kein Ende, von dem er jeden Vers dreimal wiederholte, und Gott weiß, wie viele es hatte, als er plötzlich aufhörte und ruhig zu M'O. sagte, daß dieß alle die Verse wären, die er von diesem Liede auswendig wüßte. Nachdem der Mensch fast 3 Stunden gesungen hatte, sagte er: „er wisse die Verse nicht alle.“

Wir waren sehr müde geworden, und wie der Braune nur erst einmal Ruhe gab, schliefen wir bald ein. Mit Sonnenaufgang wanderte ich neugestärkt dem St. Francis river zu und erreichte Strong's Post office noch vor Sonnenuntergang.

Das war nun zwar ein Postamt; aber der Deutsche darf um Gotteswillen kein solches Postamt darunter verstehen, wie sie sich selbst in den kleinsten Städten Deutschlands finden.

In den weitläufigen, sehr wenig angebauten, westlichen Staaten würde der Verkehr durch Briefe fast unmöglich sein, wären nicht hie und da Farmer, die die Stelle eines Postmeisters übernähmen. Diese sind nun in allen Countys vertheilt und haben, da der Briefwechsel unbedeutend ist, nicht

*) S'ist das alte Schiff, o Zion Hallelujah!

sehr viel zu thun. Ein reitender Bote durchzieht zu Pferde das Land eine bestimmte Strecke weit, ein ledernes, mit Eisen beschlagenes und mit einem großen Vorhängeschloß versehenes Felleisen mit sich führend, und gewisse Stationen sind angenommen, in denen er übernachtet. So geht z. B. ein sogenannter „mail rider“ von Memphis in Tenessee ab, der die Briefe für little Rock und Batesville mit sich führt. Dieser reitet bis zu Strong's Plantage, etwa 40 Meilen und nimmt von dort aus wieder die Briefe nach Memphis mit zurück; von Strong's aber gehen 2 andere Postillone, einer nach Bates-ville, ein anderer nach little Rock.

Die vereinigten Staaten geben nun für eine gewisse Gratification das ganze Postwesen in einem bestimmten Bezirke, an irgend eine Privatperson, die sich darum bewirbt. Diese bekommt jährlich ihren gesetzlichen Gehalt und muß zu bestimmten Tagen die Briefe an ihre Adressen befördern. Wie dann der, der den Contract gemacht hat, das besorgt, ist ganz gleichgiltig, ob es zu Fuß oder zu Pferde, oder durch einen Wagen geschieht, wenn es nur besorgt wird. Strong hatte einen solchen Contract abgeschlossen, und man sagte, daß er sich sehr gut dabei stände. Andere kleine Posthalter aber, die vielleicht nahe an einen Countysitz oder einer kleinen Ansiedelung wohnen, haben weiter gar keinen Nutzen davon als die Ehre und freie Beförderung der eigenen Briefe. Der Farmer, der dieß übernimmt, muß einen Schwur leisten daß er Alles ehrlich und redlich besorgen will, und bekommt dann einen Schlüssel zum Brief-Felleisen, öffnet dasselbe, wenn es zu seinem Hause kommt, nimmt die für seinen District be-

stimmten Briefe, die sich dann Jeder selbst abholen muß, heraus, thut die abzusendenden hinein, schließt zu und hat so seiner Pflicht Genüge geleistet.

Sehr oft aber wird mit diesen Felleisen äußerst nachlässig umgegangen, und ich habe selbst gesehen, daß das, welches zwischen Strong's und Bates-ville hin- und herpassirte, an der Seite, wo es mit Eisen beschlagen war, ganz aufgerissen war, so daß der mail rider in meiner Gegenwart eine ganze Hand voll Briefe herausnahm, mir zeigte und wieder hineinsteckte.

Bei Strong's fand ich einen Brief an mich aus Cincinnati, worin mir Vogel schrieb, daß nach und nach 3 Briefe von Deutschland für mich angekommen seien, und ich doch bald hinaufkommen möchte.

Der nächste Tag schon fand mich auf der anderen Seite des St. Francis river, wo ich dann wieder dieselbe Sumpfstrecke durchwanderte, die Uhl und ich, vor etwa 9 Monaten, mit solchen Mühseligkeiten und Beschwerden durchzogen hatten. Zwar war auch jetzt noch der Weg sehr schlammig und beschwerlich zu durchwandern, doch in keinem Vergleiche mit dem damaligen Zustande.

Etwas nach Dunkelwerden erreichte ich den See, und auf mein Rufen kam der Fährmann, der mich an's andere Ufer brachte.

Ein anderer Fährmann als der frühere wohnte jetzt auf dem Platze, und ich beschloß, da der Himmel etwas verdächtig aussah, die Nacht in seinem Hause zuzubringen. Er war ein junger Mann und lebte mit einem kleinen Neger-

knaben allein; vor dem Hause war aber Gesellschaft genug, denn an der Stelle, auf der Uhl und ich damals die Nacht campirt hatten, lagerten jetzt drei Familien die nach Texas ziehen wollten.

Als wir uns eben zum Schlafengehen anschickten, kam ein alter Mann in's Haus und sagte dem Wirth, er sei nicht ganz wohl und möchte daher gern unter Dach und Fach schlafen. Nach erhaltener Erlaubniß breitete er seine Decke am Feuer aus und setzte sich noch eine Weile auf dieselbe, mit beiden Armen sein linkes Knie umfassend und starr in die Flamme sehend.

Der Negerjunge, der sich in einer Ecke des Kamins niedergekauert hatte, betrachtete den Alten aufmerksam, ohne daß dieser weiter Notiz von ihm genommen hätte, bis er sich plötzlich gegen ihn wandte und zu ihm sagte: „Höre, lieber Junge, ich habe Nachts immer böse Träume, die mich arg peinigen, möchtest Du mich wohl recht tüchtig schütteln, wenn ich zu reden und mit den Händen umherzuschlagen anfinge?" Der Junge nickte, während das Weiße in seinen Augen sich noch um ein Bedeutendes zu vergrößern schien. „Aber," fuhr der Alte fort, „ich habe einen sehr festen Schlaf, und Du mußt mich derb schütteln." Der Junge nickte stärker. „Recht stark, verstehst Du? Wenn Du es thust, will ich Dir einen bit (etwa 5 Groschen) geben." Der Junge grinzte jetzt so fürchterlich, sein großes Maul von einem Ohre bis zum anderen ziehend und nickte dabei so schrecklich, daß ich wirklich Angst hatte, der obere Theil seines Kopfes würde abfliegen.

Der Alte fiel nun auf seine Decke zurück, und der Junge blieb wie ein Tiger auf der Lauer liegen. Vergebens wälzte ich mich auf meinem Lager umher, ich konnte nicht einschlafen und mochte wohl etwa anderthalb Stunden in einem halb träumenden, halb wachenden Zustande gelegen haben, als ich plötzlich ein tiefes Stöhnen hörte. Ich dachte augenblicklich an den Alten und den Contract den er mit den Negerjungen gemacht hatte, und wandte mich nach ihm hin, zu sehen ob der Letztere etwa eingeschlafen war. Der aber knieete wie die der Maus harrende Katze, zusammengekauert in der Ecke, den Schlafenden mit ordentlich peinlicher Aufmerksamkeit anstarrend. Dieser lag allerdings wieder eine kurze Zeit ruhig, endlich aber bewegte er sich wieder, stieß ein paar abgebrochene Laute hervor und hob einen Arm in die Höhe. Darauf hatte der schwarze Wärter nur gepaßt; mit einem Satze hatte er den Schlafenden bei der Schulter gepackt, und ihn mit aller nur möglichen Gewalt schüttelnd, rief er: „Master, Master, open your eyes, open your eyes! damn you, open your eyes! Master*)!“

Der also Gerüttelte erwachte endlich und wollte sich mit einem „thank you“ (dank euch) auf die andere Seite legen, aber so leicht kam er nicht davon. „Master, Master — oh Master! rief der Kleine, ihn heftiger schüttelnd wie vorher. „Ich sage Dir, ich wache,“ rief der Alte, „Du schüttelst mir ja die Seele aus dem Leibe!“ Damit versuchte er auf's

*) Herr, Herr, öffnet die Augen! verdamm euch! macht die Augen auf, Herr!

Neue einzuschlafen; aber der Schwarze war auch jetzt noch nicht zufrieden, o Master! Master! rief er und verdoppelte seine Anstrengung an der Schulter des Alten. „Hell and damnation," rief dieser jetzt aus, why in the name of the devil do you shake me, when I am wide awake*)?" Der Kleine war, von den drohenden Gesichtszügen des Alten erschreckt, aufgesprungen und sagte zitternd: „I — I — I want that bit**)!"

Der Alte auf der Decke aufrecht sitzend, der Junge den ängstlichen Trotz in den dunkelen Zügen — die Gruppe war zu komisch und ich mußte laut lachen; die Beiden vereinigten sich jedoch später und ich schlief bald darauf ein.

Der nächste Tag fand mich wieder früh auf dem Marsche, und ich erreichte am 11. Abends das wohnlich aussehende Farmhaus eines, wie die großen Baumwollen- und Maisfelder zeigten, wohlhabenden Pflanzers, warf, als ich auf meine Frage um Nachtquartier eine freundlich bejahende Antwort erhielt, Büchse und Ranzen in die Ecke und mich selbst auf einen bequemen, weichen Stuhl an's Feuer.

Der Deutsche muß aber ja nicht glauben daß die Frage nach Nachtquartier, die man an den begangenen Straßen Amerikas thun muß, sich auf irgend etwas Gastfreundliches beziehe. Der Fremde, der eine betretene Straße entlang zieht und in einem Hause übernachten will, mag sich stets

*) Hölle und Verdamniß! warum, in des Teufels Namen schüttelst du mich, wenn ich wache.

**) Ich — ich — ich möchte das Geld.

darauf gefaßt machen, zu bezahlen, was für Abendessen, Schlafen und Frühstück gewöhnlich einen halben Dollar (20 Groschen) beträgt, da mag dann das Essen und Lager so gut oder so schlecht sein, wie es will, der Preis bleibt sich fast immer gleich. Nur bei Strong's mußte ich einen ganzen Dollar bezahlen, was jedoch übertheuert war.

Dort natürlich, wo keine Verbindungsstraßen durchgehen, und wo der Landmann auch nicht darauf eingerichtet ist Fremde zu beherbergen, läßt er sich das, was er hat, nicht bezahlen. Daher kommt es, daß in ganz Arkansas, wo fast gar keine Wirthshäuser sind, (kleine Städtchen ausgenommen) jeder Farmer Reisende beherbergt. Der Preis, ein Pferd über Nacht zu füttern, richtet sich aber nach der Gegend und nach dem Mais. Im Sumpfe betrug er 50 Cent (1/2 Dollar), im oiltrove bottom hingegen nur 25, da dort außerordentlich viel Mais gezogen wurde. Im Süden steigt er noch höher, im Nordosten hingegen ist er bedeutend billiger.

Wie ich beim Eintritt in das Haus gewahrte, waren auch Damen dort, jedoch in einem anderen Theile desselben. Ich war in einem Zimmer allein; als es aber an zu dämmern fing, holte ich meine Cither hervor und begann mir selber etwas vorzuspielen.

Ein Negerjunge, den der Klang der Saiten in's Zimmer gelockt hatte, lief bald wieder hinaus, wahrscheinlich um seiner Mistreß zu sagen, was für ein curioses Instrument da drüben in der Stube sei.

Damen sind unbestritten neugierig, so währte es auch gar nicht lange daß sie mich zu sich hinüber bitten ließen, und

das neue Instrument zu sehen verlangten. Freilich ließ mein Costüm manches zu wünschen übrig, es selbst den geringsten Ansprüchen gegenüber für eine Damengesellschaft passend zu finden. Die letzte Sumpfpartie hatte ebenfalls nichts dazu beigetragen, meine Toilette zu verbessern. Mein Jagdhemd, das ich jetzt 10 Monate trug war vom Wetter, Dornen und Wasser arg mitgenommen, und meine Wäsche bestand gegenwärtig noch aus einem einzigen Hemd, das ich jedesmal, wenn es schmutzig war, in kaltem Wasser auswaschen mußte. Jeder der das selber aber schon einmal mit durchgemacht hat, weiß, wie schwer Truthahn- und besonders Bärenschweiß ohne Seife mit kaltem Wasser aus der Wäsche geht.

Das war mein Anzug; ich dachte aber, wenn er für mich schon so lange gut genug gewesen wäre, würde er auch einmal ein paar Stunden für die Damen gut sein können, ging also frisch mit meiner Cither hinüber, wurde sehr freundlich von ihnen empfangen und fing an zu spielen.

Die Amerikaner haben im Ganzen wenig Sinn für unsere ruhige, gefühlvolle Musik; sie sind ein Volk, das schnell lebt, Alles schnell treibt, und wollen daher auch schnelle Musik. Wenn sie daher ein Lied hören, zu dem sie nicht den Takt von einem ihrer „reels oder hornpipes*)“ schlagen können, so sagen sie, „das verstehen wir nicht.“ Eine Ausnahme macht hiervon jedoch ein großer Theil der gebildeteren Classe, und zu dieser gehörte glücklicher Weise mein Publicum.

Die jüngere Dame war die Frau vom Hause, noch ein

*) Lebhafte Tänze, der letztere besonders ein Matrosentanz.

sehr junges, liebes Weibchen, die freilich etwas blaß aussah, aber ich möchte auch wissen, wie ein menschliches Wesen in diesen nichtswürdigen Sümpfen wohnen könnte, ohne blaß auszusehen. Die ältere, eine recht freundliche, ehrwürdige Matrone, schien nur zum Besuch gekommen. Sie waren höchst einfach aber äußerst geschmackvoll gekleidet (was überhaupt den Amerikanern, bis zu den niedrigsten Classen, eigen ist) und das Ganze ihrer Umgebung war wie in einem Puppenstübchen, nett und reinlich. — Ich paßte ganz allerliebst da hinein.

Das neue, noch nie gesehene Instrument gefiel ihnen ungemein, und aufmerksam lauschten sie den sanften, stillen Weisen der deutschen und schottischen Lieder, ja sie konnten von der Musik gar nicht genug hören, und es war 11 Uhr, ehe ich mich auf's Lager warf. Die junge Frau hatte auch ein Pianoforte, spielte aber erst zu kurze Zeit, um es schon zur Vollkommenheit gebracht zu haben.

Ich verlebte bei diesen lieben Leuten seit langer Zeit wieder einmal einen angenehmen Abend in gebildeter Gesellschaft und werde die gastfreundliche, herzliche Aufnahme dieser Familie Collins nie vergessen.

Ich hatte von hier aus nur noch 13 englische Meilen bis Memphis, dabei gute Straße und stand Nachmittags 2 Uhr abermals an den Fluthen des Mississippi. Die Fähre brachte mich über den Strom nach Tenessee; hinter mir lag Arkansas und zum zweiten Male kehrte ich aus dem wilden Waldleben in ein civilisirteres, wer weiß ob glücklicheres, zurück.

In Memphis angekommen, war indessen meine Baarschaft so herabgeschmolzen, daß ich, da ich mir doch einige Kleider anschaffen mußte, genöthigt war Arbeit zu suchen, hier übrigens, meinem gefaßten Vorsatz getreu, verkaufte ich auch meine Büchse, und war wirklich fest entschlossen nie wieder auf die Jagd zu gehen. Ich hatte das Leben gründlich satt bekommen.

Memphis war damals noch ein ziemlich kleines Städtchen, das auf dem, an dieser Stelle ungeheuer hohen und schroffen Ufer des Mississippi liegt und vom Flusse aus, wegen der Steilheit des Ufers, gar nicht gesehen werden kann. Die Dampfboote landen daher an sogenannten „Wharftboats“ (alte ausgediente Dampfboote, die zu diesem Zwecke dort befestigt sind, für Memphis bestimmte Fracht einzunehmen, oder abgehende zu verabfolgen). Es wird übrigens in späteren Zeiten, ohne Zweifel, ein bedeutender Ort werden; da das Innere des Landes stark angebaut, und Memphis der einzige Verbindungsort desselben, sowohl mit den nördlichen als südlichen Staaten ist. Es liegt an der Mündung des Wolf river in den Mississippi.

Leider waren damals die Zeiten gerade sehr schlecht und ich konnte keine andere Beschäftigung bekommen, als Klafterholz zu hauen. Das war aber für meinen geschwächten Körper und meine, mit der Axt ungeübte Hand keine Kleinigkeit; doch ist die Noth eine sehr gute Lehrmeisterin.

Eine halbe Stunde von der Stadt, wo ein Kaufmann, der auch eine Sägemühle hatte, ein Stück Land besaß, hieb ich für diesen Klafterholz, und bekam dafür die Kost und

$^1/_2$ Dollar für die Klafter. (Die Klafter oder „cord," wie sie es dort nennen, ist 8 Fuß lang, 4 Fuß hoch und 4 Fuß tief.

Obgleich meine Arbeit nun zwar im Anfange sehr langsam von Statten ging, fand ich mich doch bald hinein und konnte später im Durchschnitt wenigstens eine Klafter auf den Tag rechnen, die ich fällte, spaltete und aufsetzte. Amerikaner, die gut mit der Axt umzugehen wissen, setzen aber zwei auf, und es ist in Amerika ziemlich fest angenommen, daß ein tüchtiger Arbeiter mit der Axt gerade so viel fertig bringt, wie zwei Mann mit der Säge.

Etwas über 14 Tage arbeitete ich so hart wie nur ein Mensch arbeiten kann, dann aber beschloß ich, nach Cincinnati hinaufzugehen, um erstens meine Briefe zu holen, dann auch wohl dort andere Arbeit zu finden, vor allen Dingen aber meinen Körper in ein gesünderes Klima zu schaffen, um endlich einmal wieder zu Kräften zu kommen und — Berge zu sehen.

Den Accord hatte ich mit dem Eigenthümer des Holzes vorher fest bestimmt, und jetzt von ihm das Geld für 18 aufgestellte Kläftern zu fordern. Der Bursche war aber ein ächter Yankee, im wahren Sinne des Wortes, und drückte sich jetzt um das Bezahlen herum. Einen ganzen Tag trieb ich mich in der Stadt herum und konnte kein Geld von ihm bekommen, und jeden Augenblick erwartete ich ein von unten heraufkommendes Dampfboot, auf dem ich dann Passage nach Cincinnati genommen hätte. Da ich nicht mehr arbeitete, und mich nun wieder selber beköstigen mußte, wäre mir dann auch weiter gar Nichts übrig geblieben, als in ein

theures Gasthaus zu gehen und einen Theil des sauer verdienten Geldes wenigstens wieder zu verzehren. Dahin wollte ich es aber nicht kommen lassen, und beschloß, wenn sich der reiche Amerikaner nicht schämte mir mein ehrlich verdientes Geld vorzuenthalten, mich auch nicht zu schämen und es ihm jedenfalls abzuessen. Am nächsten Morgen ging ich deshalb mit Sack und Pack zu ihm, stellte meine Sachen zu ihm ins Haus und erklärte ihm, daß ich kein Geld weiter habe und jedenfalls so lange bei ihm bleiben (wohnen, essen und schlafen) müsse, bis er mich bezahle.

Das half; — wie er sah, daß ich Ernst machte, hatte er auf einmal Geld, und zahlte mich noch an demselben Morgen aus. Da er übrigens sah, daß ich gern rasch fort wollte und wohl vermuthen mochte ich kenne die tausenderlei Banknoten nicht alle, betrog er mich doch noch um drei Dollar, indem er mir einige falsche gab. An demselben Nachmittag kam das Dampfbot Persian stromauf und ich schiffte mich auf ihm nach Cincinnati ein.

Schluss des ersten Bandes.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

DATE DUE